

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 68-69 (1958)

Artikel: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957
Autor: Mittler, Otto / Boner, Georg
Kapitel: Biographien : F
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aarau und Verschwägerung mit Heinrich Zschokke nicht zurückhalten, einen Ruf an die Ritterakademie in Lüneburg anzunehmen, die er in seinem Sinne reorganisierte: Unter den wissenschaftlichen Fächern stand das Latein an erster Stelle und die Charakterbildung der vornehmen jungen Leute im Vordergrund. Schon fünf Jahre später machte ein Nervenfieber dem Leben dieses hochgebildeten deutschen Schulmannes ein Ende. Sein bedeutendster Nachfolger, der «Schulmonarch» Rudolf Rauchenstein sah Evers' Bedeutung für die Aargauische Kantonschule hauptsächlich darin, daß er dem Gedanken echter wissenschaftlicher Bildung siegreich die Bahn gebrochen und damit der Lehranstalt eine dauernde und segensreiche Wirksamkeit für das Vaterland gesichert habe.

Siehe *Lebensbilder*, S. 136–42.

Theodor Müller-Wolfer 196

Fahrländer, Eugen, von Aarau, * 5. August 1844, † 24. Dezember 1917 daselbst. Ingenieur, Oberstkorpskommandant. Sohn des Arztes Adolf und Enkel des Arztes und Politikers Sebastian Fahrländer. Besuch der Aarauer Schulen (Matura 1862), dann 1862 bis 1864 Studium am Polytechnikum in Zürich und bis 1867 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, wo er sich das Ingenieurdiplom erwarb. Bald nachher trat er als Topograph in den Dienst der Eidgenossenschaft, machte für das Stabsbureau Aufnahmen im Tessin und seit 1874 Revisionsarbeiten für den Siegfriedatlas in den Kantonen St. Gallen, Freiburg, Luzern, Aargau, Baselland, Solothurn, im Berner und Neuenburger Jura. Im Militär wurde Fahrländer 1874 Major und trat 1875 in den Generalstab ein, wo er 13 Jahre verblieb. 1888 erhielt er das Kommando der 16. Infanteriebrigade, darauf der 8. Division. 1898 bis 1909 führte er das 2. Armeekorps. 1882 wurde er zu den Gardeübungen nach Berlin und den Kaisermanövern in Schlesien abkommandiert, 1899 zu den österreichischen Kaisermanövern in Klagenfurt. Oberst

Eugen Fahrländer war eine richtige Soldatennatur: groß, aufrecht, von äußerster Ruhe, Bescheidenheit und Gerechtigkeit.

LITERATUR: *Zum Andenken an Herrn Oberstkorpskommandant Ing. Eugen Fahrländer*, Leichenrede des altkatholischen Pfarrers X. FISCHER und Zeitungsnachrufe. – *Aargauer Tagblatt* vom 28. Dezember 1917.

Hermann Fahrländer 197

Fahrländer, Karl Emanuel, von Oeschgen, * 2. Juli 1803 in Aarau, † 23. August 1857 daselbst. Jurist und Politiker. Sohn des Fricktaler Politikers und Arztes Sebastian Fahrländer und der Maria Anna Hölzlin von Breisach, erster Täufling der 1803 gegründeten katholischen Pfarrei Aarau. Er besuchte das Gymnasium in Aarau, dann in Basel, wo seine Eltern 1820 bis 1828 wohnten. Dort befreundete er sich mit Andreas Heusler, an dessen *Basler Zeitung* er später gelegentlich mitarbeitete. An den Hochschulen von Basel, Freiburg im Breisgau und Heidelberg lag Fahrländer den juristischen Studien ob, die er wiederum in Basel mit der Doktor-dissertation *Observationes de jure succedendi secundum jus Gallicum* abschloß. Nach einem weiteren Studienaufenthalt in Paris ließ er sich 1828 in Aarau als Fürsprecher patentieren und eröffnete hier seine Praxis, die sich bald großen Ansehens und bedeutender Kundschaft erfreute. Auf seiner militärischen Laufbahn erreichte er 1831 den Rang eines eidgenössischen Stabsadjutanten, wurde 1833 Hauptmann im Generalstab, 1842 Adjutant des Artilleriechefs. Ins Jahr 1833 fällt Fahrländers Heirat mit der Laufenburgerin Maria Anna (Nanette) Brentano, einer Tochter Oberst Josef Maria Brentanos, der auch der Schwiegervater von Dr. Kaspar Leonz Bruggisser und Regierungsrat Karl Friedrich Brentano (s. d.) war. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, von welchen drei Söhne – der älteste war Regierungsrat Karl Franz Sebastian Fahrländer (s. d.) – den Vater überlebten.

1835 ließ Fahrländer der Teilungskommission zwischen der Stadt und Land-

schaft Basel als Sekretär seine Dienste, ebenso von 1832 bis 1835 dem Aarauer Bezirksschulrat als Mitglied. In der aargauischen Politik trat er erst seit seiner Wahl in den Großen Rat im Sturmjahr 1841 stärker hervor. Dort hat sich Fahrländer von Anfang an auf die Seite jener gestellt, welche im Klosteraufhebungsbeschluß «in der Allgemeinheit und der Art, wie derselbe gefaßt wurde», eine Verletzung von Artikel 12 des Bundesvertrags erblickten; mit 55 Ratskollegen unterzeichnete er am 10. März 1841 die Protokollverwahrung gegen die tags zuvor beschlossene Tagsatzungsinstruktion, welche die Aufhebung aller Klöster rechtfertigen wollte. Und wiederum war er unter den mehr als 70 Unterzeichnern der Protokollerklärung gegen den Beschluß, durch den der Große Rat am 13. Mai 1841 sich dem zugunsten der Klöster ausgefallenen Tagsatzungskonklusum vom 2. April widersetzte. Seine politische Einstellung gebot ihm, mit Wärme für die Amnestierung der Freiämter Aufständischen von 1841 einzutreten, ebenso aber sein unbeirrbares Rechtsempfinden. Die den Aufbruch auslösenden Verhaftungen konservativer Führer, welche die radikale Regierung am 10. Januar hatte vornehmen lassen, waren nach Fahrländers Überzeugung, der er im Großen Rate offen Ausdruck gab, «sowohl in formeller als materieller Beziehung ungerecht».

Schon 1841 gehörte er zu jenen, die «der Kirche eine größere Freiheit geben» wollten. Die Idee der sogenannten konfessionellen Trennung fand 1845 seine Unterstützung; er war überzeugt, «daß nur durch Trennung und Unabhängigkeit der Kirche vom Staate Frieden und Ruhe in unser Vaterland wiederkehren» werde. 1846 verteidigte er folgerichtig auch die Haltung der reformierten Geistlichen des Waadtlandes in ihrem Konflikt mit dem Staate. Wo er Terrorisierung der Minderheitsmeinung durch Vertreter der Mehrheit witterte, kämpfte er im Großrat dagegen an. Den Sonderbund wollte Fahrländer, seiner Form nach, nicht recht-

fertigen; aber er bezeichnete ihn als verständliche Folge der Freischarenzüge und forderte vom Aargau zunächst den Rücktritt vom Siebnerkonkordat. Vor allem wandte er sich gegen den drohenden Bürgerkrieg, gegen die Auflösung des Sonderbundes durch Waffengewalt, und unterzeichnete am 1. September 1847 mit 36 weiteren Großräten – J. Meienberg, X. Wiederkehr, J. Waldesbühl, K. und W. Baldinger und andern – eine entsprechende Protokollerklärung.

Mit den eben genannten Männern und mit Schleuniger gehörte Fahrländer, nachdem die Ereignisse von 1841 frühere konservative Führer aus der aargauischen Politik eliminiert hatten, zu den leitenden Köpfen der kleinen Gruppe konservativer Oppositioneller. Als sich am 15./16. September 1845 auf Anregung des St. Galler Landammanns Gallus Jakob Baumgartner in Zug gegen 60 konservative Politiker versammelten und einen schweizerischen Katholikenverein gründeten, war aus dem Aargau Karl Emanuel Fahrländer dabei und ließ sich in das neungliedrige Komitee wählen.

Herkommen, Bildung und berufliche Stellung haben Fahrländer zu einer besonnenen Persönlichkeit geformt, die allerdings in den Großratsdebatten gelegentlich auch mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit und Schärfe auftreten konnte. Außer zu den politischen und kirchenpolitischen Fragen und zum Eisenbahnbau, für den er bereits 1845 eintrat, äußerte er sich im Laufe der Jahre besonders häufig zu Fragen der Rechtsprechung. Nicht selten bemühte er sich darum, daß man gegen Verurteilte Milde und Gnade walten lasse. Er betrachtete «das Recht der Verteidigung und die Unterdrückten zu schützen als eine der schönsten Aufgaben des Anwalts». In der breiteren Öffentlichkeit wurde er als Anwalt namentlich 1849 bekannt, als es ihm gelang, durch seine, auch im Druck erschienene, Verteidigung dem reformierten Pfarrverweser Gottlieb Albrecht in Gontenschwil, der auf Grund unbewiesener Verdächti-

gungen seines Amtes enthoben und gerichtlich verurteilt worden war, einen obergerichtlichen Freispruch zu erkämpfen. Ihm, «den jedes Unrecht und jede Gewalttat in der Seele empörte», rühmten die Zeitungen vom radikalen *Schweizer-Boten* bis zur *Basler Zeitung* und zur katholisch-konservativen *Botschaft* beim Tode einhellig Überzeugungstreue, Mut und Offenheit nach.

Fahrländer, der dem Großen Rate 1841 bis 1843, 1845 bis 1852 und 1853 bis 1856 angehörte, saß 1852 bis 1854 auch im Nationalrat. In seinen letzten Jahren hemmte oftmals Krankheit sein Wirken. Noch im kräftigen Mannesalter stehend, wurde er durch den Tod von schweren Leiden erlöst.

VERÖFFENTLICHUNG: *Vertheidigung des Herrn Gottlieb Albrecht von Lenzburg, gew. Pfarrverweser in Gontenschwyl, an das Tit. Bezirksgericht Kulm*, Manuskript für Freunde gedruckt, Zürich 1850.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Protokolle und Akten des Regierungsrates und des Großen Rates; 2 Briefe (1844/53) von FAHRLÄNDER an Professor R. Rauchenstein in dessen Nachlaß. – Staatsarchiv Basel, 7 Briefe (1835–55) an Andreas Heusler in dessen Nachlaß. – *Verhandlungen des Großen Rates des Kantons Aargau* 1841 bis 1851. – Kurze Nekrologe in: *Der Schweizer-Bote*, *Aargauer Zeitung* und *Basler Zeitung* vom 26., *Die Botschaft* vom 29. August 1857. – G. J. BAUMGARTNER, *Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850*, III. Band, Zürich 1865, S. 328. – E. VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*, Aarau 1851.

Georg Boner 198

Fahrländer, Karl Franz Sebastian, von Oeschgen, * 29. Februar 1836 in Aarau, † 23. April 1907 daselbst. Sohn des Fürsprechers Karl Emanuel Fahrländer (s. d.) und der Marie Anna geborenen Brentano, widmete sich nach dem Besuch der Aarauer Gemeinde-, Bezirks- und Kantonsschule (Matura 1855) dem Studium der Jurisprudenz an den Universitäten Zürich, Heidelberg und Berlin. In Heidelberg doktorierte er. 1860 als aargauischer Fürsprech patentiert, bald darauf Krimi-

nalgerichtsschreiber, 1864 Substitut der Staatsanwaltschaft, 1872 Staatsanwalt, vorübergehend (1873–1876) Mitglied des Nationalrates. Bei der Verfassungsrevision von 1884/1885 wurde Fahrländer Mitglied und Vizepräsident des Verfassungsrates. Er präsierte die Subkommission IV (Organisation, staatsbürgerliche Rechte und Justiz). Als Vertreter der liberalen Partei wurde er darauf 1885 in die Regierung gewählt, in welcher er zunächst bis 1893 die Erziehungsdirektion, dann 1893 bis 1901 die Direktion des Innern und von 1901 bis zu seinem Rücktritt auf Ende 1906 die Justizdirektion betreute. Als Staatsanwalt wie als Verfassungs- und dann namentlich als Regierungsrat hat Fahrländer dem aargauischen Staat wertvolle Dienste geleistet. Zahlreich sind seine gesetzgeberischen Arbeiten; erwähnt seien das Gesetz über die staatliche Organisation der Naturalverpflegung (1895), der erste Entwurf eines neuen Gemeindeorganisationsgesetzes (1900/1901) und die Strafrechtsnovelle von 1903. Er erwarb sich wesentliche Verdienste um die Reorganisation des Lehrerseminars, um die Gründung des Kantonsschülerhauses, um die Organisation von Gewerbemuseum und Gewerbeschule, um den Ausbau der Anstalt Königsfelden und des Kantonsspitals. In den entscheidenden Anfangsjahren (1876–1881) stand er als Präsident der Kirchenpflege der christkatholischen Kirchgemeinde Aarau vor. Lange Jahre war er Verwaltungsrat der Nordostbahn. In allen seinen Ämtern bewährte sich Fahrländer als fähiger Jurist und als charaktervolle ritterliche Persönlichkeit, die das Gute auch im Gegner zu sehen vermochte und Leidenschaftlichkeit zu bannen und Streit zu schlichten sich bemühte.

LITERATUR: *Worte der Erinnerung an Dr. Karl Franz Sebastian Fahrländer*, Aarau 1907 (Leichenreden von Pfarrer X. FISCHER und Ständerat E. ISLER). – *Neue Zürcher Zeitung* vom 27. April 1907, Nr. 116. – *Aargauer Tagblatt* vom 24. und 27. April 1907.

Georg Boner 199

Fahrländer, Oskar, von Aarau, * 12. Juli 1878 daselbst, † 6. August 1950 in Mammern TG. Zweiter Sohn des Oberstkörpskommandanten Eugen Fahrländer, besuchte er die Schulen in Aarau und bestand an der Aargauischen Kantonsschule 1898 die Gymnasialmatura. Er genoß eine frohe Jugend im väterlichen Heim, im großen Garten und in den nahen Wäldern, wo er sich zum Natur- und Tierfreund entwickelte. Sein Vater hätte ihn gerne Jurisprudenz studieren lassen, doch der Sohn erklärte, er habe keine Lust zum Bureau-sitzen. Er war zu sehr der Natur verhaftet. Er ging vorerst für ein Jahr ins Welschland und absolvierte noch die Rekruten- und Unteroffizierschule. 1899 wurde er von der schweizerischen Tabakbaugesellschaft Tjinta Radja nach Sumatra verpflichtet. Hier war er in seinem Element. Seine Tüchtigkeit, Energie und Tatkraft kamen hier zur vollen Geltung. Sechs Jahre lang besorgte er daneben ehrenamtlich das schweizerische Konsulat der Ostküste Sumatras in Medan, und mancher Landsmann hat seine Güte und Hilfsbereitschaft erfahren dürfen. Viele Jahre war er Präsident des Schweizervereins in Medan, wo seine Frohnatur geschätzt wurde. Sehr am Herzen lag ihm die Gummi-Estate Silinda, die er im Auftrag der Gesellschaft aus dem Urbusch aufbaute. Hier konnte er sich als Haus-, Brücken- und Straßenbauer ausleben. Seine Hartnäckigkeit und Ausdauer wurde auf manche Probe gestellt. Seiner Tatkraft und Energie hatte er es zu verdanken, daß ihm die Hauptleitung der Tabakbaugesellschaft übertragen wurde, bis er 1926 endgültig nach Europa zurückkehrte. Er ließ sich in Erlenbach bei Zürich nieder, nicht um auszuruhen, sondern um sich weiter der Gesellschaft zu widmen, die ihr Bureau in Zürich hatte. Nach kurzer Zeit wurde er Präsident und später Delegierter des Verwaltungsrates. Daß in der Folge auch andere Gesellschaften sich die Mitarbeit dieser tüchtigen Kraft sicherten, war die natürliche Folge des guten Rufes, den er in Überseekreisen genoß. Neben

seiner anstrengenden geschäftlichen Tätigkeit widmete er sich seinem großen Garten und in froher Gesellschaft einem gesunden Weidwerk, war er doch von Jugend an ein passionierter Jäger.

Einige Jahre nach einer schweren Operation erlag er 1950 einer Herzlähmung. Mit ihm ging ein typischer Übersee-Schweizer, ein gütiger, charaktvoller Mann, von uns.

NEKROLOG: *Aargauer Tagblatt* vom 10. August 1950.

Hermann Fahrländer 200

Fahrländer, Sebastian, * 17. Januar 1768 in Ettenheim, † 19. Februar 1841 in Aarau. Arzt, Politiker. Studierte Medizin und Philosophie in Wien. Stadtphysikus in Waldshut. Wie sein Bruder Karl wandte sich Sebastian Fahrländer beim Ausbruch der Französischen Revolution der Politik zu. Zur Zeit des Umbruches bürgerte er sich im Fricktal ein und betrieb dessen Anschluß als eigener Kanton an die Schweiz, war auch 1802/03 dessen Statthalter. Die zeitweise undurchsichtigen Pläne und wechselnden diplomatischen Beziehungen, zusammen mit diktatorischem Auftreten, trugen ihm Verdächtigungen und schwere Feindschaften ein. Im jungen Kanton Aargau, dem der Konsul Napoleon Bonaparte das Fricktal anschloß, setzten seine Feinde sogar seine Verbannung durch. Nach der Rückkehr grollte Fahrländer nach keiner Seite. In Aarau eröffnete er eine ärztliche Praxis und leistete den Kantonsbehörden und dem Lande wertvolle Dienste, so bei der Reorganisation des Sanitäts- und Verwaltungswesens.

Siehe *Lebensbilder*, S. 124–7; ferner *Zur Erinnerung an Sebastian Fahrländer Med. Doct.*, Aarau (1841).

Anton Senti 201

Falke, Konrad (Pseudonym für Frey, Karl), Schriftsteller, * 19. März 1880 in Aarau, † 28. April 1942 in Eustis (Florida, USA). Als Bürger von Möhlin wurde Konrad Falke in der Villa «Schönau» bei

Aarau geboren. Er studierte in Neuchâtel, Heidelberg, Rom und erwarb sich 1903 in Zürich mit seiner Dissertation über Wilhelm Waiblinger den Doktorgrad der philosophischen Fakultät. Schon mit sechzehn Jahren hatte er unter dem Pseudonym Konrad Falke seine ersten Skizzen und Erzählungen im *Aargauer Tagblatt* veröffentlicht. Seine jugendliche Begeisterung für den Alpinismus fand in dem Werke *Im Banne der Jungfrau* (Rascher, 1909), das er im Auftrage der Erbauer der Jungfrauabahn schrieb, seinen schönsten Ausdruck. Als Theaterkritiker für die *Frankfurter Zeitung* gewann er sich die Freundschaft von Carl Spitteler und des berühmten Schauspielers Josef Kainz, dem er als Hamlet-Darsteller ein unvergeßliches Denkmal schuf: *Kainz als Hamlet* (Rascher, 1911). Haben Spitteler und Shakespeare einen bleibenden Einfluß ausgeübt auf das Ideal klassischen Gestaltens und der Formgebung unseres Dichters, so fand das Ibsen-Erlebnis und die spätere Freundschaft mit C. G. Jung eine ebenso nachhaltige Wirkung in bezug auf Gehalt und Problemstellung im Werke Falkes. Fünf dicke Bände gesammelte *Dramatische Werke* (Rascher, 1930 bis 1933) zeigen uns das mutige Ringen Falkes, modernen Ideengehalt mit der Form klassischer Versgestalt zu vereinen, oder – in den von Ibsens Revolutionsgeist getragenen Stücken – im Gegensatz zu all den literarischen «Ismen» jener Zeit, sein Werk dem Ideal klassischer Prosa nahezubringen.

Konrad Falke war ein Denker. Was er in seinen Dramen und Romanen dichterisch gestaltet, hat er in *Machtwille und Menschenwürde*, Briefwechsel mit einer Schweizerin über das Problem der Geschlechtsliebe (Orell Füßli, 1927), dargelegt. Darin finden sich die zentralen Probleme seines Schaffens. Ihm geht es darum, dem Individuum das Verantwortungsbewußtsein zu vermehren, ihm zugleich aber mehr sittliche Freiheit zu geben. Eine neue, aufrichtige und freie Moral möchte er an Stelle der alten, bürger-

lichen Moral setzen. Wohl am klarsten ist dies sein Wollen im *Kinderkreuzzug*, Roman der Sehnsucht (Orell Füßli, 1924), illustriert.

Nachdem Konrad Falke auf die *venia legendi* am Polytechnikum und an der Universität in Zürich, die er 1910 bis 1912 ausgeübt hatte, verzichtet, hat er sich fast ganz von der Öffentlichkeit zurückgezogen, um nur seinem Werke zu leben. So entstanden eine ausführliche Monographie über Dante, eine Übersetzung der *Divina Commedia* (Rascher, 1921), die begeisterte Anerkennung verdient, und viele andere nachschaffende Werke oder Übertragungen; war er doch ein großer Kenner der italienischen Renaissance. Mit seiner 1910 ihm angetrauten Gemahlin, Martha Fricker aus Aarau, lebte er teils in Feldbach (Morgensonne), teils in Italien, das ihm wie eine zweite Heimat wurde. In Zeiten der Not aber hat er sich immer treu seiner Heimat zur Verfügung gestellt, so 1914 bis 1918 und dann wieder 1933, wo er als scharfsichtiger politischer Falke mahnend, wehrend und fordernd in die Tagesgeschehnisse eingriff. Besonders sein Auftreten gegen die «Nationale Front» 1933 in der *Neuen Zürcher Zeitung* und seine Vorträge in der ganzen Schweiz haben ihn stark ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gestellt.

1939 fuhr er zu einer geplanten Vortragstournee nach Amerika, wo er, vom Krieg überrascht, mit zweiundsechzig Jahren gestorben ist. Sein Leben-Jesu: *Jesus von Nazareth* (Fretz und Wasmuth, 1950), hat hier seine letzte Überarbeitung erfahren. In dem zweibändigen Roman, an dem er dreißig Jahre gearbeitet hat, durfte Falke sein gesamtes Gedankengut noch ein letztes Mal an der Idealgestalt Jesu darstellen. Es ist sein Hauptwerk, geschrieben für alle die, welche kirchenlos, den Glauben an den edlen Menschen und die Würde des Menschen verloren haben.

Als Sohn des Präsidenten der Schweizerischen Kreditanstalt, Dr. iur. Carl Julius Frey, hat Konrad Falke, gerade weil er unabhängig war von materiellen Sorgen,

sich das Ziel gesetzt, eigene Ideen zu haben, eigene Wege zu gehen, und den Mut aufgebracht, ohne die ihm zukommende Anerkennung ein «unerfreulicher Schriftsteller» zu sein. Dennoch war er Mitbegründer der Gesellschaft Schweizerischer Dramatiker war und ihr erster Präsident (1924), wartet ein großes Repertoire veröffentlichter dramatischer Werke auf Entdeckung und Aufführung. Er war ein unermüdlicher Arbeiter, der, wo er «Morsches» in Moral und Sitte niedergeissen hat, von tiefem Ernst und Wahrheitsliebe beseelt, immer bemüht war, positiv wieder aufzubauen.

LITERATUR: CARL HELBLING, *Konrad Falke*, in *Die junge Schweiz*, herausgegeben von ED. KORRODI 1919. – PAUL LANG, *Konrad Falke*, in *Das Schweizer Drama 1914–1944*, XIV. Jahrbuch der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur (1944). – CARL SEELIG, *Konrad Falke*, in *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer*, Band III. – ADOLF KELLER, *Letzte Begegnung mit Konrad Falke*, in *Neue Zürcher Zeitung* vom 16. Juni 1942. – Meine Freiburger Diss.: *Konrad Falke, sein Leben, seine Werke*, wird demnächst erscheinen. Ihr ist eine vollständige Bibliographie beigegeben.

Zeno Inderbitzin 202

Faller, Emil, von Todtnau (Schwarzwald), * 21. Dezember 1836 in Todtnau, † 12. Februar 1914 in Kulm, Dichter und Bezirkslehrer. Faller studierte in Freiburg im Breisgau, Tübingen und Berlin Geschichte und Germanistik in der Hoffnung, Literat zu werden. Als dies nicht gelang – es fehlte ihm eine gewisse Rücksichtslosigkeit und Spekulationsgabe – wandte er sich dem Lehrfach zu und wurde 1864 an die neugeschaffene Bezirksschule Kulm gewählt. Dort führte er von 1869 bis 1882 das Rektorat und wurde 1882 an die Bezirksschule Zofingen berufen, wo er bis 1902 amtierte. Er war Mitglied der kantonalen Bibliothekskommission von 1882 bis 1885, Mitglied der Zofinger Bibliothekskommission von 1882 bis 1900 und Stadtbibliothekar von 1888 bis 1900. Den Lebensabend verbrachte er in Laufenburg und Kulm. Neben der Schul-

arbeit entfaltete er eine reiche Literatentätigkeit als Verfasser von lyrischen, satirischen, religiösen, historischen Gedichten für das *Zofinger Tagblatt*, die *Helvetia*, den *Häuslichen Herd*, die *Schweiz*, von Prosa-Humoresken, Märchen, erbaulichen Hinstörchen und Stücken für Schultheater. Der Plan, eine Zeitschrift für die schweizerische Jugend zu gründen, mußte mangels eines Verlegers fallengelassen werden. Faller verehrte J. V. Scheffel, den er 1865 in Seon besuchte und mit dem er lange Jahre in Verbindung blieb, und Gottfried Keller, der am 14. Januar 1882 sein bedeutendstes Werk, das *Gscheidlinger Dichteralbum*, freudig begrüßt. Faller war eine lyrisch-sensible, weiche Natur; sein literarisches Werk ist mehr gemütlich-geistreich als Ausfluß einer großen dichterischen Kraft.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Deklamierbuch für Schule und Schuljugend*, herausgegeben von E. FALLER, Bern 1877. – *Über den Humor*, öffentlicher Vortrag, 1879. – *Schweizerisches Volkstheater*, herausgegeben von A. LANG, Bern, in verschiedenen Bänden Schauspiele für Schüler. – *Das Gscheidlinger Dichteralbum*. Poetischer Blütenstrauß, gesammelt im Schoß einer deutschen Kleinstadt, Aarau 1882. – *Die St. Mauritiuskirche in Zofingen*, in *Argovia*, 19 (1888). – *Schnurrpfeifereien*. Ein Strauß gemütlicher Prosascherze, Aarau 1900. – *Das Zukunfts-Ei*. Eine heitere Fin-de-Siècle-Satire in fünf dramatischen Bildern, Basel 1896. – *Der Flüchtling*. Eine Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges von F. HEMMANN und E. FALLER, Gute Schriften, Band 31 (1898).

LITERATUR: ERNST JENNY, *Emil Faller zu seinem 70. Geburtstage*, im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 300, vom 21. Dezember 1906. – *Briefe von Gottfried Keller und anderen an Emil Faller*, im *Zofinger Neujahrsblatt* 1920, 47 ff. – HBL 3, 110. – Nekrologe: *Zofinger Tagblatt*, Nr. 36, vom 13. Februar 1914. *Aargauer Schulblatt* 1914, 81.

Otto Mauch 203

Federer, Josef Anton Sebastian, * 20. Januar 1794 in Bernegg (St. Gallen), † 22. Oktober 1868 in Ragaz. Katholischer Theologe, Schulmann und Politiker, Sohn einfacher Bauersleute. Unterricht beim

sprachenkundigen Pfarrer Bücheler in Oberhelfenschwil. Am Kollegium der Exjesuiten in Freiburg (Schweiz) wird er Zeuge des Schulkampfes um P. Girard, in dem das alte scholastische Gymnasium mit Reformen der Aufklärung, Betonung der Realien, Zurückdrängung der klassischen Sprachen, vermehrte Pflege der Muttersprache, Laifizierung der Schule, zusammenstieß. Studiengenossen waren die späteren Liberalen Gallus Jakob Baumgartner und Oberst Dominik Gmür von Schänis. Federer beherrschte die französische, deutsche und lateinische Sprache, vertiefte sich in die Naturwissenschaften und die Philosophie, besonders Kants und Schellings, und in die Schriften Rousseaus. Das Gymnasium schloß er an der katholischen Kantonsschule St. Gallen ab, der Stiftung Müller-Friedbergs, wo ebenfalls der Geist der deutschen Aufklärungsphilosophie und die kirchliche Reformbewegung Wessenbergs stärksten Einfluß hatten. Auf Drängen der Mutter, nicht aus innerer Berufung, studierte Federer Theologie an der Universität Freiburg im Breisgau. Noch zu jung für die Weihe, wurde er Erzieher in der Familie der Freiherren von Schönau in Wehr, wo er sich weltmännischen Umgang aneignete. 1816 Subpräfekt und Professor in St. Gallen, 1817 Priesterweihe, neben der Schule bald in Politik tätig, vom antirömischen Geist des «germanischen Katholizismus» im Sinne Wessenbergs erfüllt. Beißende Kritik an den Sankt-Galler Verhältnissen bringt Federer 1822 um seine Lehrstelle und in dauernden Gegensatz zu den späteren Bischöfen Mirer und Greith.

Dank der Empfehlung von Pfarrer Vock in Aarau, dem früheren ersten Rektor in St. Gallen, wurde Federer 1822 als Lehrer an die Sekundarschule Baden für Latein und Griechisch, Poesie, Religions- und Sittenlehre, alte Geschichte und Geographie berufen. 1825 Rektor. Als solcher strebte er die Emanzipation der Schule von der Kirche an, wobei es zu bemühenden Kämpfen gegen Chorherrenstift und Kapuziner in Baden wie gegen das

Kloster Wettingen kam. Er griff in die heiße Politik des Kantons ein, schloß eine intensive Arbeitsgemeinschaft mit den radikalen Führern der ganzen Schweiz und veröffentlichte zahlreiche anonyme Artikel in den radikalen Zeitungen *Eidgenosse* (Luzern), *Bund* (Bern), *Appenzeller Zeitung* (Trogen) und in *Fischers Kirchenzeitung*. 1825 Ehrenbürger der Stadt Baden, dann Mitglied des aargauischen katholischen Kirchenrates und Ehrenmitglied des kantonalen Schulrates, wo er seine romfeindlichen Ideen in Fragen der Erziehung, der Ehegesetzgebung, des Kollaturrechts und namentlich in rigorosen Bestimmungen des Prüfungsreglementes für die Geistlichen vertrat. Federers Tätigkeit erstreckte sich auch auf das Gebiet der Sprachforschung und Geschichte. Er trieb geologische und botanische Studien und legte darüber große Sammlungen an, verfaßte wertvolle Gutachten über die Bäder von Baden und pflegte einen umfangreichen Briefwechsel mit politischen Gesinnungsfreunden im Kanton, im In- und Ausland. 1832 verfaßte er für den *Aargauer Schulboten* einen Artikel über Religionsunterricht, worin er seine Einstellung zum religiösen Erziehungsproblem offenbart.

1833 nahm er einen Ruf als Rektor der katholischen Kantonsschule St. Gallen an. Die mehrheitlich freisinnige Stadtbehörde von Baden verehrte ihm als Abschiedsgeschenk einen kostbaren Pokal, das Werk des Badener Bildhauers Beat Bodenmüller, immerhin nicht ohne Einspruch der konservativen Ratsmitglieder, die den Preis von gegen 500 Franken reichlich hoch fanden. Federer unterhielt auch in der Folgezeit mit seinen Aargauer Freunden einen regen Briefwechsel und erteilte ihnen Ratschläge, so 1834 zu den Programmpunkten der Badener Konferenz, die auf einer Zusammenkunft in Luzern in seiner Anwesenheit vorbereitet worden war.

Er betätigte sich in kirchlichen Dingen als Ratgeber der Radikalen in der ganzen Schweiz. Aus Aargau und Zürich erbat

man sich von ihm eine Anleitung betreffend Aufhebung von Klöstern. Er war aber kein Klosterstürmer, warnte vor der Säkularisation, die er weder in Pfäfers noch in den Aargauer Konventen als glücklich ansah.

Er wollte eine radikale staats- und kirchenpolitische Reform, aber nur mit gesetzlichen Mitteln, durch Verfassungsreformen in Bund, Kantonen und Kirche. 1835 verlieh ihm die ein Jahr zuvor gegründete Universität Bern auf Antrag des Philosophen Vital Troxler den Ehrendoktor «wegen der durchs ganze Leben bewährten freien Gesinnung und wegen besonderer Verdienste um die verbesserte und fortschreitende Jugenderziehung». In St. Gallen blieb er als Rektor wie als Mitglied des Großen Rates dem Radikalismus verhaftet, verlangte Entfernung der päpstlichen Nuntiatur, Gründung eines von Rom unabhängigen Metropolitanverbandes. 1844 als Rektor nicht mehr gewählt, sollte er nach dem Willen seiner Badener Freunde die Predigerstelle am Chorherrenstift der Bäderstadt übernehmen, wogegen die bischöfliche Kanzlei in Solothurn Einspruch erhob. Die radikale Sanktgaller Regierung hatte ihm inzwischen die Pfarrei Ragaz übertragen. Auch hier beteiligte er sich an den politischen und konfessionellen Auseinandersetzungen in der Schweiz. Unbedingter Verfechter des Staatskirchentums, verlangte er als Mitglied der Kommission für eine eidgenössische Universität 1853 die Schaffung einer katholisch-theologischen Fakultät zur besseren und patriotischeren Erziehung des Klerus: Priesterbildung sollte Sache des Staates sein. Seine Toleranz ging in Ragaz so weit, daß er Kinder der Protestanten taufte und ihre Toten beerdigte, so 1855 «in exzeptioneller Feier» auch den Philosophen Schelling. Im übrigen war er in besonderem Maße sozial tätig und trug viel zur Gründung der Realschule bei. Als Ratgeber führender Radikaler, wie Baumgartner, Snell, Augustin Keller, gab er dem damaligen freisinnigen Katholizismus weithin das Gepräge.

VERÖFFENTLICHUNGEN: Meist Flugschriften, wie sie der Augenblick hervorrief, z. B. *Über die Rechte des Episkopats; Der katholische St.-Galler am Schlusse des Jahres 1834; Das katholische Schulwesen im Kanton St. Gallen*. Eine Rechtfertigung gegen die Angriffe der katholischen Schulorganisation, mit besonderer Berücksichtigung der katholischen Kantonsschule und des Lehrerseminars an derselben. o. J. – Bericht der Kommission für Volksbildung an die St. Gallisch-Appenzellische gemeinnützige Gesellschaft bei ihrer Frühlingsversammlung 1836. Dazu eine Menge kleiner Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften. Federer dichtete deutsch und lateinisch, namentlich Oden und Elegien.

LITERATUR: *Dr. J. A. S. Federer von Bern-
eck ... eine Lebensskizze*, von J. M. HUNGER-
BÜHLER, St. Gallen 1868. – NICOLAUS SENN,
Die stille Stadt (Werdenberg) 1869, S. 73–86. –
JOHANN SEITZ, *Schulpolitische Miscellen*,
3. Serie: *Dr. Jos. Ant. Seb. Federer, Rektor ...*,
St. Gallen 1928. – JOHANNES DIERAUER, *Die
Kantonsschule St. Gallen 1856–1906*, St. Gal-
len 1907 passim. – *Der Republikaner*, Schweize-
rischer Volkskalender ... für 1932 von JOH.
BAPT. RUSCH, S. 63–8. – Die Stadtbibliothek
(Vadiana) St. Gallen bewahrt seinen besonders
an Briefen reichhaltigen Nachlaß.

Karl Schoenenberger † 204

Feer-Herzog, Carl, * 23. Oktober 1820,
† 14. Januar 1880 in Aarau. Seidenband-
fabrikant, Nationalrat 1857 bis 1880. Feer
übernahm 1841 die Seidenbandfabrik sei-
nes Vaters, des Stadtammanns Friedrich
Feer, die er zu großer Blüte brachte. Vor
allem aber erfüllte ihn die Sorge um das
öffentliche Wohl und zwang ihn zu rast-
loser und aufopfernder Arbeit im Dienste
seiner Heimat. Seine politische Laufbahn
begann er 1852 als Mitglied des aargau-
ischen Großen Rates und war 1854 bereits
maßgebend an der Gründung der Aar-
gauischen Bank (Kantonalbank) beteiligt.
Schon als Großrat trat er im Eisenbahn-
wesen hervor. Er war Mitbegründer der
Zentralbahn, und später setzte er sich mit
Nachdruck für den Bau der Gotthard-
bahn ein. 1871 bis zu seinem Tode war er
Präsident der Gotthardbahn-Gesellschaft.
1857 wurde Feer Mitglied des National-
rats. Im Auftrage des Bundesrates half er

mit, grundlegende Handelsverträge mit dem Auslande abzuschließen, wirkte später bestimmend auf die Zollpolitik des Bundes ein und war, nachdem er 1859 Vorschläge über die Reform der Währung ausgearbeitet hatte, bis zu seinem Lebensende als Vorkämpfer der Goldwährung für die Eidgenossenschaft in allen internationalen Verhandlungen über Währungsfragen ein Experte und Unterhändler von unüberbietbarer Gewandtheit und unbestrittener Autorität.

Siehe *Lebensbilder* S. 229–41 von EDUARD FEER.

Paul Ammann 205

Feer, Carl, * 17. März 1854 in Aarau, † 11. April 1923 daselbst. Zweiter Sohn des bedeutenden Politikers Nationalrat Carl Feer-Herzog. Er studierte Jurisprudenz in Heidelberg, Zürich, Leipzig und der Kunststadt München. Literatur, Philosophie und Geschichte zogen ihn mehr an als die Rechte. Das Amt eines aargauischen Kriminalgerichtsschreibers, das er bekleidete, gab er bald auf.

Seine Neigung galt den schönen Künsten. Er war ein gründlicher Kenner der Literatur, verfaßte selbst manch scherzhaft feinpointiertes Gelegenheitsgedicht, doch seine besondere Vorliebe galt der bildenden Kunst. Er war ein aktives Mitglied des Kunstvereins. Von 1901 bis 1921 betreute Carl Feer als Konservator ehrenhalber die kantonale Gemäldesammlung. Freudig, uneigennützig, in jeder Beziehung ein Berufener, wirkte er zusammen mit seinem Freunde, Professor Ganter, dem Präsidenten des aargauischen Kunstvereins. Sein großes Verdienst bestand im Neugestalten und in der Äufnung dieser Sammlung. Geleitet durch einen verfeinerten Kunstsinn und ein sicheres Unterscheidungsvermögen, fand er schon früh den Zugang zu den modernsten revolutionären Strömungen in der Kunst, wie dem Expressionismus. So erkannte er die Größe eines van Gogh, eines Hodler, eines Amiet, und er bemühte sich, Werke dieser Meister in die Sammlung aufzunehmen.

Sein warmes Interesse galt auch den jungen Aargauer Malern.

Große Freude brachte ihm der Verkehr mit den Künstlern, und gerne sprach er von seinen Beziehungen zu Hodler, Welti und Amiet. Er liebte feingeistig frohe Geselligkeit, bei der er die trefflichen Aargauer nicht zu kurz kommen ließ, und hatte Verständnis für die Jugend und ihr Wollen.

Die Mitbürger wählten ihn in die Forstkommision, zum kantonalen Geschworenen und zum Präsidenten der ortsbürgerlichen Rechnungskommision. Seine große Uneigennützigkeit durfte die Vaterstadt bei manchem Anlaß erfahren, vor allem 1890 beim Kauf des neuen Feergutes, auf dessen Grund jetzt die Kantonsschule und das Gewerbemuseum stehen.

Er starb im Feergut, der Stätte seiner Geburt, nach qualvoller Krankheit. Unvergeßlich ist den Zeitgenossen die hohe Gestalt des Aristokraten Carl Feer, der ein durch und durch vornehmes, liebenswürdiges Wesen entsprach.

LITERATUR: J. R. MEYER, im *Aargauer Tagblatt* vom 13. April 1923. – ED. FEER, *Die Familie Feer in Luzern und im Aargau 1331–1934*, S. 301–6.

Paula Schultheß-Reimann 206

Feer, Friedrich, von Brugg und Aarau, Seidenbandfabrikant und Besitzer des Schlosses Biberstein, * 8. Januar 1790 in Brugg, † 20. November 1865 in Aarau. Sohn des «Revolutionspfarrers» Joh. Jakob Emanuel Feer und der Elisabeth Frölich, Patensohn des Berner Schultheißen und Landammanns der Schweiz Niklaus Friedrich von Mülinen.

Nach vierjähriger kaufmännischer Lehre im Hause J. J. Hunziker & Cie. in Aarau kam er 1808 zu der damals Weltruf genießenden Tapetenfirma Zuber & Cie. in Rixheim (Elsaß), für die er sieben Jahre lang ganz Europa bereiste, um 1815 ihr Teilhaber zu werden. 1825 kehrte er nach Aarau zurück und erwarb hier die Meyer-sche Seidenbandfabrik, die er dank seinen

außergewöhnlichen kaufmännischen und künstlerischen Eigenschaften zu hoher Blüte entwickelte. Er galt als vorbildlicher Arbeitgeber. Solange er lebte, wurde der Betrieb der Bandfabrik, die zeitweise ihre Basler Konkurrenten überflügelte, durch keinen Lohnkonflikt gestört. 1825 ging auch das von Joh. Rudolf Meyer erbaute alte Gut (später Feergut) in der Laurenzenvorstadt in seinen Besitz über und blieb bei seinen Nachkommen, bis 1937 die katholische Kirchgemeinde es erwarb.

1832 bis 1850 war er als Mitglied des Aarauer Stadtrates Vorsteher der Schulpflege und des Witwen- und Waisenswesens, 1843 bis 1850 Stadtammann von Aarau. Unter ihm wurde die neue Kettenbrücke über die Aare erbaut. Besondere Verdienste erwarb sich Feer als Präsident des Protestantischen Hilfsvereins im Kanton Aargau 1848 bis 1865. Der Bau der protestantischen Kirchen in Luzern und in Olten sind seiner Initiative zu verdanken.

QUELLEN UND LITERATUR: *Aarauer Neu-jahrsblätter 1940*. – EDUARD FEER, *Die Familie Feer in Luzern und im Aargau*, 1934. – Autobiographische Aufzeichnungen im Familienarchiv.

Eduard Feer 207

Feer, Jakob Emanuel, von Brugg, * 28. Februar 1754 daselbst, † 23. Juni 1833 in Aarau. Pfarrer, Politiker, Schulmann. Sohn des Knopfmachers Samuel Feer. Der nach dem Besuch der Brugger Lateinschule an der Akademie von Bern gebildete, 1777 zum Diener Göttlichen Worts ordinierte Feer betätigte sich vorerst, wie schon in seiner Studienzeit, als Hofmeister junger Berner Patrizier; er konnte in dieser Stellung in Göttingen seine eigene Bildung vervollkommen und eine größere Deutschlandreise, die auch nach Wien führte, unternehmen. 1780 wurde er Pfarrer in Nidau, 1785 in seiner Vaterstadt Brugg und dort im Frühjahr 1798 nach dem Sturz des alten Bern mitten in die politischen Wirren hineingestellt, die vor allem er als besonnene,

charakterfeste und allgemein angesehene Persönlichkeit meistern half. Selbst ein Freund der neuen politischen Ideen, übernahm Feer im April 1798 nach Niederlegung des Pfarramtes die Stelle des Regierungsstatthalters und versah dieses oberste Amt im helvetischen Kanton Aargau unter schwierigsten Umständen als der zuverlässige Vertrauensmann seiner Brugger Jugendfreunde Stapfer und Rengger, bis ihn der Staatsstreich der Berner Aristokraten im Spätherbst 1801 aus dem Amt verdrängte. Noch arbeitete er bis in die letzte Zeit der Helvetik am helvetischen Schulgesetz mit. Sein Wirken in dem 1803 gegründeten Kanton Aargau war vornehmlich der Schule, die ihm von Jugend auf am Herzen lag, gewidmet. Er präsierte lange Jahre die städtische Schulpflege von Aarau, gehörte dem kantonalen Schulrate an, amtierte als Präsident und dann als Vizepräsident der Kantonsschuldirektion, zugleich auch von 1805 bis 1826 als Professor für Geschichte, Geographie, Latein, Französisch und Italienisch an der Aarauer Kantonsschule, deren Rektorat er 1817 bis 1819 bekleidete. Nach dem Rücktritt vom Lehramt wirkte Feer, von dem Rengger beim Tode sagte, sein Leben sei «Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe» gewesen, noch ein Jahr fünf als Appellationsrichter. Während der ganzen Restaurationszeit, 1815 bis 1831, war er auch Mitglied des Großen Rates.

Siehe *Lebensbilder*, S. 103–9, von EDUARD FEER.

Georg Boner 208

Feer, Johann Jakob Rudolf, von Brugg und Aarau, * 11. Dezember 1788 in Brugg, † 2. April 1840 in Aarau. Jurist und Politiker, erster Redaktor des aargauischen Zivilgesetzbuches. Der älteste Sohn des Brugger «Revolutionspfarrers» und nachmaligen Regierungsstatthalters des Kantons Aargau, Johann Jakob Emanuel Feer (1754–1833), und seiner zweiten Gattin Lisette Fröhlich empfing seine erste Bildung, außer durch persönlichen

Unterricht seines Vaters, in der Aarauer Stadtschule. Ein einjähriger Studienaufenthalt in Lyon 1802/1803 machte ihn insbesondere mit der französischen Sprache vertraut. Am kurz zuvor gegründeten Aarauer Gymnasium bereitete er sich auf die Hochschule vor. Im Herbst 1806 begann er das Studium der Rechte an der Universität Heidelberg, das er dort am 5. Mai 1810 mit dem Doktorat abschloß (Dissertation *De reo indiciis convicto condemnando*). Unter seinen Heidelberger Lehrern hat jedenfalls der Zivilrechtler A. F. J. Thibaut († 1840) am stärksten auf ihn gewirkt. Noch im November 1810 erwarb sich Feer das aargauische Fürsprecherpatent und eröffnete dann eine eigene Anwaltspraxis, die ihm bald allgemeines, über die Kantonsgrenzen hinausreichendes Ansehen verschaffte. Am 9. Januar 1817 verheiratete er sich in Paris mit der Aarauerin Louise Hunziker, der Tochter des wohlhabenden, in Paris lebenden Hauptmanns Gottlieb Hunziker und der Susanna Dorothea geborenen Meyer, einer Tochter von Vater Johann Rudolf Meyer. Louise Feer-Hunziker (1788 bis 1849) schenkte ihrem Gatten drei Söhne und zwei Töchter.

Wie sein Vater, der sich in stürmischer Zeit, 1798 bis 1801, als oberster Magistrat des helvetischen Kantons Aargau bewährt hatte, war Rudolf Feer von jung auf ein entschiedener Freund der neuzeitlichen, freiheitlichen Gestaltung des Staates und darum auch 1814/1815 ein leidenschaftlicher Kämpfer für die durch die Ansprüche Berns bedrohte Selbständigkeit des Aargaus. Damals entwarf Feer eine umfangreiche, gegen das Berner Patriziat gerichtete Abhandlung über *Die Hoheit der Stadt Bern*, die ungedruckt blieb, ebenso wie sein gleichzeitiger Aufsatz gegen die Ansprüche Zugs auf die Freien Ämter. Das Vertrauen, das der 25jährige Feer bei den Kantonsbehörden genoß, hatte das Polizeidepartement im Dezember 1813 bewogen, ihn zur Erhaltung und Befestigung der gefährdeten innern Ruhe und Ordnung als außer-

ordentlichen Polizeikommissär nach Brugg zu senden. Schon im August 1810 war dem kaum aus Heidelberg Heimgekehrten das Aktuariat des Kantonsschulrates übertragen worden; er besorgte es bis im November 1817. Das Jahr 1818 brachte Feer die Ernennung zum Hauptmann und Auditor im Kantonsstab und, durch Wahl im Kreise Zofingen, zum Kandidaten des Großen Rates. Die Wahl zum Bezirksrichter und Amtsstatthalter in Aarau dagegen schlug er 1821 aus. Im Dezember 1822 wurde er Mitglied des Großen Rates; er gehörte diesem bis zur Ablehnung der Wiederwahl im Mai 1831 an und dann, nachdem er eine im Mai 1832 im Kreis Brugg erneut auf ihn gefallene Wahl nochmals ausgeschlagen hatte, wiederum vom 20. November 1834 bis zu seinem Rücktritt am 17. Juni 1839. Vom Aarauer Stadtrat 1822 zum Mitglied der Kantonschuldirektion ernannt, nahm er an der Leitung dieser Schule teil, bis ihn 1824 Unstimmigkeiten zum Austritt veranlaßten. Von 1832 bis 1833 diente er der Stadtschule als Mitglied der Schulpflege. Von 1823 bis 1838 arbeitete er auch in der kantonalen Bibliothekskommission mit.

Die Förderung des Schulwesens war Rudolf Feer, der sich schon als Student außerhalb der Jurisprudenz in den Geisteswissenschaften umgesehen hatte, ein beständiges Anliegen. Vieles hat er für die Aargauische Kantonsschule getan, namentlich 1835, als diese durch die radikalen Angriffe anläßlich der Beratung des Schulgesetzes gefährdet war; er nahm sich ihrer in den Wortgefechten des Großen Rates mit der ihm eigenen Entschiedenheit und Gewandtheit an und veröffentlichte eine umfängliche, ihre Geschichte und ihre Rechtsverhältnisse darstellende Broschüre. Er handelte dabei zugleich als der Vertrauensmann der Stadt Aarau.

Eine große Aufgabe übernahm der Jurist Feer im Frühjahr 1822. Am 26. April beschloß die Regierung die Schaffung eines aargauischen Zivilgesetzbuches und beauftragte damit Rudolf Feer. Dieser

hatte seiner Arbeit das österreichische Zivilgesetzbuch von 1811 zugrunde zu legen und den waadtländischen Zivilkodex beizuziehen, «wo es sich darum handelt, die Bestimmungen des Gesetzes mit unserer republikanischen Verfassung und mit unseren aargauischen Institutionen in Einklang zu bringen». Durch Gesetz vom 8. Brachmonat 1826 konnte der von Feer entworfene erste Teil des Zivilgesetzbuches, das Personenrecht (§ 1 bis 431), nach einläßlicher Beratung auf den 1. Januar 1828 in Kraft gesetzt werden. Auch der zweite Teil, das Sachenrecht (§ 432–820), ist von Feer noch entworfen worden, aber nie Gesetz geworden. Hatte Feer schon im Dezember 1829 die Arbeit am Zivilgesetzbuch niederlegen wollen, dann aber auf dringendes Ersuchen der Regierung sich doch zur Weiterarbeit bereit erklärt, so beschloß die Regierung am 17. Dezember 1830 selbst, angesichts der bevorstehenden Verfassungsrevision die Arbeit vorläufig einzustellen. Als man 1833 diese wieder aufnehmen wollte, wandte sich die neue, radikale Regierung wiederum an Rudolf Feer, den Mann, «den die Rechtskundigen nicht minder als die öffentliche Meinung im Kanton überhaupt als den Ersten seines Faches bezeichnen». Dieser jedoch lehnte, ohne Angabe von Gründen, endgültig ab. Spätere, Dr. Kaspar Leonz Bruggisser und dann Franz Waller, haben die Arbeit zu Ende geführt und das Vorhandene revidiert (Neues Personenrecht 1847, Sachenrecht 1849, Obligationenrecht 1852, Erbrecht 1855).

Eine rege und jedenfalls bis zum Umbruch von 1830/1831 einflußreiche Tätigkeit entfaltete Feer im Großen Rate. Besonders unter der alten Regierung hat er als oftmaliger Kommissionsberichterstatter bedeutende Arbeit geleistet, so als Referent über die kleinrätlichen Rechenschaftsberichte von 1823, 1826, 1828/1829 und 1830/1831, über wichtige Gesetze (1824 Bürgerrechtsgesetz, 1826 Zivilgesetzbuch, erster Teil, 1829 Landsassengesetz, 1830 Verfassungsrevisionsdekret),

später noch als Berichterstatter über die Staatsrechnungen von 1834 und 1835. Er hat sich dabei nicht gescheut, auch an der Restaurationsregierung gelegentlich offen Kritik zu üben, wenn sie ihm sachlich berechtigt erschien. Im Sommer 1827 ordnete ihn der Große Rat neben Bürgermeister Fetzer als zweiten aargauischen Gesandten an die Tagsatzung in Zürich ab. Bemerkenswert ist Feers Hervortreten in der Bistumsfrage. Die Ratifikation des zwischen dem Heiligen Stuhl und den beteiligten Kantonen über die Reorganisation des Bistums Basel zustande gekommenen Konkordates wurde von ihm 1828 im Großen Rate hart bekämpft. Seine beiden Gutachten über diese Frage ließ er veröffentlichen. Er erweist sich darin als scharfer Verfechter der vom Staatskirchentum beanspruchten Jura circa sacra. Weil diese im Konkordat nicht gesichert waren, verwarf er es, ohne übrigens in die gehässige Einstellung der späteren Radikalen zur katholischen Kirche zu verfallen. Er konnte allerdings nicht verhindern, daß das Konkordat, nachdem es im Februar 1828 zunächst verworfen worden war, im darauffolgenden Herbst doch gutgeheißen wurde. Kritisch beurteilte Feer, der streng rechtlich denkende Jurist, auch die Art und Weise, wie 1830/1831 die Verfassungsrevision durchgeführt wurde; er verurteilte namentlich das gewalttätige Eingreifen des Fischerschen Freiämtersturms, warf dem Verfassungsrat Überschreitung seiner Befugnisse vor, beanstandete die Durchführung der Abstimmung; er ließ darüber eine umfangreiche Protestation in das Großratsprotokoll aufnehmen. Und obgleich er im Mai 1831 gleich in zwei Kreisen, Aarau und Brugg, in den Großen Rat gewählt worden war, schied er vorläufig aus dieser Behörde aus.

In den spätern Jahren seiner Zugehörigkeit zum Großen Rat, hauptsächlich 1835 bis 1837, hat Rudolf Feer dort noch rund 150 mal in die oft erhitzten Debatten eingegriffen, zunächst bei den Beratungen über das Schulgesetz, dann, von sonstigen

Geschäften abgesehen, besonders auch in den Auseinandersetzungen um die Kultur- und Kirchenpolitik des aargauischen Radikalismus, dem er, selbst von Jugend auf ein wirklicher «Freisinniger», mit scharfer, unbestechlicher Kritik gegenüberstand. Ihm vermochten politische Demagogie und Schlagworte den Blick für Recht und Gerechtigkeit nicht zu trüben. Er, der noch vor kurzem gegen das Bistumskonkordat, weil es ihm legitime staatskirchliche Rechte zu mißachten schien, aufgetreten war und den Zug der Freiämter nach Aarau verurteilt hatte, trat seit 1835 für die vom Radikalismus arg bedrängten Freiämter Katholiken und die Klöster ein, offenbar ohne nun persönlich sich dem Katholizismus zu nähern, vielmehr einfach als Rechts-Anwalt im genauen Sinn des Wortes, selbst auf die Gefahr hin, «Aristokrat, Pfaffenknecht, und dann wieder Klosteradvokat oder Römling» geheißen zu werden. Seit der staatlichen Bevogtung der Klöster (1835) war er der juristische Berater derselben und stand bis gegen sein Lebensende in beständigem Kontakt vor allem mit P. Adalbert Regli, dem Statthalter und seit 1838 Abt des Klosters Muri. Der Sache des 1835 im Kampf um die Badener Konferenzartikel gerichtlich verurteilten Dekan Michael Groth in Merenschwand und seiner Mitangeklagten nahm er sich durch Abfassung der Rekurschrift und 1839 des Revisionsgesuchs an, worin er manches Licht auf eine durch politische Parteileidenschaft beeinflusste Rechtsprechung fallen läßt. Mit dem an der Spitze des Obergerichts stehenden radikalen Parteimann K. R. Tanner setzte sich Feer 1835 in offenen Briefen in der *Neuen Aargauer Zeitung* noch persönlich auseinander. Sein Ruf als Jurist war so unbestritten, daß er, wie von der alten Regierung (Gutachten über einen Jurisdiktionsvertrag mit dem Großherzogtum Baden 1829), so gelegentlich auch von der neuen (noch 1836) als Gutachter herangezogen wurde. Die Regierung von Basel-Stadt nahm im Teilungsgeschäft mit

Basel-Land Feers Dienste in Anspruch; sie bestellte ihn zweimal zu ihrem Rechtsvertreter: 1834 zur Verfechtung ihrer Ansprüche auf sämtliche Basler Staats- und Hochwaldungen, 1836 in ihrem Streite mit der Gemeinde Pratteln um die Hardwaldung.

Rudolf Feer war ein überzeugter Kämpfer für die Freiheit, aber auch «Feind aller Gewalttat und konnte sich die Freiheit eines Volkes und wahre Fortschritte nur denken in Verbindung mit unparteiischer Handhabung des Rechts, ... mit der Wahrung von Würde, Ehrgefühl und Gesittung». Er selbst erwies sich im privaten wie im beruflichen und politischen Leben als gediegener, starker Charakter. Von einnehmender äußerer Erscheinung, vereinigte er «sicheres edles Selbstgefühl mit lebenswürdiger Bescheidenheit zu einem schönen männlichen Charakterzuge» (Rauchenstein). Er muß ein hervorragender Redner gewesen sein, geistvoll, feurig, etwa auch von schneidendem Sarkasmus; er wußte seine Gedanken klar und in der ihnen gemäßen, gepflegten Form packend auszudrücken. Feer, wie Rudolf Rauchenstein und Bürgermeister Herzog auf reformierter oder Karl Emanuel Fahrländer, Gregor Lützelshwab und die Brüder Baldinger auf katholischer Seite, ein besonnener Mann der Mitte, starb nach längerer Krankheit im besten Mannesalter gerade in dem Zeitpunkte, als er dem von den Extremen zerrissenen Aargau besonders vonnöten gewesen wäre.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Über das Bisthum Basel in Beziehung auf den Kanton Aargau*. Aarau 1828. – *Die Kantonsschule zu Aarau*. Eine geschichtliche Darstellung ihrer Verhältnisse mit urkundlichen Belegen. Aarau 1835. – *Rekurschrift für die Herren Dekan Groth; Pfarrer Keust, Beutler, Häselin, Bauer, Waldesbühl, Fischer etc. an das h. Obergericht des Kts. Aargau*. Aarau 1835. – *Revisions-Gesuch für die Herren Dekan Groth; Pfarrer Keust, Beutler, Häselin, Dr. Bauer, Fischer etc. an das h. Obergericht des Kts. Aargau*. Aarau 1839.

QUELLEN UND LITERATUR: Stadtarchiv Aarau: Nachlaß Dr. RUD. FEER im Feerschen

Familienarchiv. – Staatsarchiv Aarau: Akten der Regierung und des Großen Rates. – Zentralbibliothek Luzern: Nachlaß J. F. BALTHASAR (2 Briefe FEERS aus Heidelberg 1808). – Archiv des Kollegiums in Sarnen: Akten-sammlung Dr. R. FEER (unter anderem 42 Briefe, hauptsächlich von Pater, dann Abt ADALBERT REGLI an FEER) 1835–1839. – *Verhandlungen des Großen Rates des Kts. Aargau*, 1835–1839. – *Verhandlungen des Großen Rates vom Kt. Aargau am 27. und 28. November über die Eidesweigerung der kathol. Geistlichen u. das Truppenaufgebot* (Aus der *Neuen Aargauer Zeitung* besonders abgedruckt) Aarau 1835. – E. FEER, *Die Familie Feer in Luzern und im Aargau 1331–1934*. 1934, S. 252ff. – Nekrologe in: *Basler Zeitung* vom 20. und 21. April 1840 (von RUD. RAUCHENSTEIN); *Neuer Nekrolog der Deutschen*, 18. Jahrgang, 1840, I. Teil, Weimar 1842, S. 398 bis 400; F. J. PFLEGER, *Zum Andenken an Herrn Dr. Jakob Rudolf Feer* (Leichenrede), Aarau 1840. – H. BLOESCH, *In Aarau zur Zeit des Wienerkongresses*. Aus Briefen von RUDOLF FEER an KARL SCHNELL, in *Aarauer Neujahrsblätter* 1943 und 1944. – E. VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*, Aarau 1951. – P. R. AMSCHWAND, *Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri*, Sarnen 1956.

Georg Boner 209

Feer, Walther Emil, von Brugg und Aarau, Prof. Dr. med., * am 5. März 1864 in Aarau als jüngster Sohn des Seidenbandfabrikanten Emil Feer und seiner Gattin Louise Großmann von Aarburg, † 21. Oktober 1955 in Zürich. Herangewachsen in reicher überlieferter Familienkultur, hochbegabt, zielbewußt und charakterfest in seiner Lebensgestaltung, errang sich Emil Feer als Pädiater höchstes Ansehen. Seiner Arbeit als Forscher und Lehrer, als großer Kliniker, seinem Ansehen, seiner überragenden Persönlichkeit, so urteilt Prof. Dr. med. W. Tobler, Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Pädiatrie, ist es hauptsächlich zu verdanken, daß die schweizerische Kinderheilkunde schon früh internationales Ansehen erworben hat. Nach dem Besuch der Kantonsschule in Aarau studierte Feer Medizin in München, Heidelberg, Wien und zumeist in Basel. Nach dem

Staatsexamen (1889) und nur zweijähriger Ausbildung als Assistenzarzt eröffnete er als erster Arzt in Basel eine Praxis ausschließlich für die Behandlung von Kindern. 1894 Habilitation an der Universität Basel, 1906 Berufung als Extraordinarius für Kinderheilkunde an die Universität Heidelberg und zugleich als Direktor der Universitäts-Kinderklinik, 1911 bis 1929 ordentlicher Professor auf dem neuerrichteten Lehrstuhl für Pädiatrie in Zürich und Direktor des Kinderspitals. Von seinen 105 Publikationen über die verschiedensten Gebiete der Pädiatrie sind besonders bekannt das *Lehrbuch für Kinderheilkunde*, von 1911 bis 1942 in 14 starken Auflagen erschienen und in verschiedene Sprachen übersetzt, die *Diagnostik der Kinderkrankheiten*, 1921 in erster, 1951 in sechster Auflage erschienen, von ihm allein bearbeitet und mit eigenen photographischen Aufnahmen meisterhaft illustriert, und die Schrift über die vegetative Neurose (1923), ein von ihm zum erstenmal beschriebenes Krankheitsbild, seither unter dem Namen «Feersche Krankheit» in die medizinische Nomenklatur eingegangen. Unter seiner Direktion wurde das Kinderspital in Zürich in eine moderne pädiatrische Klinik umgewandelt, und nach seinem Rücktritt half er noch 16 Jahre als Präsident des Komitees des Kinderspitals an dessen muster-gültigem Ausbau maßgeblich mit. Ehrungen: Korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft für innere Medizin und Kinderheilkunde in Wien (1914), der Königlichen Gesellschaft der Ärzte in Budapest (1925) und der Deutschen Akademie der Naturforscher (1933). Ehrenmitglied der Schweizerischen Pädiatrischen Gesellschaft, zu deren Gründern er gehörte, der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und der Interstate Postgraduate Medical Association of U.S.A.

Verheiratet war Emil Feer mit Rosa Sulzer von Winterthur, geb. 1869, der ältesten Tochter von Albert Sulzer, Chef der Firma Gebrüder Sulzer, die ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebar. Er starb,

drei Monate nach seiner Gattin, im hohen Alter von 92 Jahren am 21. Oktober 1955.

QUELLEN UND LITERATUR: ED. FEER, *Die Familie Feer* (1934), Gedenkschrift, herausgegeben nach seinem Tode, mit Ansprachen von Pfarrer A. LINDENMEYER und den Professoren Dr. med. FANCONI, TÖNDURY und TOBLER. Autobiographische Aufzeichnungen im Familienarchiv. Verschiedene Zeitungsartikel.

Paul Ammann 210

Fehlmann, Carl Andreas, * 7. Dezember 1829 in Thun, † 7. März 1908 in Muri. Kunstmaler. Sein Vater hatte bis 1836 in Thun eine Lehrstelle inne. An der Bernstraße gründete er später ein Institut, in dem auch sein Knabe Carl Andreas den ersten Unterricht genoß. Von Thun siedelte dann die Familie nach Nyon über, wo der Vater eine Stelle als Lehrer für Deutsche Sprache und Mathematik übernahm. Als elfjähriger Knabe trat Carl ins Collège-Ecole-Moyenne ein und besuchte von 1847 bis 1850 das Seminar Wettlingen, das damals unter der Leitung von Augustin Keller stand. In Safenwil wirkte der junge Lehrer zwei Jahre und begab sich dann nach München, um sich an der Akademie der bildenden Künste im Zeichnen und Malen, seinen Lieblingsbeschäftigungen, weiter ausbilden zu lassen. Nach dem Tode seines Vaters 1854 zog der nunmehr 25jährige Carl Andreas nach Lenzburg, wo er als Lehrer für Französisch, Schreiben, Turnen und Zeichnen an die Bezirksschule gewählt worden war. Fehlmann war ein eifriger Förderer der Bestrebungen der Kulturgesellschaft im Aargau. Pflegebedürftig kam er 1905 nach Muri und starb daselbst.

Als Maler hatte sich Fehlmann die Aufgabe gestellt, Epochen aus der Geschichte Lenzburgs in großen, phantasievollen Aquarellen festzuhalten. Einige Bilder befinden sich in privater Hand, andere im Rathaus zu Lenzburg und im dortigen Heimatmuseum; viele sind verschollen.

LITERATUR: Nekrolog (Manuskript).

Edward Attenhofer 211

Fehlmann, Heinrich, von Aarau und Winterthur. * 15. April 1880 in Aarau, † 21. August 1952 in Winterthur. Nach Absolvierung der Stadtschulen und der Kantonsschule Aarau wandte er sich 1900 dem Studium der Rechte an den Universitäten von Heidelberg, München, Bern und Paris zu, das er nach sechs Semestern mit dem Doktorexamen bei Professor Eugen Huber und mit dem aargauischen Anwaltsexamen abschloß.

Im Jahre 1904 trat Dr. Fehlmann in die Dienste der Schweizerischen Unfallversicherungs-Gesellschaft Winterthur. Seine Intelligenz, initiative Tatkraft und Pflichttreue ließen ihn die Zwischenstufen in kurzer Zeit zurücklegen, bis er als Generaldirektor 1921, seit 1940 als Delegierter des Verwaltungsrates, seit 1944 als sein Vizepräsident am Aufstieg der «Unfall Winterthur» zu einem führenden Weltunternehmen der Assekuranz entscheidenden Anteil nahm. Der Schwestergesellschaft «Winterthur Leben», die 1923 unter seiner initiativen Führung gegründet wurde, leistete er als Delegierter seit 1923 und als Vizepräsident seit 1944 die nämlichen Dienste. Als Präsident des Verbandes konzessionierter schweizerischer Versicherungsgesellschaften an die Leitung der schweizerischen Privatassekuranz berufen (1943–1950), hat er an der Gestaltung der schweizerischen Versicherungsgesetzgebung und an der Lösung der mit der internationalen Verflechtung der schweizerischen Assekuranz zusammenhängenden Probleme während der schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahre aktiv mitgearbeitet. In den Verwaltungen anderer bedeutender Unternehmungen unseres Landes wie unter anderen der Schweizerischen Bankgesellschaft (1943 bis 1952), der «Neuenburger» Schweizerischen Allgemeine Versicherungsgesellschaft (1929–1952), der «Neuenburger» Lebensversicherungs-Gesellschaft (1929 bis 1952) sowie in verschiedenen Organisationen der schweizerischen Wirtschaft war die große Sachkenntnis und Erfahrung von Dr. Fehlmann gesucht und ge-

schätzt. Während mehr als zwei Dezenien dem Handelsgericht des Kantons Zürich angehörend und als Mitglied und Förderer zahlreicher wissenschaftlicher, kultureller und karitativer Institutionen, hat Dr. Fehlmann seine Dienste auch einer weiteren Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt.

Zum Lebensbild von Heinrich Fehlmann gehören auch seine charakterlichen Vorzüge. Wohl war er eine willensstarke, ausgeprägte Führerpersönlichkeit. Den Aufstieg seines Lebens hat er ausschließlich aus eigener Kraft errungen. Bei allen äußeren Erfolgen blieb er aber der schlichte, bescheidene und stets hilfsbereite Mensch. Als vorbildlicher Eidgenosse hat er die wirtschaftliche und politische Entwicklung unseres Landes mit vorausschauender Weisheit verfolgt. Seiner aargauischen Heimat hat er bis zu seinem Tode treue Anhänglichkeit gehalten.

PUBLIKATIONEN: *Das Fertigungswesen nach den Aargauischen Rechtsquellen*, Diss. Universität Bern, Aarau 1903. – Zahlreiche Publikationen in in- und ausländischen Fachzeitschriften.

LITERATUR: *Who's Who in Switzerland*, Zürich, Ausgabe 1952, S. 147. – *Neue Schweizer Biographie*, Basel, Ausgabe 1938, S. 143. – Nachrufe in der Tagespresse und in in- und ausländischen Fachzeitschriften, u. a. *Neue Zürcher Zeitung* vom 26. August 1952, *Winterthurer Tagblatt* vom 26. August 1952, *Aargauer Tagblatt* vom 23. August 1952.

Hans Ringier 212

Fehlmann, Johann, * 28. März 1859, † 5. Februar 1947 in Zofingen, Buchdrucker und Verleger. Die Buchdruckerfamilie Fehlmann stammte aus dem Seetalorte Boniswil. Der Vater, Johannes Fehlmann, Buchdrucker, * 1831, ließ sich mit seiner Familie im Jahre 1889 in das Ortsbürgerrecht von Zofingen aufnehmen, nachdem er schon im Jahr 1873 das *Zofinger Tagblatt* ins Leben gerufen hatte. Dieses Unternehmen wuchs aus sehr bescheidenen Anfängen heran, hatte anfänglich mit der Ungunst der Zeit und auch mit politischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Johann

Fehlmann, der nach Absolvierung der Zofinger Schulen im väterlichen Geschäft, in Paris und Stuttgart eine solide berufliche Ausbildung erhalten hatte, war dem Vater beim sukzessiven Ausbau des Geschäftes eine gute und zuverlässige Stütze. Er kannte den Buchdruckerberuf von Grund auf. Der Handsatzkasten und die Handdruckerpresse waren ihm vertraut, und er konnte jederzeit selber Hand ans Werk legen. Dabei zeigte er schon früh einen aufgeschlossenen Sinn für technische Verbesserungen im Betrieb. Er kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, auf dem Platze Zofingen die erste leistungsfähige Setzmaschine eingeführt zu haben.

Das *Zofinger Tagblatt* gehörte der radikalen Richtung der freisinnigen Partei an und wurde später das Sprachrohr des für die direkte Demokratie kämpfenden nachmaligen Oberstkorpskommandanten Arnold Künzli in Riken, der von 1868 bis 1871 aargauischer Regierungsrat und von 1860 bis 1908 Mitglied der Bundesversammlung war. Arnold Künzli war während dieser Zeit ein führender Mann in der aargauischen und eidgenössischen Politik. Während der politischen Kämpfe der siebziger und achtziger Jahre gewann das *Zofinger Tagblatt* an Bedeutung und Einfluß, und der Schlußstein der damaligen Entwicklung war die aargauische Staatsverfassung von 1885. Der selber eifrig in der Redaktion tätige Verleger Johann Fehlmann-Lerch fand im späteren aargauischen Kantonsstatistiker Näf, in Dr. H. Müri (Regierungsrat und Bundesrichter), Otto Weber und Nationalrat O. Hunziker federgewandte Mitarbeiter, die dem demokratisch-volksverbundenen Kurs des *Zofinger Tagblattes* im Sinn und Geist seines Verlegers ihre journalistische Unterstützung liehen. Im September 1918 zog sich Johann Fehlmann-Lerch aus seiner verlegerischen und redaktionellen Tätigkeit, der er rund vier Jahrzehnte oblag, zurück.

Seine tägliche Betätigung in der Politik brachte es mit sich, daß er in wichtige

Kommissionen der Gemeinde Zofingen wie in die Armenkommission und in die Schulpflege berufen wurde, wo man seine vielseitige Erfahrung und seinen klugen Rat schätzte. Während der Zeitspanne, in der er sein Lebenswerk vollbrachte, waren die politischen Kämpfe oft sehr hart, wurden aber mit offenem Visier ausgetragen. In dieser politischen Atmosphäre konnte Johann Fehlmann seine kämpferische Natur entfalten. Seinen schlagfertigen Witz und seine scharfe Satire, auch in gereimter Form, hat mancher politische Gegner zu spüren bekommen. Der Kampf galt bei ihm aber immer der Sache des Volkes, und von dieser seiner Überzeugung wich er nicht ab. Die tägliche Arbeit war ihm Lebenselement. Auch im Ruhestand konnte er sich von ihr bis in die letzten Tage seines Lebens nicht trennen. Johann Fehlmann war ein Mann eigener Kraft, von durchaus originellem geistigem Gepräge und ein nimmermüder Schaffer.

LITERATUR: Nekrolog im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 31, vom 7. Februar 1947.

Erwin Meier † 213

Felber, Gottlieb, * 12. Februar 1856 in Wald ZH, † 18. Juli 1933 in Brugg. Kunstfreund. Von Unterbözberg. 1859 siedelte die Familie nach Wettingen über, wo Gottlieb Felber die sogenannte Muster-schule am Seminar Wettingen besuchte und darauf die Bezirksschule in Baden. Heftige Erkrankungen unterbrachen oft den üblichen Werdegang. 1870 finden wir ihn in La Tour-de-Peilz, dann an der Ecole Industrielle Cantonale in Lausanne, 1874 in einer Lehre in Wettingen. Krankheit zwang ihn auch hier auszutreten. Es zog ihn wieder nach seinem lieben Genfersee. Er bekam eine Stelle auf der Waadt-ländischen Kantonalbank und beschloß, in Lausanne zu bleiben. Aber das Schick-sal wollte es anders: Er sollte in Brugg seinen Wirkungskreis finden. Der Vater erwarb ein Haus im Aarestädtchen, und hier verlebte Gottlieb Felber nun auch nach seiner Verheiratung seine weiteren Lebensjahre, die Sommermonate auf sei-

nem Landgut auf dem Bözberg verbrin-gend. Sein Alter war von Krankheit und Sorgen schwer umdüstert.

Ein gebildeter, sensibler Mensch, war Gottlieb Felber von einer geradezu ver-bissenen Bescheidenheit. Für alle künst-lerischen und kulturellen Bestrebungen setzte er sich ein und hatte dafür eine offene Hand. Er war Sammler von Doku-menten zur Heimatgeschichte und besaß eine sehenswerte kleine Kunstgalerie von Werken schweizerischer Künstler, beson-ders von Adolf Stäbli. Jungen Talenten war er ein liebevoller Förderer. Und wenn Brugg im Adolf-Stäbli-Stübli eine kleine, aber sehenswerte Kunstsamm-lung besitzt, so ist das vor allem Gottlieb Felber zu verdanken. Er veranlaßte die Schwester des Künstlers, Adele Stäbli in Aarau, der Bürgergemeinde Brugg eine Anzahl Bilder, Zeichnungen und persön-liche Erinnerungen Stäblis zu schenken. Gottlieb Felber wurde Konservator dieser Kunstsammlung und bereicherte sie sei-nerseits durch bedeutende Schenkungen. Auf seine Initiative sind auch die alljähr-lichen Kunstausstellungen von 1917 bis 1926 zurückzuführen, die von den Aar-gauer Künstlern beschickt wurden, an denen sich jeweils als Gäste Emil Anner, Ernst Geiger und Gottlieb Müller beteilig-ten.

LITERATUR: *Grabrede für Gottlieb Felber-König*, von Pfarrer V. JAHN, 20. Juli 1933, Manuskript. – † *Gottlieb Felber*, von ERNST GEIGER, Ligerz, im *Brugger Tagblatt*, vom 20. Juli 1933. – *Zum Gedächtnis von Gottlieb Felber-König †*, für die Stäblistübli-Kommis-sion von Dr. J. HORLACHER, im *Brugger Tag-blatt* vom 21. Juli 1933. – *Zum Hinschied von Gottlieb Felber*, von M. M.-SCH. (M. MENN-SCHNEIDER), im *Brugger Tagblatt* vom 24. Juli 1933. – *Aus Briefen von Adolf und Adele Stäbli an Gottlieb Felber*, von V. FRICKER, in *Brugger Neujahrsblätter* 1943.

Viktor Fricker 214

Fels, Johann Conrad, * 24. März 1855 in St. Gallen, † 11. November 1936 in St. Gal-len. Oberstleutnant, Instruktor der Genie-waffe, Vindonissa-Forscher. Wohl unter

dem Eindruck des Deutsch-Französischen Krieges verließ der junge Fels sein väterliches Haus in St. Gallen: Er wollte Soldat werden und nicht den Beruf eines Spenglers erlernen. Er ließ sich in die französische Fremdenlegion anwerben, verlebte einige Wochen in Algier, wurde aber, weil noch nicht volljährig, in die Schweiz zurückentlassen. Hier wurde er Instruktor der Geniewaffe und hat zuletzt als Oberstleutnant in den Ruhestand treten können. Durch zähe Weiterbildung und höchste Pflichterfüllung hat Fels es bis zu diesem Grade gebracht. Ein Theoretiker war er nicht, sondern durchaus ein Mann des praktischen Dienstes.

Unvergessen bleibt die Mitarbeit von Conrad Fels in der Gesellschaft Pro Vindonissa; er gehörte zu den ältesten Mitgliedern, wurde bald in den Vorstand gewählt und erhielt als Dank für seine Verdienste die Ehrenmitgliedschaft. Er führte die fachgemäße Vermessungskunst bei den römischen Grabungen ein. Vorbildliche Genauigkeit zeichnet seine Planaufnahmen aus. Ihm ist das Planarchiv des Museums zu verdanken. Oft übernahm er auch selber die Grabungsleitung und verfaßte seine prägnanten *Grabungsberichte*. Ein großes Verdienst erwarb sich Fels um die Erforschung der vom Birrfeld herkommenden Wasserleitung, die er systematisch in ihrem Verlaufe untersuchte und in einem vortrefflichen, handschriftlichen Bericht beschrieb, der dann von R. Laur-Belart in seinem Werke *Vindonissa, Lager und vicus*, verwertet wurde.

Nach dem Tode seines Sohnes und dem Hinscheiden seiner Gattin, einer Bruggerin, schwer am Gehör leidend, verließ er Brugg, das ihm zur zweiten Heimat geworden war, und verbrachte die letzten Lebensjahre im Bürgerheim von St. Gallen.

LITERATUR: *Konrad Fels-Haegi*, von E. F. (EDMUND FRÖHLICH, Pfarrer), im *Brugger Tagblatt* vom 12. November 1936. – *Oberstleutnant Konrad Fels*, im *St. Galler Tagblatt* vom 13. November 1936. – *Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 1936/37*, S. 3 ff.:

Oberstleutnant Fels, von R. LAUR-BELART. – *Die Gesellschaft Pro Vindonissa 1897–1946*. Aus der Chronik des halben Jahrhunderts ihrer Geschichte von A. KIELHOLZ, S. 37 ff., in *Gesellschaft Pro Vindonissa, Jubiläumsbericht 1946/47*. – *Oberstleutnant Konrad von Fels 24. 3. 1855–11. XI. 1936*, *Bürger von St. Gallen*, in *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer in memoriam*, 2. Band S. 448, 1948. – Artikel *Fels* im *Bürgerbuch der Stadt St. Gallen*, 1950. – *Vindonissa gibt seine Geheimnisse preis!* Die Ehrenrettung eines St.-Galler Forschers von S-h (Prof. Dr. SCHOCH-BODMER) im *St. Galler-Tagblatt* vom 18. Juni 1955, Abendblatt, Nr. 280.

Viktor Fricker 215

Fetzer, Johann Karl, von Rheinfelden, * 14. September 1768 in Rheinfelden, † 3. Februar 1847 ebenda. Der Stammvater der Rheinfelder Fetzer (1715–1779) war aus dem Breisgau als Landschreiber des Kameraloberamts nach Rheinfelden gekommen, wo er sich bald mit der Bürgerstochter Viktoria Bröchin vermählte. Bürgereinkauf 1762. Söhne: Franz Anton (trat dauernd in fremde Kriegsdienste ein und gab das Bürgerrecht von Rheinfelden auf), Josef und Johann Karl.

Karl Fetzer begab sich zum Rechtsstudium an die Universität Freiburg im Breisgau und erhielt seine praktische Ausbildung in verschiedenen Stellungen bei der vorderösterreichischen Verwaltung, da ihm der eigentliche Anwaltsberuf weniger zusagte. Nach einigen Jahren Militärdienst in der französischen Armee trat er beim Ausbruch der Revolution in die Reichsarmee über, wo er, zusammen mit Fischinger, als Kommissariatsbeamter der Armee des Fürsten von Schwarzenberg zuteilt wurde und die freundschaftlichste Gesinnung dieses bedeutenden Mannes erwarb. Im Fahrländerkanton Fricktal war Karl Fetzer Präsident der Verwaltungskammer. Nach dem Übergang des Fricktals an den Kanton Aargau bis 1839 in kantonalen Ämtern: Regierungsrat 1803 bis 1837, Amtsbürgermeister 1815 bis 1831, abwechselnd mit Zimmermann und Herzog; Großrat 1803 bis 1839, Präsident 1808/09 und 1816 bis 1831, abwechselnd

mit Zimmermann und Herzog; Tagsatzungsgesandter des Standes Aargau zehnmal von 1810 bis 1829. Karl Fetzer führte die Verhandlungen mit der badischen Regierung im Abrechnungsgeschäft 1806 bis 1816. In den Kämpfen des Standes Aargau gegen Bern entsandte ihn die Regierung bald mit Fischinger, bald mit Reding und Suter zu Besprechungen mit den Diplomaten der interessierten fremden Regierungen und mit den Herrschern von Österreich, Preußen und Rußland. Die früheren Beziehungen und die gute Schulung in solchen Dingen nebst dem sicheren und den verschiedenen Situationen angepaßten Auftreten kamen ihm und dem ganzen Kanton sehr zustatten. Bei seinem Rücktritt aus den letzten öffentlichen Ämtern widmete Augustin Keller ihm besonders dankbare Worte, und die Regierung ermunterte ihn, seine großen Erfahrungen schriftlich niederzulegen. Er hatte keine Zeit mehr zu einer Kantonsgeschichte des ersten halben Jahrhunderts. Erst 1887 hat Hilty im *Politischen Jahrbuch*, Band II, den *Rückblick auf die Jahre 1813–1815* abgedruckt.

LITERATUR: *Schweizer-Bote*, Nr. 17, vom 9. Februar 1847. Anton Senti 216

Fetzer, Josef Anton, von Rheinfelden, * 11. März 1791 in Heitersheim, † 28. August 1837 bei Müllheim (Baden). Neffe von Joh. Carl Fetzer. Fürsprech, Gerichtsschreiber. Unterricht durch Vater und Hauslehrer, dann Studium der Rechte an den Universitäten Heidelberg und Freiburg im Breisgau. Anwaltspraxis in Laufenburg und Rheinfelden. Vom Kreis Mettau 1821 in den Großen Rat gewählt und dessen Mitglied bis 1837, Präsident 1835 mit tieferschürfender programmatischer Eröffnungsrede. 1828 bis zu seinem Tode Gerichtsschreiber in Rheinfelden, 1833, 1835 und 1836 Tagsatzungsgesandter. Seine bekannte Rechtlichkeit bewog die Eidgenössische Tagsatzung, auch ihn zur Vermittlung zwischen Basel-Stadt und Baselland nach Pratteln abzuordnen. Im Herbst 1830 kommandierte J. A. Fet-

zer die Regierungstruppen gegenüber den anmarschierenden Freiamter Bauern unter Fischer. Der geringe Kampfeswillen seiner eigenen und die Überlegenheit der gegnerischen Truppen, aber auch die Abneigung gegen die Vergießung von Bürgerblut rieten zum Rückzuge und zur Preisgabe der Hauptstadt. Unter zwei Malen besorgte er die Inventur des Klosters Muri. Aus josefinischer Staatsauffassung kämpfte auch Fetzer für die Oberhoheit des Staates über die Kirche, was ihn in den Ruf der Kirchenfeindlichkeit brachte, trotzdem er im katholischen Kirchenrate und mehrmals vor dem Großen Rate seine Treue zur katholischen Kirche betonte. Immer wieder rief er die Bürger auf zu strenger Ordnung in ihrer Wirtschaft, die Verwalter materieller Güter zur absoluten Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Amtsführung und die Politiker zur unparteiischen Behandlung ihrer Geschäfte als Diener und Vertrauensmänner des Volkes. Die Schule stand für ihn ebenfalls ganz im Dienste der Erziehung vollkommener republikanischer Staatsbürger, und in diesem Sinne wirkte Fetzer zusammen mit Fischinger, Fr. J. Dietschy und andern in seiner engern Heimat, besonders als Präsident des Bezirksschulrates; auch er gehört zu den Gründern der Bezirksschule Rheinfelden. Der Auftrag des Kantons zur Erstellung eines neuzeitlichen bürgerlichen Gesetzbuches fiel in sein Todesjahr, so daß Fetzer kaum zu den ersten Überlegungen kam und die Arbeit liegen blieb, bis andere, K. L. Bruggisser und F. Waller (s. d.) sie wieder aufnahmen und vollendeten. J. A. Fetzer starb plötzlich auf einer Erholungsreise bei Müllheim im Breisgau.

LITERATUR: Nekrolog im *Schweizer-Boten* vom 9. September 1837. – ED. VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*, Aarau 1951, S. 62 Anmerkung 142.

Anton Senti 217

Fisch, Karl, von Aarau, * 19. Juli 1850 daselbst, † 25. Dezember 1930 in Muri bei Bern, Lehrer für alte Sprachen an der Kantonsschule Aarau und hernach Be-

rufsmilitär, besuchte die Schulen der Stadt Aarau und das Gymnasium der Aargauischen Kantonsschule. Von 1869 bis 1874 Studium der alten Sprachen und der Geschichte an den Universitäten Zürich, Göttingen, Berlin und Bern. 1874 Wahl an die Kantonsschule Frauenfeld, die er im Herbst 1875 wieder verließ zum Zwecke der Weiterbildung in München. Im Frühjahr 1876 Wahl an die Kantonsschule Aarau als Lehrer für Griechisch und Latein.

Aus einer großen Vaterlandsliebe heraus nahm Karl Fisch an den Geschicken des Staates als überzeugter Radikaler regen Anteil. Mit besonderer Hingabe erfüllte er seine militärische Dienstpflicht als Infanterieoffizier. 1885 wurde er Major im Generalstab und von 1887 bis 1892 kommandierte er das Bataillon 59. Als Instruktor der Kadetten-Infanterie der Kantonsschule wußte er von 1877 bis 1892 diesem Unterricht neuen Wert zu geben. Von jeher war ihm die Pflege des Vaterlandsgedankens bei der heranwachsenden Jugend und ihre charakterliche und körperliche Ertüchtigung eine Herzenssache, der er auch in seiner spätern beruflichen Stellung dienen konnte. Im Sommer 1892 suchte sich Karl Fisch zum Leidwesen der Kantonsschule eine neue Lebensstellung ganz auf militärischem Gebiet. Er wurde, nunmehr als Oberstleutnant, Instruktionsoffizier erster Klasse auf den Waffenplätzen in Aarau, Chur und Bellinzona und im Jahre 1900 Lehrer an den Zentralschulen in Thun. 1901 wurde er zum Obersten im Generalstab befördert und zugleich unter Bundesrat Emil Frey zum Stabsoffizier des Militärdepartementes ernannt, eine Stelle, die durch die Militärorganisation von 1907 aufgehoben wurde. Seine intensive Beschäftigung mit den Fragen der vor- und außerdienstlichen Ausbildung prädestinierte ihn für die 1910 neugeschaffene Stelle eines Sektionschefs für Schießwesen und Vorunterricht an der Abteilung für Infanterie. Seine unermüdliche, durch Sachkunde, Objektivität und Pflichttreue aus-

gezeichnete Tätigkeit für den Ausbau des Schießwesens und für die turnerische Ausbildung in Schule, Vorunterricht, Armee und in den freiwilligen Verbänden trug ihm die Ehrenmitgliedschaft des eidgenössischen Turnvereins ein. Von jeher, schon als Gymnasiallehrer, befaßte er sich auch mit militärwissenschaftlichen Fragen, besonders historischer oder pädagogischer Richtung, was in zahlreichen Vorträgen, Abhandlungen und Aufsätzen in Militärzeitschriften seinen Niederschlag fand. In Bern zog ihn sein ihm in treuer Freundschaft verbundener Vorgesetzter Oberst Hungerbühler, Waffenchef der Infanterie, zur Mitarbeit an der von ihm gegründeten Schweizerischen *Monatsschrift für Offiziere aller Waffen* heran. Während einiger Jahre besorgte Oberst Fisch auch deren redaktionelle Leitung. Seine gründlich durchdachten, klar und sachlich dargestellten Arbeiten fanden in Fachkreisen große Beachtung. Bei Kriegsausbruch 1914 wurde Oberst Fisch für zwei Jahre Chef des eidgenössischen Pressebureaus. 1920 trat er altershalber in den Ruhestand.

WERKE: *Die soziale Frage im alten Rom bis zum Untergang der Republik*, Aarau 1882. – *Das Schweizerische Kriegswesen bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft*, Aarau 1893. – *Erziehung zur Wehrpflicht*, Frauenfeld 1913. – Im übrigen siehe *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek*.

LITERATUR: Nekrologe im *Aargauer Tagblatt* vom 27. Dezember 1930, ferner *Schweizer Turnzeitung* vom 15. Oktober 1920. – E. ZSCHOKKE, *Geschichte des Kadettenkorps der Aargauischen Kantonsschule*, Aarau 1909.

Verena Keller 218

Fischer, Adolf, * 17. Juli 1807 in Reinach, † 7. April 1893 in Aarau, Oberst und Regierungsrat. In dritter Generation Sproß einer 1739 aus Meisterschwanden nach Reinach übersiedelten und dort eingebürgerten Familie verbringt er seine Schuljahre im Hause seines Großvaters mütterlicherseits, des Domänenverwalters Joh. Jak. Strauß in Königsfelden, von wo aus er erst die Stadtschulen von Brugg,

dann das Knabeninstitut Rahn im Pfarrhaus Windisch besucht. Seine Gymnasialzeit absolviert er am Carolinum in Zürich und hernach eine zweieinhalbjährige Lehre im Handelshaus Vicat Latard & Cie. in Genf. Dann folgt er eine Zeitlang Kursen, insbesondere den von Heinrich Zschokke und Ignaz Paul Vital Troxler an der Aargauischen Kantonsschule und im Aarauer «Lehrverein» erteilten, und verbringt zwei Semester mit juristischen Studien in Heidelberg. 1828 tritt er ins väterliche Baumwollgeschäft ein und beginnt sich außerberuflich sehr eifrig mit Politik und Militärwesen zu befassen. Nach dem Besuch eines Artillerieoffizier-Bildungskurses in Aarau gründet er 1829 die Schützengesellschaft Reinach, der er einige Jahre als Präsident vorsteht. 1830 befindet er sich als Artillerieleutnant unter den Truppen, welche die Regierung wegen des Freiämtersturmes aufgeboten hat. 1831 wird er in das Bezirksgericht Kulm und bald zu dessen Vorsitzendem, 1833 in den aargauischen Großen Rat gewählt, den er 1842 und 1846 präsidiert. 1842 wird er Mitglied des reformierten Kirchenrates. 1843 ist er zweiter aargauischer Ehrengesandter auf der Tagsatzung und kann den für seinen Kanton günstigen endgültigen Klosterentscheid heimbringen. 1845 tritt er in die kantonale Postkommission ein und hilft gleichzeitig das Organisationsgesetz für die Bezirksgerichte unter Dach bringen. 1846 arbeitet er in der Kommission zur Aufstellung eines Bankdekretes mit. Die Verhandlungen des Verfassungsrates 1851/1853 leitet er als Präsident. Unterdessen ist er aber auch auf der militärischen Laufbahn vorangeschritten. 1833 tritt er in das eidgenössische Artilleriekorps über. 1834 leistet er Militärdienst in der eidgenössischen Militärschule in Thun und befreundet sich mit seinem Waffenkameraden, dem Prinzen Napoleon Louis Bonaparte auf Arenenberg. 1841 ist A. Fischer Major, 1842 Instruktor an der Zentralschule Thun. 1843 bis 1846 führt er zusammen mit andern Stabsoffizieren die Kon-

trolle über die Neubewaffnung der Infanterie durch, die in diesen Jahren an Stelle des Steinschloßgewehrs das Perkussionsgewehr erhält. Während 1845 sein Bruder Gustav und seine beiden Schwäger den zweiten Freischarenzug mitmachen, übt er in seiner Eigenschaft als eidgenössischer Offizier Zurückhaltung, was ihm die besondere Zuneigung der Freiämter Bevölkerung einträgt. 1846 kommandiert er die Artillerie am eidgenössischen Übungslager in Thun. Im Sonderbundskrieg nimmt er unter Oberst von Orelli die Stelle des Stabschefs der Artillerie ein und ist in dieser Eigenschaft an den Vorstößen nach Freiburg und Luzern gleichermaßen beteiligt. 1848 hat er in Graubünden die über die Grenze getretenen italienischen Truppenteile zu entwaffnen. 1849 erfolgt seine Beförderung zum eidgenössischen Obersten. Dabei werden ihm die Funktionen eines Artillerieinspektors übertragen, was ihm viele Fahrten durchs Land im Reisewagen aufnötigt. Während des Neuenburger Handels 1856 wird er in den Kriegsrat berufen und erhält die Führung der gesamten Artillerie anvertraut. 1859 ist er auf Grenzwacht im Tessin. Aus dieser Zeit stammt das folgende vertrauliche Schreiben des Generals Dufour an ihn: «Monsieur le Colonel, Je n'ai pas besoin de vous dire que, si je suis appelé en activité de service, vous serez confirmé dans les fonctions de Commandant en Chef de l'artillerie de l'armée, fonctions auxquelles vous avez été appelé par le choix du Conseil fédéral. Je serai trop heureux de trouver dans ce poste éminent un homme dont j'ai déjà pu apprécier la capacité militaire, ainsi que le dévouement à la patrie suisse, un homme sur l'amitié personnelle duquel j'ose me flatter de pouvoir compter. – Je viens donc vous prier de me faire savoir si, obéissant aux ordres du Dépt. militaire fédéral ... vous avez déjà pris quelques mesures pour accélérer, en cas de besoin, l'armement de nos positions fortifiées, quelles elles sont, et dans quelles limites elles ont été prises. – Je ne veux pas attendre le dernier moment où

je serais appelé pour prendre quelques renseignements sur tout ce qui peut intéresser l'état actuel de l'armée; tout cela inofficiellement, cela va sans dire; car pour le moment je ne suis qu'en disponibilité d'après l'arrêté de l'assemblée fédérale du 5 mai. – Agréez, Monsieur le Colonel, l'assurance de ma considération distinguée. Ge. G. H. Dufour.»

Von 1848 bis 1855 und 1861 bis 1866 hat A. Fischer auch das Mandat eines Nationalrats inne und gilt in dieser Behörde als eines der einflußreichsten Mitglieder. 1867 läßt er sich, nachdem er frühere Berufungsanträge abgelehnt hat, vom Großen Rat in die aargauische Regierung wählen, wo er erst die Leitung der Militärdirektion, dann die Direktion des Innern und endlich während langer Jahre die Finanzdirektion innehat. Als Direktor des Innern arbeitet er das 1884 in Kraft tretende Flurgesetz aus. Dreimal nimmt er auch die Stellung des Landammanns ein. Er gehört dem Verwaltungsrat der Aargauischen Bank und demjenigen der Schweizerischen Zentralbahngesellschaft an. Während des erbitterten Kampfes um den Bau der Nationalbahn vor 1877 bezieht er entschiedene Stellung gegen dieses Projekt und wird darum stark angefeindet. Eine Karikatur der Zeit zeigt seinen Gegenspieler Oberst Arnold Künzli auf dem hohen Bock eines Gefährtes, wie er über galoppierenden Gäulen die Peitsche schwingt, während A. Fischer hinter ihm mit aller Macht zu bremsen versucht. Die Geschichte dieses Bahnunternehmens hat seinem Weitblick recht gegeben. Zu seiner Genugtuung schränkt dann die Verfassung von 1885, bei deren Beratung er mitbeteiligt ist, die Selbständigkeit der Gemeinden in Steuer- und Finanzangelegenheiten ein, so daß fortan nicht mehr eine zufällige Mehrheit nach Belieben Steuern beschließen und Schulden kontrahieren kann. 1887 tritt A. Fischer aus der Regierung zurück. In seinen letzten Jahren arbeitet er, vom Regierungsrat beauftragt, noch am Vollzug jenes Artikels der Staatsverfassung, der die Ausscheidung und ur-

kundliche Feststellung der Pfrundgüter vorsieht. A. Fischer war 1833 bis 1882 verheiratet mit Adele Stäbli, der Tochter des eidgenössischen Oberfeldarztes Dr. Ferdinand Stäbli. Von seinem Schwager, Zeichenlehrer Diethelm Stäbli in Winterthur, dem Vater des berühmten Landschafters, stammt die Lithographie, welche A. Fischer als eidgenössischen Obersten darstellt und die seinerzeit in vielen Stuben seiner engern Heimat einen Ehrenplatz eingenommen hat.

LITERATUR: MAX FISCHER-ERISMANN, Bern, *Chronik der Familie Fischer von Reinach, Aargau, 1739–1942*. – Ausführlicher Nekrolog im *Aargauer Tagblatt* vom 10. April 1893. – CH. SOUVAIRAN, *L'Artillerie suisse*, 1916. – Die Familie bewahrt eine große Briefsammlung von 1819 bis 1893 mit Briefen von ihm und an ihn auf. – Weiteres in den regierungsrätlichen Rechenschaftsberichten 1868 bis 1888.

Ernst Fischer 219

Fischer, Ernst, von Reinach, Pfarrer, * 5. Oktober 1872 in Basel, † 9. Februar 1953 daselbst. Ernst Fischer studierte in Basel Theologie und Philosophie und erwarb sich die philosophische Doktorwürde der Universität Zürich. Er amtierte als deutscher Pfarrer in La Chaux-de-Fonds und hernach in den aargauischen Gemeinden Brittnau, Mönthal und Würenlos. Während zwölf Jahren stand er dem aargauischen reformierten Pfarrkapitel vor. Nach schwerer Krankheit zog er sich in den Ruhestand zurück und lebte in Basel, wo er sich als Hilfspfarrer betätigte und mit philosophischen Studien beschäftigte. Dr. Ernst Fischer verfaßte vier Arbeiten über die Themen *Ibsen und das dritte Reich*, *Weltgeschehen und Weltbild im Spiegel des Olympischen Frühlings von Carl Spitteler*, *Das neue Testament und der Staat*, *Hegel heute*, die unter dem Titel *Zum Geisteskampf der Gegenwart* im Jahre 1941 im Verlag Friedrich Reinhardt in Basel erschienen sind. Ein weiteres Werk über *Die philosophischen Grundlagen der deutschen Staatsumwälzung* hat der Europa-Verlag in Zürich im Jahre 1942 herausgebracht.

QUELLEN: MAX FISCHER, *Chronik der Familie Fischer von Reinach*, Bern 1942, S. 52.

Nold Halder 220

Fischer, Johann Heinrich, * 19. Juni 1790, Sohn des Bannermeisters und Schwanenwirts Fischer in Merenschwand und der Maria Anna Huber aus dem «Sternen» in Boswil. Als ältestes von vier Geschwistern übernahm Fischer den Gasthof des Vaters, nach gut katholischer Erziehung und Bildung. Ehe mit Anna Maria Michel von Hilfikon. Ein Sohn und fünf Töchter. Im Militär Husarenhauptmann. Die Franzosenzeit, der Verkehr in der Helvetischen Gesellschaft der zwanziger Jahre und die Lektüre der Schriften von Zschokke lenkten Fischer in liberale Richtung. Am 4. Juni 1829 rückt er als Ersatzmann in den Großen Rat des Kantons Aargau ein und wird hier einer der Wortführer der Opposition. Nach seiner erfolglosen Intervention im Rat zugunsten der Wahlverweigerer sammelt er anfangs Dezember im oberen Freiamt die Unzufriedenen aller Schattierungen um sich und veranstaltet am 5. Dezember den Landsturmarsch nach Wohlen, setzt sich hier gegenüber seinen zögernden Gesinnungsgenossen durch, besetzt Lenzburg und nach einem leichten Sieg über die Regierungstruppen auch Aarau, alles mit guter Disziplin. Fischer wird zum Präsidenten des Verfassungsrates gewählt, wird aber von den gebildeten Juristen bald in den Hintergrund gedrängt. Mitglied des neuen Großen Rates, entzweit sich Fischer über kirchenpolitischen Fragen mit dem kirchlich gesinnten Teil seiner Anhänger, ja sogar mit seiner Familie. Unter diesen Umständen entschließt er sich 1836, den Gasthof seiner Frau und den Töchtern zu überlassen und mit seinem Sohn nach Lenzburg überzusiedeln, wo er 1837 ins Bürgerrecht aufgenommen wird, sich nördlich der Stadt ein Haus baut und sich als Landwirt betätigt. Der frühe Tod seines Sohnes, der als Medizinstudent in Wien dem Typhus erlag, ließ ihn vereinsamen. Dazu trug wohl auch

sein eigenwilliger und wenig umgänglicher Charakter bei. Nach dem Verkauf seines Hauses in Lenzburg soll er mit seiner alten Heimat den Kontakt wieder gefunden haben. Im Sommer 1861 verliert sich seine Lebensspur im ungewissen. Sein Verdienst bleibt, dem Heimatkanton durch sein entschlossenes Vorgehen zur Regeneration verholfen zu haben.

Siehe *Lebensbilder*, S. 142–8. – *Lenzburger Neujahrsblätter* 1954, S. 41 ff.

Heinrich Rohr 221

Fischer, Johann Hermann, von Zofingen, * 23. März 1842 in Zofingen, † 23. Juli 1925 daselbst, Apotheker, Naturforscher, Vizeammann, Dr. phil. h. c. Studiengang: Besuch der Stadtschulen und der Pension Challon in Grandson, wo außer in den gewöhnlichen Unterrichtsfächern auch in Latein, Chemie und Physik sowie in Naturgeschichte unterrichtet wurde. Nach Beendigung des Pensionsjahres kam Hermann Fischer als Lehrling in die väterliche Apotheke in Zofingen und machte hier eine in jeder Beziehung mustergültige Lehre durch, wobei er von den im Geschäft tätigen Apothekergehilfen weiterhin Unterricht in Chemie und Naturgeschichte erhielt. Seine Fachkenntnisse fanden ihre Ergänzung durch ein weiteres Lehrjahr in der Schrickelschen Hofapotheke in Karlsruhe und ein Jahr später im pharmazeutischen Institut von Professor Ludwig in Jena. Hier bestand Fischer die Reifeprüfung. Er konnte sich als vollwertigen Studiosus an der Jenenser Universität «inscribieren» lassen und chemische, pharmazeutische und naturwissenschaftliche Fächer belegen. Drei Semester angestrengter Arbeit verbrachte er in Jena, dann kehrte er nach Hause zurück und bestand vor dem aargauischen Prüfungskollegium die Staatsprüfung als Apotheker. Mit seinen 21 Jahren konnte Hermann Fischer sich rühmen, der jüngste Apotheker der Schweiz zu sein. Die praktische Ausübung seines Berufes führte ihn zuerst nach Neuenburg, dann in die «Goldene Apotheke» in Basel und schließ-

lich zurück nach Zofingen zur Übernahme der Verwaltung der väterlichen Apotheke. Nach Übergang der Apotheke an seinen jüngern Bruder erwarb sich der gegen die Dreißig rückende Hermann Fischer die Apotheke in der Unterstadt in Zofingen. Schon als Knabe zeigte er große Liebe zur Natur und ganz besonders zu Pflanzen und Tieren. Während seines Aufenthaltes in der Hofapotheke in Karlsruhe benützte er seine Freizeit zum Studium der Botanik und zu Exkursionen an den Rhein und in den Schwarzwald. In seiner Apotheke in der Unterstadt hielt er oben unter einem Glasdach ein geräumiges Terrarium, eingebaut mit künstlichen Felsen, dunklen Unterschlüpfen und sickernden Wässerchen. Da sonnten sich die Frösche, Kröten und Molche, die Sumpfschildkröte und die Schlange. Stunden und Tage verbrachte der «Krötenvater», wie er im Volksmund genannt wurde, in seinem Terrarium. Dort entstanden die wertvollen Aufzeichnungen über die Lebensweise der Amphibien und Reptilien, die ihre Veröffentlichung fanden. Ein Glanzpunkt im Leben von Hermann Fischer war die Verleihung der Würde eines Ehrendoktors der philosophischen Fakultät der Universität Zürich «in Würdigung der langjährigen, liebevollen und erfolgreichen Tätigkeit auf dem Gebiete der Biologie und der Faunistik der einheimischen Tierwelt». Alle seine großen Sammlungen fanden ihren Platz in dem 1901 von einem seiner Freunde der Ortsbürgergemeinde Zofingen, geschenkten Museum als ein persönliches Vermächtnis an seine geliebte Vaterstadt. Ein Geist unbedingter Gewissenhaftigkeit erfüllt Fischers wissenschaftliche Aufzeichnungen, und ein muster-gültig angelegtes Herbarium, das mehr als 1000 Blätter umfaßt, legt Zeugnis ab von der unermüdlichen Arbeit des Forschers. In späteren Jahren hatte er eine ganz besondere Vorliebe für die Vogelwelt. Die wunderbare Erscheinung des Vogelzuges fesselte seine Aufmerksamkeit. Mit Humor verfaßte er Jahr für Jahr die Chronik der Storchenfamilie auf dem Chordach

der Kirche in Zofingen. Zum großen Bedauern von Hermann Fischer blieben diese gefiederten Gäste seit dem Jahre 1905 gänzlich weg. Die Eröffnung des Museums im Jahre 1901 und die zeitlich damit zusammenfallende 84. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Zofingen, die er als Jahrespräsident leitete, waren die Krönung des Lebenswerkes von Hermann Fischer.

Einen entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben brachte das Jahr 1903, als er seine Apotheke verkaufte, um in seinem «Waldhaus» in den «Rebbergen» Wohnsitz zu nehmen, umgeben von Tieren und Pflanzen. An Stelle des Terrariums in der Apotheke Unterstadt kam im «Rebberg» der «Haldenweiher» als ein urwüchsiges Naturidyll zur Geltung, in welchem sich jedes Lebewesen seines Daseins freuen durfte. Hier machte Fischer seine Beobachtungen und gestaltete nach und nach diesen Weiher zu einem Miniaturpark um.

Neben seiner beruflichen, forscheri-schen und schriftstellerischen Tätigkeit fand er noch Zeit, sich auch in den Dienst seiner Heimatgemeinde zu stellen; so war er Präsident der Forstkommision, Mitglied der Schulpflege, der Steuerkommision, des Gemeinderates und später Vize-ammann. Dem Kanton diente er als Mitglied der Maturitätsprüfungskommission, der aargauischen Sanitätskommision und als Inspektor der Kantonsschule in den naturwissenschaftlichen Fächern und besonders der Chemie. Im Jahre 1874 half er die Sektion Zofingen des Schweizerischen Alpen-Clubs gründen. Während 25 Jahren war er Präsident des Aargauischen Tierschutzvereins und arbeitete auch an Brehms *Tierleben* mit. Nicht zu vergessen bleibt seine ständige Mitarbeit an den *Zofinger Neujaarsblättern*.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die erratischen Blöcke im Längmattmoos bei Zofingen*, Aarau 1886. – *Das Tierleben im Terrarium*, Aarau 1889. – *Kleine Schriften von 1883 bis 1906*, 5 Bändchen. – *Die durch Lungen atmenden Wirbeltiere des Aargau* (Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Aargauischen Na-

turforschenden Gesellschaft), Aarau 1911. – *Die Flugjahre der Maikäfer im Aargau*, Separatabdruck, Zofingen 1919. – *Katalog der Wirbeltiere und Sammlungen des Naturhistorischen Museums in Zofingen*, Zofingen und Aarau 1924. – In der Stadtbibliothek, in Handschrift: *Bearbeitungen von Rana fusca, Rufo vulagris, Hyla arborea, Tritones, Emys lutaria*, 1877. – *Allgemein naturwissenschaftliches Tagebuch* von 1879 bis 1925, in 12 Bänden. – *Publikationen*, von 1880 bis 1922, in 5 Mappen. – *Manuskripte aus den Jahren 1883 bis 1891*, 1. Band. *Ornithologisches Tagebuch*, von 1886 bis 1915. 7 Bände. – *Biologie des Taufrosches, Rana fusca*, nach gesammelten Tagebuchnotizen, 1894. – *Karten über Vogelzug im Aaretal bei Grenchen und Olten, sowie im Wiggertal, im Wauwilermoos und angrenzenden Gebieten*, ausgefertigt in Zofingen, Mai 1901. 2 Bände. – *Das Recht der Tiere oder Beleuchtung des richtigen Verhältnisses von Mensch und Tier in sittlicher und rechtlicher Beziehung*, o. J. – Vide auch: *Inhaltsverzeichnis zu den Zofinger Neujahrsblättern Nr. 1–40*, in *Zofinger Neujahrsblatt 1956*, S. 95 ff.

LITERATUR: HBL III, 161. – *Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon I*, 210f. – *In Memoriam III*, 121. HANS SCHINZ, Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Aarau 1925, S. 1, Nekrologe. – Nekrolog in *Zofinger Tagblatt* vom 24. und 27. Juli 1925. – F. X. MÜNDEL im *Schweizerischen Apothekerkalender 1958*.

Fritz Schoder 222

Fischer, Karl, von Reinach, Arzt, * 31. Mai 1865 in Aarau, † 1. Juni 1925 in Bern. Karl Fischer, in Basel aufgewachsen, wurde für den Kaufmannsberuf bestimmt, um später die Bandfabrik des Großvaters mütterlicherseits zu übernehmen. Er folgte jedoch dem Beispiel seines Vaters und studierte in Basel, Tübingen und Würzburg Medizin. Kurz nach dem im Jahre 1890 bestandenen Staatsexamen erkrankte er an Lungentuberkulose und ließ sich zunächst als Patient, nach seiner Heilung als Arzt in Davos nieder. Er war Assistent des bedeutenden Lungenarztes Dr. Turban, führte von 1893 bis 1898 eine eigene Praxis in Arosa, wurde als erster Arzt an das neueröffnete Sanatorium in Braunwald gewählt und 1905 als Chefarzt an das Genfer Sanatorium Clairmont in

Montana berufen. 1918 errichtete er hier eine Privatpraxis, die er als strenger, aber geachteter und beliebter Arzt bis zu seinem Tode ausübte.

Die scharf-kritische Art Dr. Karl Fischers kam seinen wissenschaftlichen Arbeiten zugute, die ihm den Ruf eines bedeutenden Lungenarztes verschafften. Seine zahlreichen Arbeiten sind veröffentlicht im *Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte* (1898, 1904), in der *Zeitschrift für Tuberkulose* (1904, 1905, 1910), in den Bänden 30, 38 und 40 der genannten Zeitschrift, und in der *Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift* (1921, 1923). Er verfaßte auch mehrere selbständige Publikationen über sein Spezialgebiet.

QUELLEN: MAX FISCHER, *Chronik der Familie Fischer von Reinach*, Bern 1942, S. 50 ff.

Nold Halder 223

Fischer, Max, von Reinach, Beamter, * 14. Dezember 1869 in Reinach, † 6. April 1950 in Bern. Nach dem Besuch von drei Jahresklassen der Kantonsschule Aarau trat Max Fischer 1889 in den eidgenössischen Postdienst. 1895 wurde er zum Beamten der Oberpostdirektion gewählt und rückte hier zum Inspektor der Generaldirektion der Post-, Telegraphen- und Telefonverwaltung auf. Er ist der Verfasser einer Chronik der Familie Fischer von Reinach AG 1739 bis 1942 (Bern 1942).

QUELLEN: Selbstdarstellung in der vorgeannten Chronik, S. 74 ff.

Nold Halder 224

Fischer-Bertschinger, Otto, zur Hellmühle Wildegg, von Meisterschwanden, * 22. Januar 1872, † 2. Dezember 1956 in Wildegg, fand nach dem Besuch der Gewerbeabteilung der Aargauischen Kantonsschule seine berufliche Ausbildung für das in der Familie traditionelle Müllergewerbe zunächst an einer Fachschule in München, später in Budapest. 1895 nahm er die Hellmühle in Pacht, 1905 erwarb er sie zu eigen und baute sie in der Folge zu

einem modern eingerichteten Betriebe aus. Auf seine Anregung erfolgte 1904 die Gründung der Aargauischen Mühlen AG, einer Verkaufsorganisation, die durch regulierende Einwirkung auf Produktion und Absatz unter seinem bis 1938 dauernden Vorsitz viel zur gedeihlichen Entwicklung des Müllereigewerbes beitrug. Frühzeitig rief ihn auch der Schweizerische Müllerverband in seinen Vorstand, und von 1933 bis 1943 war er Präsident der Schweizerischen Mühlenbetriebsgenossenschaft. Seine besonnene Initiative, sein Organisations- und Verhandlungsgeschick machten ihn auch zum sehr geschätzten Mitglied und zeitenweise zum Präsidenten des Verwaltungsrats bedeutender anderer Unternehmungen. Besonders eng verbunden war er mit dem Kupferdraht-Isolierwerk Wildeggen, um dessen Niederlassung in Wildeggen er sich tatkräftig bemüht hatte und dem er, zunächst als Mitglied des Verwaltungsrats und von 1942 bis zu seinem Hinschied als dessen Präsident mit seiner reichen Erfahrung und seinem sozialen Verständnis unvergeßbare Dienste geleistet hat. Seine Wohngemeinde Möriken-Wildeggen verpflichtete er zu dauernder Dankbarkeit durch wiederholte Vergabungen zu gemeinnützigen und kulturfördernden Zwecken.

NACHRUFE: KARL TOBLER in der Weihnachtsnummer 1956 des *KIW-Boten* (Wildeggen); *Lenzburger Zeitung* vom 6. Dezember 1956.

Arthur Frey 225

Fischer-Koch, Otto, * 8. April 1874 in Merenschwand, † 24. Oktober 1944 in Aarau. Sohn des Landwirts, Gemeindevorstandes und Großrats Joseph Fischer, entstammte er einer angesehenen Freiämter Bauernfamilie. Er besuchte die Bezirksschule Muri, dann 1890/1894 das Gymnasium in Einsiedeln, studierte Rechtswissenschaft in München, Leipzig und Zürich. 1898 Aargauischer Fürsprecher. Nach kurzer Anwaltszeit 1900 Kontrolleur bei der Aargauischen Bank, 1911 Direktor. Seine Lebensarbeit galt der 1913 Staatsbank gewordenen Aargauischen

Kantonalbank, deren Hypothekarabteilung er durch 30 Jahre als einer der zwei Direktoren vorstand. Ihm ist hauptsächlich auch die Schaffung des Filialnetzes zu verdanken, die zur starken Entwicklung des Institutes erheblich beitrug.

Hauptmann im Freiämterbataillon 46, während der ersten Grenzbesetzung Kommandant I/146, schließlich Major im Territorialwesen. Begeisterter Offizier und Reiter. Politisch gehörte er dem ausgeprägt freisinnigen Flügel der Freiämter an, ohne besonders hervorzutreten.

Große Verdienste erwarb sich Otto Fischer durch seinen umfassenden Einsatz im kulturellen und gemeinnützigen Leben des Kantons. Durch zwei Jahrzehnte gehörte er dem Vorstand der Aargauischen Vereinigung für Heimatschutz an, wo er besonders die Finanzen auf die Höhe brachte und durch seine frische Initiative verdienstlich wirkte. Ihm ist vor allem die Rettung der Johanniterkapelle in Rheinfelden zu verdanken. Auch der aargauischen Historischen Gesellschaft leistete er mancherlei Dienste. Seine wesentlichste Leistung vollbrachte er aber im Aargauischen Heilstättenverein. 1920 trat er in den Vorstand ein, wurde 1931 Vizepräsident, 1934 Präsident und blieb es bis zum Tode. Unter ihm erfolgte der starke Ausbau der Heilstätte Barmelweid.

Otto Fischer verkörperte den wirtschaftlich denkenden Juristen, der lebhaften Anteil am gesamten kulturellen Leben nahm. Von seiner Studienzeit mit der Kultur des gesamten deutschen Sprachgebiets eng verbunden, mit starken historischen und künstlerischen Interessen, mit wachem sozialem Verantwortungsgefühl, setzte er sich völlig uneigennützig, immer initiativ, für all das ein, das ihm am Herzen lag. Seine witzige Art, sein ausgesprochenes Gefühl für Kameradschaft und Freundschaft, seine sachlich ruhige Haltung eröffneten ihm dabei die Wege zu einem erfolgreichen Wirken.

QUELLEN: Nachrufe in aargauischen Zeitungen.
Hektor Ammann 226

Fischer, Theodor, von Reinach, Schriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym «Der Waldläufer», * 22. März 1872, † 1. Mai 1925 in Basel. Theodor Fischer ist im «Schneggli» zu Reinach geboren, verbrachte seine früheste Jugendzeit im Heimatdorf, die späteren Knabenjahre in Aarau, wo er während zwei Jahren die Kantonsschule besuchte. Durch ein Gehörleiden, das er sich schon im Kindesalter als Nachwirkung von Scharlachfiebern zugezogen hatte, im Studium behindert, erlernte er in Luzern den Beruf eines Goldschmiedes, dem seine zeichnerische und kunsthandwerkliche Begabung zustatten kam. Schon im Jahre 1893 eröffnete er mit einem Kollegen eine Goldschmiedewerkstatt, zog es aber bald darauf vor, sich als fahrender Handwerksbursche in Frankreich, Deutschland und Holland im Berufe weiterzubilden. 1897 in die Schweiz zurückgekehrt, gab er seinem unsteten Leben eine plötzliche Wendung: er besuchte die Wiedemannsche Handelsschule in Basel und trat hierauf in den Dienst der Versicherungsgesellschaft «Bâloise», der er bis zu seinem Tode, zuletzt als Leiter der überseeischen Abteilung, die Treue hielt.

Schon in Reinach und Aarau hatte die Behinderung des Gehörs den Knaben und Jüngling veranlaßt, um so mehr sein Auge für die Geheimnisse der Natur zu schärfen und sein stark entwickeltes Innenleben der Poesie und Kunst zuzuwenden. In den Wäldern und Moosen des See- und Wynentals beobachtete er die heimatliche Tierwelt, und in Basel pflegte er diese Neigung als eifriger und naturverbundener Jäger, der mit Pinsel, Zeichenstift und Feder die Erlebnisse auf seinen Wanderungen und Pirschgängen festhielt. In baslerischen und aargauischen Zeitungen veröffentlichte er seine stimmungsvollen, anschaulichen und humorgewürzten Jagd- und Wandergeschichten, denen sein künstlerisches Taktgefühl die derbe Sprache, die er am Weidfeuer und am Stammtisch zu führen liebte, versagte.

Auch Jugenderinnerungen aus dem dörflichen Reinach und seiner reizvollen Umgebung wußte er in hübsch abgerundeten und in reinem dichterischen Stil geschriebenen Erzählungen zu gestalten. Sein schriftstellerisches Können lieh er auch der *Schweizerischen Jagdzeitung*, deren Redaktion er nebenberuflich während manchen Jahren besorgte. Theodor Fischer pflegte seine schönen Jagdskizzen und Naturschilderungen unter dem Namen «Waldläufer» zu veröffentlichen, der für die Schweiz bald den gleichen Klang bekam, wie der Name Hermann Löns für Norddeutschland.

Für seine Verdienste um die schweizerische Literatur erhielt Theodor Fischer einen Preis der Schweizerischen Schillerstiftung.

Der Waldläufer war nicht nur ein nimmermüder Wanderer, er war auch ein gewandter Reiter. Auf der Heimkehr von einem Ritt starb er hoch zu Pferd an einem Herzschlag. Auf der Hochwacht des Hombergs ob Reinach errichteten Freunde und Verehrer einen erratischen Block zu seiner Erinnerung, der mit einem Bronzerelief von Bildhauer Paul Siegwart geschmückt ist. Die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins schuf ihm ein literarisches Denkmal mit den gesammelten *Tier- und Jagdgeschichten* (1929), hat doch der Waldläufer mit manchem Lesestück in schweizerischen Schulbüchern dazu beigetragen, bei der Jugend die Liebe und Freude an der Natur und Tierwelt zu wecken und zu fördern. Das übrige schriftstellerische Werk erschien bei Huber & Co. in Frauenfeld unter folgenden Sammeltiteln: *Aus meinem Rucksack* (1917); *Im Wald und auf der Heide* (1918); *Da hab ich meine Freude* (1920).

QUELLEN: ARTHUR FREY, *Theodor Fischer, der Waldläufer*, Lebensbild in *Tier- und Jagdgeschichten*. – MAX FISCHER, *Chronik der Familie Fischer von Reinach*, Bern 1942. – G. MAURER, Manuskripte in der Sammlung der Historischen Vereinigung Wynental.

Nold Halder 227

Fischer, Xaver, * 29. Januar 1837 in Triengen, † 5. August 1921 in Aarau. Erster christ-katholischer Stadtpfarrer in Aarau. Er studierte Philosophie in Zürich und Theologie in Luzern und Freiburg im Breisgau, 1861 Ordination durch Bischof Arnold von Solothurn. Ein Jahr später als Bezirkslehrer in Olten, wo er zugleich als Kaplan amtiert. Damals lehnt er eine erste Berufung nach Aarau ab, trotzdem die Anfrage durch den Präsidenten des katholischen Kirchenrates, Augustin Keller, persönlich erfolgte. 1866 Direktor der städtischen Knabenschule in Luzern, 1869 Direktor der städtischen Mädchenschule daselbst und Präfekt der Mariahilf-Kirche.

Am 9. Dezember 1872 hat die katholische Kirchgemeinde Aarau einstimmig eine Resolution gegen die vatikanischen Dekrete vom Jahre 1870 über die Unfehlbarkeit des Papstes gutgeheißen. Im Jahre 1876 wurde der Luzerner Schuldirektor Xaver Fischer nach Aarau berufen und gewählt. Die Installation als erster christ-katholischer Pfarrer für die katholische Pfarrei Aarau folgte am 18. Februar 1877 durch den bischöflichen Vikar, Pfarrer Schröter, Rheinfelden.

Fortan setzt Xaver Fischer seine ganze Schaffenskraft ein für die Festigung und Entwicklung der christ-katholischen Kirche in Aarau, im Aargau und in der Schweiz. Zur Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls widmet er sich der Reorganisation des Kirchengesanges, wobei ihm seine eigene Musikalität zustatten kommt. Gegründet wird ein christ-katholischer Kirchenchor und ein Kinderchor, und Xaver Fischer wird zum ersten Präsidenten des Schweizerischen Verbandes christ-katholischer Kirchenchöre gewählt. Der von ihm ins Leben gerufene christ-katholische Frauenverein entfaltet eine ganz beachtliche Hilfstätigkeit, und dessen regelmäßige Familienabende befruchten das kulturelle Leben der Stadt Aarau durch Vorträge, musikalische und theatralische Aufführungen. Die Mitarbeit von Xaver Fischer wird auch in den Or-

ganen der christ-katholischen Kirche gesucht und geschätzt: Während mehrerer Jahre amtiert er als Präsident der aargauischen und der schweizerischen christ-katholischen Pastorkonferenz, als Präsident des aargauischen christ-katholischen Synodalausschusses, Mitglied und Präsident der christ-katholischen Synode der Schweiz.

Neben der Kirche interessieren Xaver Fischer am meisten die Schulfragen. Während vierzig Jahren war er Mitglied der Schulpflege Aarau, in den Jahren 1910 bis 1920 als deren Präsident. Als ehemaliger Lehrer und Schuldirektor schöpft er aus eigener Erfahrung und ist für alle Neuerungen aufgeschlossen; so verwendet er sich für den Musikunterricht und den Turnunterricht an den Schulen und ist als Schulinspektor weitherum bekannt und beliebt.

Es versteht sich von selbst, daß Xaver Fischer in verschiedenen gemeinnützigen Institutionen mitarbeitete, so als Gründer und Präsident der städtischen Hilfsgesellschaft und des Vereins gegen Hausbettel, als Präsident des Bürger- und Einwohnervereins, der Lesegesellschaft, der Kulturgesellschaft und der Taubstummenanstalt auf dem Landenhof in Unterentfelden. In seinem gastlichen Pfarrhause am Adelbändli verkehren viele zeitgenössische Persönlichkeiten, Dichter und Schriftsteller, mit denen er einen regen Ideenaustausch pflegt; persönlich befreundet ist er unter anderen mit Augustin Keller und Carl Spitteler.

Sein reiches Wirken wurde im Jahre 1905 durch die Ernennung zum Generalvikar des christ-katholischen Bischofs Dr. Ed. Herzog gewürdigt, wie auch durch die Verleihung des Dr. theol. *honoris causa* durch die katholisch-theologische Fakultät der Universität Bern im November 1910. Aufgeschlossen, initiativ und hilfsbereit genießt Xaver Fischer bis zu seinem Tode allgemeines Ansehen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Unser Leben ein Loblied Gottes* 1869. – *Geschichte der christlichen Kirche*, Luzern 1872. – *Ursprung, Wesen, Wert*

und spätere Entwicklung der alten schweizerischen Volksfeste, Zürich 1884. – Abriß der Geschichte der katholischen Pfarrei und Gemeinde Aarau vom Jahre 1803 bis 1895, Aarau 1900.

NEKROLOG: *Aargauer Tagblatt* vom 6. August 1921.

Hans Trautweiler 228

Fischinger, Johann Baptist Ignaz, von Rheinfelden, * 16. Juli 1768 in Vehingen, damals österreichisch, † 14. Februar 1844 in Rheinfelden. 1803 Bürger von Mumpf, 1814 auch von Rheinfelden. Oberamtmann und Gerichtspräsident. Sohn des fürstlichen Leibarztes Egidius Fischinger, studierte er in Freiburg im Breisgau Philosophie und Jurisprudenz. Dienst in der Reichsarmee, mit J. K. Fetzer von Rheinfelden Kriegskommissär in der Armee des Fürsten von Schwarzenberg auf dessen Kriegszügen gegen die Türkei und Frankreich. Fischinger kommt kurz vor dem Umbruch in die noch österreichische Oberamtskanzlei nach Rheinfelden, die er während der Fahrländerzeit in Nollingen allein weiterführt. Wird 1803 erster aargauischer Oberamtmann des Bezirks Rheinfelden und steht bis 1831 auch dem Bezirksgerichte vor. Großrat von 1803 bis zu seinem Tode, Tagsatzungsgesandter 1811 und 1814, Mitglied des katholischen Kirchenrates, Inventarisator des Klosters Wettingen.

Fischinger galt als vorbildlicher Bürger und Beamter und sein Bezirk als der geordnetste des Kantons. Die Umstellung von der Monarchie auf die Republik war ihm leicht gemacht durch seine Freiheitsliebe und seinen Sinn für mäßigen und nützlichen Fortschritt. Seine natürliche Höflichkeit, gepaart mit scharfem Verstande, machte ihn zu einem feinen Diplomaten, so daß er leicht den Weg zur Vermittlung der Gegensätze finden und dem Kanton und der Eidgenossenschaft in den kritischen Jahren 1813 bis 1815 unschätzbare Dienste erweisen konnte.

Fischingers Lebenshaltung entsprach seine unermüdliche Fürsorge für das materielle und geistige Wohl der Bürger und Gemeinden seines Bezirkes. Als langjähriger Präsident des Bezirksschulrates bemühte er sich um die Hebung und den

Ausbau des Schulwesens und versuchte dies auch mit einer privaten höheren Lehranstalt und half führend mit bei der Gründung der Bezirksschule Rheinfelden. Vieles aus seiner bürgerlichen und politischen Gedankenwelt ist niedergelegt in den Reden bei den Vereidigungen der Bürger, Gemeinderäte, Bezirksrichter und Ärzte, die er jeweilen in den stimmungsvollen Rathaussaal nach Rheinfelden zusammenrief. Den an sich spröden Vorgang gestaltete er zu einem feierlichen Akte, wobei er der Versammlung in immer neuen Wendungen die Heiligkeit, Nützlichkeit und Wohltat der Rechtsordnung pries. Den Primat des Staates gegenüber allen andern Belangen, auch gegenüber der Kirche zu verteidigen, fiel ihm, der ja durch die Schule der josefinischen Aufklärung gegangen war, nicht schwer, und so hielt er die Geistlichkeit des Bezirks allen Ernstes auf Grund des Gesetzes vom 6. November 1835 zur Leistung des Priestereides an. Die Ärzte erinnerte er an die großen Fortschritte ihrer Wissenschaft seit dem Altertum, aber auch an die infolge der Befreiung des Berufes aus vielen hinderlichen Bindungen gestiegene Verantwortung. Die Gemeinde war für Fischinger mehr eine große Familie als eine politische Zelle des Staates, und dementsprechend sollten die Gemeindevorsteher ihrer Rolle als besorgte Hausväter eingedenk bleiben. Allen, besonders den Richtern, erteilte Fischinger den guten Rat, sich in den Konflikten zwischen Theorie und Praxis und in Anbetracht der ewig unvollkommenen und wandelbaren Gesetzgebung an das reine Gewissen zu halten und die Humanität allem voranzustellen.

LITERATUR: S. BURKART, *Geschichte der Stadt Rheinfelden*, Aarau 1908. – E. JÖRIN, *Der Kanton Aargau 1803/15*, Aarau 1941. – N. HALDER, *Geschichte des Kantons Aargau*, Band 1, Aarau 1953.

Anton Senti 229

Fleiner, Albert, von Aarau (seit 1858), * 10. August 1826 in Schopfheim (Baden), † 9. März 1877 in Aarau. Zementindu-

strieller. Sohn des Apothekers Christian Gustav Fleiner in Schopfheim. Bevor Fleiner 1849 als Buchhalter der Firma Feer nach Aarau kam, hatte er, nach dem Besuche der Schopfheimer Schulen und eines Instituts in Colombier NE, in Basel von 1843 an eine kaufmännische Lehre absolviert und seit 1846 in Bern als Kassier des Bankhauses Marcuard gearbeitet. 1856 erwarb er käuflich das von Major Karl Herosé gegründete und dann von den Herren Feer weitergeführte Zementfabrikationsgeschäft jenseits der Aare. Es gelang ihm, dasselbe wesentlich auszuweiten und es zu einem der damals bedeutendsten Betriebe der Schweiz auszubauen. Neben seiner rastlosen Berufstätigkeit widmete sich Fleiner gemeinnützigen Werken. Einige Zeit arbeitete er in der städtischen Baukommission sowie im Verwaltungsrat und im Vorstand der 1854 gegründeten Aargauischen Bank mit. Der in seinem 51. Lebensjahre einem Herzleiden Erlegene hatte 1853 Adele Zschokke († 1860), eine Tochter von Dr. med. Theodor Zschokke, und dann 1861 deren Schwester Leontine Zschokke geheiratet; aus der ersten Ehe stammte der Journalist Albert Fleiner, aus der zweiten der Industrielle und Schriftsteller Hans Fleiner und Professor Fritz Fleiner (s. d.).

LITERATUR: *Worte der Erinnerung an Herrn Albert Fleiner von Aarau, gesprochen bei seiner Beerdigung den 11. März 1877.*

Georg Boner 230

Fleiner, Albert, von Aarau, * 10. August 1859, daselbst, † 17. Juni 1902 in Rom. Journalist, Kunstschriftsteller, Sohn des Vorigen. Der in wohlhabender, kultivierter Familie Aufgewachsene, ungewöhnlich talentiert und von leichter Auffassungsgabe, besuchte das Aarauer, dann das Burgdorfer Gymnasium und widmete sich darauf an den Hochschulen zu Zürich, Leipzig und Berlin dem Rechtsstudium, hielt aber auch in verschiedenen Fächern der philosophisch-historischen Fakultät Umschau, unter anderem in der Literatur-

und Kunstgeschichte, und beschäftigte sich leidenschaftlich mit Theater und Musik. Seine schöne Stimme ließ ihn erwägen, ob er nicht Sänger werden wolle. Eine schwere Nervenkrankheit, die ihn am Ende des Berliner Aufenthaltes befiel, war der Vorbote seines frühen Todes.

Heimgekehrt, wurde Fleiner 1884 in Zürich Mitarbeiter der Redaktion der *Neuen Zürcher Zeitung*, zunächst für den Handelsteil und dann den politischen Teil, schließlich vor allem als Theater- und Kunstkritiker und als Reporter. Namentlich durch größere Reportagen hat sich Fleiner vorerst einen Namen gemacht, so 1887 durch seine Berichte über das Versinken eines Teiles der Stadt Zug im See und über das Bergungsglück an der Jungfrau, 1893 über Amerika und die Weltausstellung in Chicago. «Sein leichter, eleganter und gefälliger Stil wurde ebenso bewundert wie seine glänzende Gabe der Schilderung ... Die Kunst der Reportage, der Berichterstattung größern Stils, hat Fleiner ganz eigentlich in die Schweiz eingeführt.» Als Theater- und Kunstkritiker sprach und schrieb er mit manchmal allzu souveränem Urteil und rücksichtslosem Freimut und fand darum, nicht immer mit Unrecht, auch heftigen Widerspruch. Gerne setzte er sich als Anwalt der Modernen etwa für junge Künstler ein, deren Talente ihm viel zu versprechen schienen. Wesentlich seiner Initiative verdankte Zürich die Schaffung der ständigen Ausstellung im Künstlerhaus. Mit dem älteren Arnold Böcklin war er freundschaftlich verbunden; als Journalist warb er um Verständnis für dessen Kunst. Kein Geringerer als Gottfried Keller zog Fleiner in seine Gesellschaft. Auch Adolf Frey stand ihm als Freund nahe. Karl Spitteler muß ihn gut gekannt haben. «Die ihm näherstanden, mit ihm zusammen gelebt und gearbeitet haben, wußten die vornehme Natur und die Herzensgüte Albert Fleiners zu schätzen. Er war eine treue Seele, frei von jeder Kleinlichkeit, für die Freunde der größten Aufopferung fähig. An Reichtum stand der Charakter

nicht hinter dem Talent zurück.» Die Hoffnung, daß ein Aufenthalt in Rom die erschütterte Gesundheit Fleiners dauernd festigen werde, erfüllte sich nicht. Er erlag in der Ewigen Stadt erst 43jährig einem Hirnschlag, aus seiner glücklichen Ehe mit Ida Seiler von Zermatt drei Knaben hinterlassend.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Das Unglück in Zug vom 5. Juli 1887*, Zürich 1887. – *Das Unglück an der Jungfrau vom 15. Juli 1887* (zusammen mit FRIDOLIN BECKER), Zürich 1887. – *Engelberg, Streifzüge durch Gebirg und Tal*, Zürich 1890. – *Ein Wort über volkstümliche Kunst*, Zürich 1897/1898. – *Mit Arnold Böcklin*, herausgegeben vom Sohne ROLAND FLEINER, Frauenfeld 1915.

LITERATUR: Nekrolog (von W. BISSEGER) in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 18. Juni 1902, auch abgedruckt im *Aargauer Tagblatt* vom 19. Juni 1902. – *Zur Erinnerung an Albert Fleiner*. Ansprache von W. BISSEGER am 2. November 1902 und Gedicht von ADOLF FREY, Zürich o. J. – CARL SPITTELER, *Kollege Fleiner, Charakteristisches*, in *Neue Zürcher Zeitung* vom 25. Juni 1902.

Georg Boner 231

Fleiner, Fritz, Prof. Dr. iur., von Aarau, * 24. Januar 1867 in Aarau, † 26. Oktober 1937 in Ascona. – Bedeutender Lehrer und Autor des Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrechts. Aufgewachsen in Aarau, Gymnasium daselbst; Studium der Rechte in Zürich, Leipzig, Berlin und Paris. 1892 Privatdozent, 1895 außerordentlicher Professor in Zürich; 1897 Ordinarius in Basel, Mitglied des Appellationsgerichts. Berufung nach Tübingen, 1908 nach Heidelberg. Im Ersten Weltkrieg 1915 zurück nach Zürich, wo er bis 1936 als sehr erfolgreicher Lehrer des Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrechts eine Leuchte und ein Anziehungspunkt der juristischen Fakultät war.

In seiner akademischen Laufbahn vom Kirchenrecht ausgegangen, wurde Fleiner mit seinen *Institutionen des deutschen Verwaltungsrechts* (1911) einer der führenden Theoretiker und Systematiker dieser jungen Wissenschaft. In Zürich schuf Fleiner

sein an Umfang und Bedeutung größtes und originellstes Werk, das 800seitige *Schweizerische Bundesstaatsrecht* (1923), die erste umfassende, die Fülle des Stoffes in systematischer juristischer Durchdringung und übersichtlichem Aufbau gestaltende Gesamtdarstellung des eidgenössischen Staatsrechts im Blick auf die Entwicklung, die geistigen Grundlagen und das Ethos unseres Staatslebens. – Fleiner stand in vorderster Reihe im Kampf für den Ausbau des Rechtsstaates, namentlich der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Bund und Kantonen und der eidgenössischen Verfassungsgerichtsbarkeit. Mit seinem mutigen, kompromißlosen Einstehen für die Respektierung von Verfassung und Gesetz als den Grundpfeilern der Demokratie war Fleiner gleichsam das staatsrechtliche Gewissen des Landes.

Neben Fleiners Hauptwerken steht eine eindrucksvolle Reihe großer und kleinerer Einzelabhandlungen aus allen seinen Forschungsgebieten sowie zahlreicher Reden. Besonders geschätzt war Fleiner als akademischer Lehrer dank seiner glänzenden und fesselnden Rede und Darstellungskunst. Er leitete als Rektor die Zentenarfeier der Universität (April 1933) in glanzvoller Weise. Vier Ehrendokorate, worunter das theologische von Zürich. Fleiner war ein universaler Geist, dem die Teilnahme an jeglicher Art geistigen und künstlerischen Schaffens (Musik) Lebensnotwendigkeit war.

Siehe *Lebensbilder*, S. 397–401.

Karl Heiz 232

Fleiner, Hans, von Aarau, * 1. Februar 1864 in Aarau, † 18. März 1922 in Orselina-Locarno. Als Sohn des Zementfabrikanten Albert Fleiner (1826–1877) trat er nach Absolvierung der Aargauischen Kantonschule (Gymnasium) in die väterlichen Fußstapfen, indem er schon ein Jahr nach bestandener Maturitätsprüfung die Leitung der an der Erlinsbacherstraße gelegenen (und heute nicht mehr existierenden) Zementfabrik Fleiner übernahm, welche

Stellung er bis zur Aufgabe des Unternehmens (1903) innehatte. Hans Fleiner betätigte sich auch als Politiker (1892–1901 war er Großrat) und genoß als begeisterter und tüchtiger Weidmann bei der Jägerschaft des Landes hohes Ansehen. Was ihm jedoch nachhaltigeren Ruhm eintrug, war sein reges journalistisches und literarisches Wirken. Er schuf in seinen Mußestunden größere und kleinere Bühnenwerke, die zu ihrer Zeit und teilweise darüber hinaus besonders gern von dramatischen Vereinen gespielt wurden. Den eindeutigsten Erfolg errang er mit *Am Wahltag*. Um sich als Dramatiker zu vervollkommen, lebte Fleiner wintersüber mehrmals in ausländischen Großstädten, wo er ein eifriger Theaterbesucher war. Als Jüngling hatte er einst davon geträumt, Schauspieler zu werden.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Graphologisch beurteilt – Eine Heiratsannonce – Der Ballvater – Die Première* (alles Einakter). – *Die große Entdeckung*, Lustspiel in 4 Akten, uraufgeführt 1898 im Stadttheater Zürich. – *Am Wahltag* oder *d'Frau Vice-Amme*, Aarau 1900. – *Man kann sich täuschen*, sechs kleine Geschichten, Aarau 1919. – Ferner zahlreiche Humoresken, Satiren, Gedichte und Zeitungsaufsätze.

LITERATUR: Lexikon-Artikel in *Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild*, Hannover 1910. – *Zur Erinnerung an Hans Fleiner* (Nekrolog o. O. und J.).

Paul Erismann 233

Florentini, P. Theodosius, * 23. Mai 1808 in Münster im Münstertal GR, † 12. Februar 1865 in Heiden AR. Gymnasialstudien in Bozen, Stans, Baden und Chur. 1825 Beitritt zum Kapuzinerorden. 1830 Priesterweihe, von 1832 bis 1838 Novizenmeister und Lektor der Philosophie und Theologie in Baden. 1838 bis 1841 Guardian des Klosters in Baden, zugleich Direktor im Frauenkloster Mariä Krönung. Bei der Volkserhebung im Aargau 1841 als Aufwiegler verurteilt, daher Flucht in die Innerschweiz. Von 1841 bis 1845 als Laufpater, Schriftsteller und Schulmann in Altdorf und Stans, anschließend bis

1858 Hofpfarrer in Chur und bis 1860 Vikar im Kapuzinerkloster in Schwyz. Von 1860 bis zu seinem Tode Generalvikar der Diözese Chur.

P. Florentinis Ziel war, durch Schule und Armenpflege der Irreligiosität der Zeit entgegenzuwirken. Sein Lebensplan reifte zur Zeit seines Aufenthaltes in Baden heran. Er errichtete zunächst im Kloster Mariä Krönung in Baden ein Pensionat für die Erziehung und Bildung junger Töchter, später gründete er eigene religiöse Frauengemeinschaften für Schule und Caritas. Das Institut in Menzingen und das Institut in Ingenbohl sind seine Schöpfungen. 1856 erneuerte er auch das seit der Vertreibung der Jesuiten verwaiste Kollegium «Maria Hilf» in Schwyz, und als Pfarrer von Chur reorganisierte er das Kirchen- und Schulwesen auf dem bischöflichen «Hof».

In den letzten Jahren seines Lebens wurde er vor allem bahnbrechend für die neuzeitliche Missionierung der katholischen Diaspora der Schweiz. Er war Mitbegründer des «Vereins für die Inländische Mission» und nahm wesentlich Anteil an der Gestaltung des «Schweizerischen katholischen Volksvereins». Seelsorge und Armenfürsorge führten ihn zu sozialen Fragen. Um das seelische und materielle Los der Arbeiter zu verbessern, bemühte er sich um den Zusammenschluß der Arbeiter zum Schutze ihrer vielfach bedrohten Lebensinteressen und um Fabrikgründungen unter religiöser Leitung. Nach praktischen Versuchen in der Organisation von Hausindustrien, Kleinfabriken und Fabrikheimen wagte er sich an die Großunternehmung einer Baumwollfabrik in Oberleutensdorf (Böhmen) und einer Papierfabrik in Thal SG. Äußerer Erfolg blieb diesen Unternehmungen versagt.

P. Florentinis Werk lebt fort inner- und außerhalb der Schweiz in Schwesterninstituten, Schulen, Spitälern, Waisen- und Armenanstalten, in denen über 12000 Theodosiusschwestern wirken. Seine Bedeutung liegt in der praktischen, grundsatztreuen Tat. Er war ein bahn-

brechender katholischer Soziologe und Pädagoge der Tat.

LITERATUR: VEIT GADIANT: *Der Caritasapostel Theodosius Florentini*, Luzern 1946. – *Lexikon der Pädagogik*, 3. Band, Bern 1952, S. 144ff. (beide mit Angabe der Schriften von Florentini und der älteren Literatur). – RUDOLF HENGGELE: *Das Institut der Lehrschwwestern vom Hl. Kreuz*, Menzingen 1944.

Josef Zimmermann 234

Flühmann, Elisabeth, * 3. Januar 1851 in Saxeten bei Interlaken, † 13. März 1929 in Aarau, Lehrerin am Aargauischen Lehrerinnenseminar. Tochter eines Bergbauern ob Interlaken, muß sie sich ihren Bildungsgang weitgehend autodidaktisch erkämpfen. Naturkatastrophen zwingen die Familie, ihren Heimatort Saxeten zu verlassen und sich in Krattigen am Thunersee anzusiedeln. Dort übt der Vater den damals angesehenen Beruf eines Waffenschmiedes aus. Er ist Bauer und Philosoph zugleich, der Pfarrer studieren wollte. Seiner wirtschaftlich prekären Lage wegen muß er sich damit begnügen, im Stall die hebräische Bibel zu lesen.

Als heranwachsende Tochter findet Elisabeth keinen Gefallen an den Gesprächen ihrer Altersgenossinnen. Dem Umgang mit ihnen zieht sie kühne Jagdgänge vor, auf denen sie einen ihrer Brüder, Gemsjäger von Ruf, oft begleitet. In Aeschi besucht Elisabeth Flühmann die erweiterte Oberschule. In der höhern Mädchenschule in Bern zeichnet sie sich so aus, daß man ihr wiederholt Stellvertretungen an untern Klassen anvertraut. Viele Jahre später noch erzählten Frauen, die damals diese Klassen besuchten, wie tief und nachhaltig sie von der Persönlichkeit dieser Seminaristin beeindruckt worden seien. Einer ihrer Lehrer, J. V. Widmann, spricht sein Bedauern aus, als sie vorzeitig das Seminar verläßt, um mit ihrer Familie nach Amerika, in eine wilde, damals von Indianern bewohnte Gegend auszuwandern. J. V. Widmann, in seiner Schülerin die geborene Lehrerin erkennend, prophezeit: «D'Ihr chömed wider

zue-n-is.» Er behält recht. Neues Ungemach trifft die Familie Flühmann. Nach dem Tode des Vaters kehrt die junge Tochter mit ihrer Mutter in die Schweiz zurück. Sie erwirbt das Lehrerinnenpatent. In Wengen führt sie eine Oberschule und nimmt sich tüchtig der kulturellen Belange der Gemeinde an. – Nach vierjähriger Praxis weilt sie als Studentin in Zürich und Bern und holt sich das Sekundarlehrerpatent in Religion, Deutsch, Pädagogik und in den Wahlfächern naturwissenschaftlich - mathematischer Richtung. Nach einem Jahr Praxis an einer Privatschule und einem halben Jahr Studium in Neuenburg folgt sie einem Ruf nach dem damals türkischen Mazedonien. Dort wirkt sie als Lehrerin an einem neugegründeten Lehrerinnenseminar in der Stadt Seres. Sie selbst nimmt Unterricht im Altgriechischen, was später ihren religionswissenschaftlichen Studien zugute kommt.

1879/80 liegt E. Flühmann ihrem Weiterstudium ob. Im November 1880 erfolgt ihre Wahl an das Lehrerinnenseminar in Aarau. Vor ihrem Amtsantritt verbringt sie einige Monate in Florenz. Mit ihrer Lehrerpersönlichkeit muß ein frischer Zug ins Seminar eingezogen sein. Erd- und Bergluft, Bodenständigkeit des Herkommens verbinden sich mit dem weiten Blick der Weitgereisten. Ihre Lehrtätigkeit übernimmt Elisabeth Flühmann mit dem Hauptfach Geschichte, einer Disziplin, die sie nicht studiert hat. Dieser geistig Auserwählten ist es vorbehalten, sich als Autodidaktin in das weitschichtige Gebiet bis zur vollen Beherrschung einzuarbeiten. In ihren Fächern: allgemeine und Schweizer Geschichte, Religionslehre, Kirchengeschichte, Kunstgeschichte und Italienisch, verlangt sie strenge geistige Disziplin und angestregtes Mitgehen. Ihr Unterricht ist wohl imstande, Verantwortungsbewußtsein zu wecken, ihre Schülerinnen im Tiefsten zu verpflichten. Ihr Abschiedswort klingt in den heute Sechzigjährigen noch nach: «Was ich euch geben konnte,

lege ich euch nicht ans Herz, sondern ans Gewissen.» Sie lehrt ihre Schülerinnen die Welt zu sehen von der höchsten Warte. Sie stärkt in den werdenden Lehrerinnen den Willen, den selbsterwählten Dienst über die eigenen kleinen Wünsche zu stellen. Dieses im besten Sinne erzieherische Wirken formt während mehr als drei Jahrzehnten die angehenden Lehrerinnen unseres Kantons.

Für Standesfragen setzt sich E. Flühmann ein aus ihrem unbestechlichen Gerechtigkeitsgefühl heraus. – 1890 gründet sie den Verein Aargauischer Lehrerinnen. Sie hilft am Zustandekommen des schweizerischen Lehrerinnenheims in Bern mit. – Auf ihre Initiative entsteht der Verband für Frauenbildung und Frauenfragen, aus dem später die Aargauische Frauenzentrale hervorgeht, eine Institution, die, heute zu Stadt und Land im geistig-kulturellen Leben verankert, sich fruchtbar auswirkt. – 1915 tritt E. Flühmann vom Lehramt zurück. Jedoch zum Ruhestand kommt es nicht. Die Schrecken des Ersten Weltkrieges rufen die Historikerin auf den Plan. Regelmäßig schreibt sie während des ganzen Kriegsgeschehens die damals vielbeachtete Wochenschau im *Schweizer Frauenblatt*. – Zur Aufklärung über «Die Dinge, die zum Weltkrieg führten» hielt sie, besonders in Frauenkreisen, in mehreren Städten Vorträge. – Einem Vortragszyklus über «Die Geschichte Europas von 1815 bis zum Weltkrieg» folgten Vorträge über Schweizer Geschichte.

Mit Recht geht der Name Elisabeth Flühmann in die Geschichte unseres Kantons ein. Während mehr als drei Jahrzehnten hat diese Persönlichkeit einer kantonalen Lehranstalt das Gepräge gegeben, hat am Zustandekommen der Aargauischen Frauenzentrale ein Werk für Generationen geschaffen.

Ihr ganzes Wirken steht im Lichte edler Menschlichkeit. Ihr hoher Geist begleitet ihre Schülerinnen, über Lehr- und Wanderjahre hinaus, durchs Leben, umgibt sie mit den Waffen des Lichtes in dunkeln Stunden. Wer ihr im Geist und in der

Wahrheit begegnet ist, dem ist diese Begegnung zum Segen geworden.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Lebensfrage für unsere Anstalt*, 1888. – *Die Geschichte des Seminars*, Aarau 1903. – *Ein Gang durch die Geschichte Europas*, Aarau 1917. – *Von den Dingen, die zum Weltkrieg führten*, Aarau 1918. – *Zur Frauenstimmrechtsfrage*, Vortrag in geschichtlicher Betrachtungsweise, erweiterter Sonderabdruck aus *Wissen und Leben*, XII. Jahrgang, Heft 17/18, Zürich 1919.

LITERATUR: Nekrolog im *Aargauer Tagblatt*, März 1929.

Dina Isler 235

Follen, August Adolf Ludwig, seit Herbst 1823 Bürger von Effingen, * 21. Januar 1794 in Gießen, † 26. Dezember 1855 in Bern. Spätromantischer Dichter (Pseudonyme: Dietlieb Winnheim, Heimlob, Horsa, ein Verschollener, Reimar der Alte. Bekanntestes Lied: Vaterlandsöhne, traute Genossen!), Kantonsschulprofessor in Aarau. Sohn des hessischen Juristen Christoph Follenius-Buchholz; Bruder des fanatischen Promotors deutscher Einheitsrepublik und Sklavenbefreiers Karl Follen; durch Schwester und Tochter der gleicher Gegend entstammenden, in Erlach BE eingebürgerten Gelehrtenfamilie Vogt verwandt. Fünfjährig verliert er die Mutter. Am heimatlichen Pädagogium Schüler von F. W. Welcker. Studiert 1811 bis 1816, als militanter Burschschafter mit dem Cerevicenamen «deutscher Kaiser» zweimal relegiert, ohne Abschluß Theologie, Philologie und Jus in Gießen und Heidelberg, hier wie der nachmals in Aarau durch ihn beeinflusste K. R. Tanner dem Kreis des Malers Fohr zugehörig. In dieser Periode 1814 freiwilliger Jäger gegen Napoleon, Gründung der «Teutschen Lesegesellschaft zur Erreichung vaterländisch-sittlicher Zwecke», zum Teil zusammen mit Karl verfaßte patriotische Poesien. Der wie ein Revenant der Ritterzeit geschilderte strahlende Jüngling zeichnet als Zeitungsredaktor in Elberfeld. Ab 1819, da ihn ebenda erschienene *Alte geistliche Lieder und Kirchengesänge* wie in Jena verlegte Freye

Stimmen frischer Jugend bekanntmachen, wegen Teilhaberschaft an radikalem Verfassungsentwurf mehr denn zwei Jahre harter «Aequinoctien» in Berlins Burgvogtei.

Krankheitshalber gegen juratorische Kautio n entlassen, geht Follen, der in Dresden Tieck Shakespeare-Übersetzungen vorlegt – Tasso-Fragmente erscheinen in Görres' *Rheinischem Merkur* – August 1821 in die Schweiz, wo schon Karl vorübergehend weilte. Er findet uneigennützig Aufnahme bei Brüdern Geßner in Zürich, Besitzern der Schwanendruckerei, Enkeln von S. Geßner und Wieland. Studienfahrten an historische Stätten des Gastlandes. Formschöne Romanzen (z. B. Morgarten, Büttisholz) preisen im *Schweizer Heldenbuch* die Taten der alten Eidgenossen. Dieses erscheint 1823 in seiner Anthologie *Harfengrüße aus Deutschland und der Schweiz*, einem bibliophilen Bijou. Einem Disteli, Vater Nägeli, einem jungen C. F. Meyer erschließen sie neue Horizonte.

1822 bis 1827 lehrt Follen, Nachfolger von E. Münch und Vorgänger von A. E. Fröhlich, als Kantonsschulprofessor für deutsche Literatur in Aarau. Schüler wie Augustin Keller gehen für ihn durchs Feuer; er ist Protégé von Bürgermeister Herzog, dessen Geburtsort ihm Heimatrecht gewährt. 6. Mai 1824 Heirat der reichen Erbin Suzette Ritzmann (1797 bis 1848, Hans Heinrich Ritzmanns, Müllers, und der Susanna geborenen Arbenz, von Flaach ZH). Ein früh verstorbener Sohn und zwei Töchter entstammen der Ehe.

Oberlandesgericht Breslau erkennt am 21. November 1823 – zwei Tage vor Einbürgerung – *in absentia* auf zehn Jahre Festungsarrest wegen Hochverrats. Im «Follenhandel», da der Kanton gegenüber Preußen unterlag, bewahrte den «Demagogen» monatelange hochfieberhafte Krankheit (Tuberkulose, Malaria?) vor Auslieferung. Nach Aufgabe der Professur lebt er zweieinhalb Jahre auf schwiegerväterlichem Schloß Altikon, wenige Stunden von Freund Laßbergs Eppishausen. Frucht der Muße: Der aargau-

schen Regierung gewidmeter, lange Jahre in Schweizer Schulen gebrauchter *Bildersaal deutscher Dichtung* (zwei Bände, Winterthur, 1828/1829), eine frühe systematische Blütenlese der Poesie.

Zürich beherbergte den deutschtümelnden Kaiser *in partibus* 1830 bis 1847, wo er den von R. Meyer und Th. Fröhlich besungenen «Rothen Ackerstein» in Höngg kauft, 1835/1836 den «Sonnebühl», 1842/1843 das pompöse «Sonneck» baut (einst Rämistraße 64, im Volksmund «Follenschlöbli» oder «Kaiserburg»). 1832 bis 1836 Großrat, 1833 bis 1834 Besitzer der Geßnerschen Druckerei, 1843 bis 1845 mit andern, so mit Fröbel und Ruge, Kommanditär beim fortschrittlichen Verlag «Literarisches Comptoir Zürich & Winterthur», das 1843 sein *Nibelungenlied im Ton unserer Volkslieder* herausbringt. Er redigiert den gediegensten Jahrgang der *Alpenrosen* 1831, darin seine Bearbeitung des Ritter- und Zauberromans *Malegys und Wiwian*, und wird uneigennütziger Mentor und Mäzen eines J. J. Reithard, G. Herwegh, G. Keller, die ihn in Liedern feiern. 1838 zur Weihe der neuen Münsterbrücke wunderschöne Ballade: *Der Edelstein von Zürich*. 1839 flieht er nach Baden, wo unter seiner Ägide in der reformierten Kirche, die einst schon Fichte vor dem Traualtar sah, 1843 Herweghs Ehe eingeseget wird. In seiner beim Straußenhandel gefährdeten Hochburg des Liberalismus verkehren die Professoren Henle, Hitzig, Löwig, Pfeufer (Mittwochsgesellschaft!), zu ihren Gästen gehören Freiligrath und Hoffmann von Fallersleben, bei der Berufung Okens wie der Befreiung des in Luzern inhaftierten Dr. Steiger – ausgeheckt im Café littéraire – spricht man von Follens Anteil. Kehrseite der Medaille: Wilde Auseinandersetzungen mit J. K. Bluntschli, zuerst um den Abenteurer F. Rohmer, fälschliche Kompromittierung im Kommunistenbericht (Fall Weitling), Unterliegen in Injurienprozeß, unter Flüchtlingen entfachter «Atheistenstreit», in den Follen mit poetischen fliegenden Blättern hahnnebüchernen Geschimpfes als

Gottesstreiter eingreift (*An die gott-losen Nichts-Wütheriche*, Heidelberg 1846), Händel mit der Kantonsschule gegenüber.

Plan einer Übersiedlung nach Heidelberg oder in venezianischen Palazzo. 1847 bis 1855 Schloßherr auf Liebenfels, Thurgau, wo der Poet im Angesicht Deutschlands baut und bauert, über 450 Jucharten Land und diverse Diensten gebietet, 1848 viele Flüchtlinge aufnimmt, zunehmend vereinsamt, von Körperbeschwerden heimgesucht wird, verarmt. Der in Th. Heuß' *Schattenbeschwörung* (Frankfurt/Hamburg 1954) zitierte flüchtige österreichische Bauernführer Dr. med. Hans Kudlich geht mit Nichte Louise Vogt nach Amerika, wo Follens Brüder Karl und Paul einst starben. Nach langer Pause endet er das romantische Epos *Tristans Eltern* (posthum, Gießen 1857) als Schwanengesang. Dem Bankrott kommt Gutsverkauf an Familie Bebié zuvor. Übersiedlung zu A. Keller, Wettingen, oder Dozentur an in Muri AG zu errichtender landwirtschaftlicher Schule ventilierend, eilt ein mit der Welt Zerfallener gen Bern, wo er nach wenigen Monaten bei der mit Staatsrechtler Gustav Vogt verheirateten Tochter Lina Rosina an Lungenentzündung stirbt. Der Plan des getreuen darmstädtischen Hauptmanns außer Dienst Schulz, dessen «Befreierin» und Frau den sterbenden G. Büchner pflegte, mit G. Keller die gesammelten Schriften nebst Biographie herauszugeben, mißlang.

Bei aller Exzentrizität war Follen ein poetisches Formtalent hohen Grades. Als Dichter gehört er zu den Pathetikern spätromantischen Gepräges, wobei ihm der originäre poetische Quell, wie dem großen Vorbild Uhland nur relativ kurze Zeit floß. Der Flüchtling hat das Verdienst, aus seinem Geburtslande ein gut Stück Romantik in die nüchternere Wahlheimat verpflanzt zu haben. Autor, Herausgeber, Lehrer, Verleger ging er eigenste Wege, großzügiger Anreger und Förderer machte er sich – neben Herwegh – um Schweizer Dichter wie Reithard und

vor allem G. Keller verdient. Zeitlebens in großdeutsche Träume Arndt-Jahn-schen Gepräges eingesponnen, mit viel Resonanz die Taten der Eidgenossen besingend, irrlichtert er durch die schweizerische Politik seiner Tage.

VERÖFFENTLICHUNGEN: Im *Stuttgarter Morgenblatt*; *Schweiz. Volksblatt* 1821; *Die Europäischen Blätter* 1824; *Alpenrosen* 1832, *Solothurner Alpina* (1841) usw. – Ungedruckte Quellen: Familienbriefe, Zentralbibliothek Zürich, Ms. Z. II, 416, 1–7. – *Briefe an Pfeufer*, Kantonsbibliothek Aarau. – R. RAUCHENSTEIN, *Aufzeichnungen*, Stadtbibliothek Brugg. – *Zivilstandsregister Effingen*, Band I, Fol. 114. – *Zivilstandsregister Flaach*, Band I, Fol. 196.

LITERATUR (Auswahl): F. ALPLAND, *Auch eine deutsche Kaiserburg*, Gartenlaube 1871. – H. G. BRESSLER, *Der Spätromantiker A. A. L. Follen in psychiatrischer Schau*, in *Schweizerische Medizinische Wochenschrift* 1949, 867. – A. FREY, *G. Kellers Frühlyrik*, Leipzig 1909. – J. FRÖBEL, *Ein Lebenslauf*, Stuttgart 1890. – S. HEUBERGER, *Ein diplomatischer Sieg Preußens über den Aargau*, Aarau 1912. – J. J. HILTY, *Der schweizerische Almanach Alpenrosen und seine Ersatzstücke*, Diss. Zürich 1914. – F. HUNZIKER, *Die Mittelschulen in Zürich und Winterthur*, Zürich 1933. – P. LEUZINGER, *Balladen und Romanzen in der Schweiz vor C. F. Meyer*, Diss. Zürich 1919. – F. LOCHER, *Republikanische Wanderbilder und Portraits*, Zürich/Leipzig 1901. – W. Y. MÜLLER, *Follens Bildersaal und C. F. Meyer*, in *Neue Zürcher Zeitung* 1944, Nr. 1528. – W. NÄF, *Das Literarische Comptoir in Zürich und Winterthur*, Bern 1929. – G. W. SPINDLER, *The Life of Karl Follen*, Illinois 1916. – K. VOGT, *Aus meinem Leben*, Stuttgart 1896. – H. E. WECHLIN, *Der Aargau als Vermittler deutscher Literatur an die Schweiz*, in *Argovia*, Bd. XL.

Hans G. Breßler 236

Fretz, Hans, von Bottenwil, seit 1903 von Aarau, * 29. April 1868 in Bottenwil, † 27. April 1941 in Ringgenberg BE, Gründer der Schuhfabrik Fretz. Hans Fretz, dessen Eltern in einfachsten Verhältnissen lebten, empfing nach dem Besuch der Gemeindeschule in Bottenwil seine berufliche Ausbildung in der dortigen Gemeindeganzlei und bei einem Notar in

Morges, arbeitete hierauf einige Jahre als Buchhalter und Prokurist in einem Aarburger Baugeschäft, machte sich 1897 selbständig und gründete die Holzimprägnieranstalt in Zofingen, dann, nachdem er sich in Aarau niedergelassen, 1900 zusammen mit Carl Sprecher (s. d.) die Firma Sprecher und Fretz, Fabrik elektrischer Apparate. 1903 trat Hans Fretz aber aus dieser Firma (seitdem Sprecher und Schuh) aus und legte im gleichen Jahr den Grund zur eigenen Schuhfabrik. Sein Betrieb, der im ersten Jahre kaum ein halbes Dutzend Arbeiter zählte, fabrizierte zunächst Einlagesohlen und Hausschuhe, dann Sandalen und besonders Kinderschuhe aus Leder, schließlich auch Männer- und Damenschuhe. Der Gründer verstand es, den Qualitätsprodukten seiner Fabrik einen weiten Kundenkreis zu gewinnen und den Betrieb entsprechend der steigenden Nachfrage auszubauen. Im Jahre 1939, am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, als Krankheit es Hans Fretz nahelegte, die Leitung der Fabrik seinen hiefür gründlich ausgebildeten, seit 1925 ins Geschäft eingetretenen drei Söhnen zu übergeben, beschäftigte man über 600 Angestellte und Arbeiter in drei getrennten, modern eingerichteten Betrieben, nämlich zwei in Aarau und einem in Fahrwangen, zu welchen seither als vierter noch die Fabrik in Seon kam. Von der sozialen Aufgeschlossenheit des Gründers der Firma zeugen eine eigene Betriebskrankenkasse, eine paritätische Arbeitslosenkasse, eine paritätische Pensionskasse sowohl für die Angestellten wie für die Arbeiter und Arbeiterinnen, endlich eine Wohnbau- und Sparkasse zur Förderung des Eigenheims.

Hans Fretz hatte sich 1896 in Aarburg mit Sophie Häusler von Lenzburg verheiratet, die ihm die drei Söhne und eine Tochter schenkte.

QUELLEN UND LITERATUR: Handschriftlicher Lebenslauf im Besitz der Familie. – Nekrolog im *Aargauer Tagblatt* vom 30. April 1941. – *Industrie, Handel und Gewerbe*, Anhang zu H. AMMANN, *Der Bezirk Aarau, Hei-*

matgeschichte und Wirtschaft, 1945, S. 10f. – A. HAUSER und W. DOLF, *Beiträge zur Geschichte der Schweizerischen Industrie und des Gewerbes*, Zollikon 1949, Bd. I, 2. Teil, S. 18ff.

Georg Boner 237

Frey, Adolf, * 18. Februar 1855 in der Baumschule im Rombach bei Aarau, † 12. Februar 1920 in Zürich. Ältester Sohn des Dichters Jakob Frey von Gontenschwil (s. d.). Adolf Frey durchlief die Aarauer Schulen und studierte in Bern, Zürich und Leipzig Humaniora und besonders deutsche Literatur. In Berlin redigierte er einige Zeit eine Zeitschrift belletristischen Inhalts. 1882 wurde er als Deutschlehrer an die Aargauische Kantonsschule gewählt, wo er bis 1898 wirkte, dem Jahr seines Übergangs an die Zürcher Hochschule als Dozent für deutsche Literatur, welches Amt er bis zu seinem Tode ausübte. Er war schon vorher mit den Dichtern Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer in persönliche Beziehung getreten und widmete dem erstern nach dessen Tode eine Erinnerungsschrift, und über Meyer verfaßte er die erste Biographie. Weitere literarische Arbeiten, zum Teil schon früher entstanden, sind *Albrecht von Haller* (in Bern preisgekrönt), das *Lebensbild des Bündner Dichters Gaudenz von Salis-Seewis* und die Untersuchung *Die Kunstform von Lessings Laokoon*.

Frey schrieb auch über bildende Kunst, so über die Maler Arnold Böcklin, Rudolf Koller, Ferdinand Hodler und Albert Welti.

Aber er war auch als Dichter vielseitig tätig und schrieb lyrische Gedichte, Balladen, Festspiele, die Romane *Die Jungfrau von Wattenwil* und *Bernhard Hirzel* sowie den Zyklus *Totentanz*. Sein Bändchen Mundartlyrik *Duß und underem Rafe* gab der aargauischen und der gesamtschweizerischen Mundartdichtung neuen Auftrieb.

Siehe *Lebensbilder*, S. 424–8 von HANS KAESLIN.

Erwin Haller 238

Frey, Adolf, Dr. jur., Fürsprech, von Zurzach, * 19. September 1880 in Zurzach, † 20. November 1956 in Baden, durchlief 1896 bis 1900 das Gymnasium der Kantonsschule in Aarau und studierte hierauf an den Universitäten Zürich, Genf, München und Leipzig Rechtswissenschaften. Die Doktorwürde erwarb er sich in Leipzig durch eine Dissertation über ein damals in der Schweiz aktuelles Thema: *Das System der Freiheitsstrafen im Vorentwurf zu einem schweizerischen Strafgesetzbuch*. Er unterzog diesen von Professor Stooß im Auftrage des Bundesrats geschaffenen Entwurf einer Kritik auf seine Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit sowie auf seine Übereinstimmung mit den modernen Anschauungen und dem volkstümlichen Rechtsempfinden in der demokratischen Schweiz. Diese Arbeit ist charakteristisch für seine grundsätzliche Einstellung zur Rechtspflege. Mehr noch als die Anwendung des geltenden Rechts, in dem er vorzüglich Bescheid wußte, beschäftigte ihn jederzeit die Frage nach der geschichtlichen Herkunft und nach den ethischen Normen dieses Rechts, was ihm in seiner spätern Praxis die Entscheidung oft nicht leicht machte, um so weniger, als es ihm stets Gewissenspflicht blieb, sie in schlicht überzeugender, auch sprachlich sorgsam gepflegter Formulierung zu treffen.

Am Bezirksgericht Zurzach arbeitete Adolf Frey sich zunächst in diese Rechtspraxis ein. Nach bestandenem Staatsexamen eröffnete er am gleichen Ort ein Bureau als Fürsprech und Notar. Dieses verlegte er 1917 nach Baden. 1916 bis 1921 gehörte er als Vertreter der Freisinnigen Partei dem Großen Rat an. Doch lag seiner Natur die Neigung zu parteipolitischer Polemik fern. Er stand mit der ganzen Bestimmtheit eines scharf ausgeprägten Charakters, gelegentlich auch unter einer raschen Aufwallung seines Temperaments, für seine Überzeugung ein; aber sein Verständnis für Wandlungen der gesellschaftlichen Struktur hielt ihn von sozialpolitischer, sein starkes In-

nenleben von konfessioneller Einseitigkeit ab. So entsprachen seinem Wesen mehr als die Parteipolitik Aufgaben administrativer und ganz besonders solche juristischer Art. Er wirkte als Ersatzmann im Obergericht und als Examinator bei der Prüfung von Kandidaten für das Patent eines Anwalts oder Notars.

In Baden, wo er rasch heimisch wurde, war er Mitglied und Präsident der Rechnungs- und Budgetkommission der Einwohnergemeinde und stand dem Arbeitsgericht vor. Sein lebhaftes Interesse für das öffentliche Bildungswesen betätigte er als Präsident der Bezirksschulpflege. In allen diesen Ämtern, die er zum Teil jahrzehntelang innehatte, bewährte er sich aufs beste, obwohl er oft durch asthmatische Beschwerden in der Arbeit behindert war.

Die geistigen Bedürfnisse Adolf Freys gingen indessen weit über die Berufsarbeit hinaus. In seiner Mußzeit lag er vielseitigen Studien ob, ganz besonders auf den Gebieten der Literatur, der Geschichte, der Religionswissenschaft – er hatte sich am Gymnasium auch in die hebräische Sprache einführen lassen – und der bildenden Künste. Auf Reisen, die ihn nach Italien, Frankreich und Deutschland führten, ergänzte er die theoretisch gewonnenen Kenntnisse durch unmittelbare Anschauung. Auf diese Weise erwarb er sich zu seinem gründlichen juristischen Wissen auch eine ungewöhnliche allgemeine Bildung, und auf jedem der von ihm gepflegten Gebiete gelangte er dank seiner Empfänglichkeit und seiner scharf differenzierenden Geisteskraft zu einer Selbstständigkeit des Urteils, die ihm, zusammen mit seinem geraden, anspruchslosen und warmherzigen Wesen hohe Wertschätzung in seinen Verkehrskreisen einbrachte.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Das System der Freiheitsstrafen im Vorentwurf zu einem schweizerischen Strafgesetzbuch*, Diss.

LITERATUR: *Aargauer Volksblatt* vom 22. November 1956; *Badener Tagblatt* vom 23. November 1956.

Arthur Frey 239

Frey, Alfred, von Gontenschwil, * 24. August 1859 in Bern, † 22. September 1924 in Zürich, jüngster Sohn des Dichters Jakob Frey und dessen Gattin Rosa geborene Hunziker, Bruder von Adolf Frey, Dichter und Professor der deutschen Literatur an der Universität Zürich (über beide siehe *Lebensbilder*, S. 411–417 und 424–428). Alfred Frey absolvierte einige Klassen am Berner Gymnasium, trat dann aber in eine kaufmännische Lehre zu Todtnau im Wiesental. Nach kurzer Tätigkeit als Sekretär des Jugendschriftstellers Julius Lohmeyer in Bern entschloß er sich zum akademischen Studium, bestand in Zürich die Maturitätsprüfung und studierte Rechtswissenschaft und Geschichte in Zürich, Berlin, Leipzig und Paris. 1882 wurde er erster Sekretär des Schweizerischen Handels- und Industrievereins, der in den folgenden zwei Jahrzehnten unter der Leitung von Nationalrat Cramer-Frey einen maßgeblichen Einfluß auf das gesamtschweizerische Wirtschaftsleben nahm. Alfred Frey fand hier eine Wirksamkeit, in der er zuerst als Sekretär, seit 1900 als Vizepräsident und Vorsteher des Bureau, seit 1917 als Präsident seine glänzenden Fähigkeiten entfalten konnte. Seit 1900 Mitglied des Nationalrates, wurde er der unentbehrliche Berater des Bundesrates in handels- und zollpolitischen Angelegenheiten und dessen Delegierter beim Abschluß von Handels- und Zollverträgen mit dem Ausland.

Ausgestattet mit souveränem Wissen und mit tiefer Einsicht in die Probleme, die mit der fortschreitenden Industrialisierung sich stellten, von geradem, unbestechlichem Charakter, widmete er seine Kraft der wirtschaftlichen Sicherung des Landes und wurde damit einer der hervorragendsten Führer der schweizerischen Wirtschaftspolitik. Über Sonderinteressen stehend, mit klarem Blick für das Erreichbare, besaß er eine ungewöhnliche Fähigkeit zu vermitteln und zu versöhnen. Die beiden Jahrzehnte um die Jahrhundertwende waren erfüllt von Kämpfen und Auseinandersetzungen um die schwei-

zerische Handelspolitik. Aus dem Freihandel in den Jahrzehnten nach 1848 war diese in die Ära der Kampfzölle gedrängt worden und schließlich zur Schutzzollpolitik eingeschwenkt. Alfred Frey hat die Auseinandersetzungen in entscheidenden Stadien miterlebt und an der Realisierung der Etappe mit dem Schutzzoll wesentlich mitgeholfen. Die 42 Jahre seiner Arbeit im Handels- und Industrieverein bürdeten ihm eine Riesenlast auf mit Besprechungen im Bureau, in Konferenzen, Verhandlungen mit Behörden und in der Vorbereitung von Zoll- und Handelsfragen. In besonderem Maße war er beteiligt an den Arbeiten für den Zolltarif von 1902, dann als Delegierter bei den von 1904 bis 1906 geführten Verhandlungen über Handelsverträge mit Italien, Deutschland, Österreich-Ungarn und Spanien, ebenso wieder bei der kurz vor dem Ersten Weltkrieg begonnenen Revision des Zolltarifs. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren stand er fast ständig in konsultativem Kontakt mit dem Bundesrat. Wenn im Ersten Weltkrieg die von den alliierten Mächten geübte Überwachung und Behinderung des Außenhandels durch die Zwangsjacke der S.S.S., der die Schweiz zur Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen nicht entrinnen konnte, in einer halbwegs erträglichen Form erfolgte, so war dies hauptsächlich Alfred Frey zu verdanken, der in seiner ritterlichen Kampfweise zu retten wußte, was zu retten war. Die internationalen Umwälzungen der Nachkriegszeit, in der die schweizerische Wirtschaftspolitik fast mehr als während der Kampfjahre Spielball äußerer Einflüsse wurde, brachte eine Fülle neuer Probleme. Die Lohnbewegung der Arbeiter, die gesteigerten Produktionskosten stellten die Exportfähigkeit der schweizerischen Industrie in Frage. Frey war darum Gegner eines die Lebenshaltung verteuernenden Getreidemonopols, das die stark auf Export orientierte Volkswirtschaft in eine unhaltbare Lage bringe.

Das Schwergewicht der Tätigkeit von Frey liegt auf dem Gebiete der Handels-

und Zollpolitik. Als Nationalrat war er von Anfang ständiges Mitglied der Zollkommission. Aber sein Einfluß erstreckte sich auch auf andere Gebiete. So gehörte er der eidgenössischen Finanzkommission und dem Verwaltungsrat der Bundesbahnen an. Bis 1923 vertrat er unser Land in der Simplon-Delegation, war Mitglied von Kommissionen der sozialen Fürsorge, so für das Fabrikgesetz, für das Gesetz über Kranken- und Unfallversicherung, Mitglied auch des Verwaltungsrates der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt. Seinen unabhängigen, nicht nach höchster Ehre strebenden Sinn charakterisiert die Tatsache, daß er wohl der führende Kopf der Zollkommission war, aber den Vorsitz konsequent ablehnte, ebenso die Kandidatur für das Präsidium des Nationalrates und 1917 selbst eine solche für die Wahl in den Bundesrat. Seine Kenntnis stellte er auch der Privatwirtschaft zur Verfügung, so der Schweizerischen Kreditanstalt, der Aluminium-Industriegesellschaft und dem Verwaltungsrat der *Neuen Zürcher Zeitung*. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die schweizerische Volkswirtschaft verlieh ihm die Universität Zürich den *Doctor rerum cameralium* ehrenhalber und die Stadt Zürich schon 1906 das Ehrenbürgerrecht.

Seine Reden fanden im eidgenössischen Parlament wie bei allen andern Gelegenheiten größte Aufmerksamkeit. Sie waren klar im Aufbau und formvollendet, eigentliche Kunstwerke von durchschlagender Überzeugungskraft. Eine seiner glänzendsten Leistungen war seine Rede für den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund. Beachtet wurde auch die Gedenkrede, die er zur Wiederkehr des hundertsten Geburtstages Jakob Freys am 15. Juni 1924, wenige Monate vor seinem Tode, bei der Einweihung des seinem Vater gewidmeten Brunnendenkmals in Gontenschwil hielt.

Bis in die letzte Lebenszeit war er rastlos tätig und vom Bunde immer wieder mit wichtigen Aufgaben betraut. So führte er 1918 die schwierigen Verhandlungen

mit Deutschland über ein Kohlenabkommen. 1920 und 1922 war er schweizerischer Vertreter an den internationalen Finanzkonferenzen in Brüssel und Genua. Gleich darauf unterhandelte er wochenlang in Spanien zum Abschluß eines Handelsvertrags. Noch 1923 wirkte er als Experte der internationalen Handelskammer mit an der vom Völkerbund einberufenen Zollkonferenz in Genf. Daß seine Kräfte durch die gewaltige Arbeitslast vorzeitig verzehrt wurden, war nicht mehr verwunderlich. Aber bis zum letzten Atemzuge beschäftigten ihn Wohl und Wehe des Vaterlandes. Verdientermaßen erklärte Bundesrat Haab bei der Trauerfeier: «Unsere gesamte moderne Zolltarifgesetzgebung trägt den Stempel seines Geistes.» Eines seiner letzten Worte war: «Was ich hoffe, ist Gnade.»

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Deutschland und der schweizerische Mehlzoll*, Broschüre, 1908. – *Der Gotthardvertrag*, Referat, gehalten im Nationalrat, o. O. 1913. – Mitarbeit am *Gutachten betr. den mutmaßlichen Ertrag eines eidgenössischen Tabakzolls*, von ED. W. MILLIET und ALFRED FREY, 1895. – Ein großer Teil seiner Reden ist in der Schweizer Presse, zumal in der *Neuen Zürcher Zeitung* in extenso oder auszugsweise erschienen. Den Vortrag, den FREY 1906 in der Kaufmännischen Gesellschaft Zürich über *Zoll- und handelspolitische Rückblicke und Lehren* hielt, hat der Vorstand der betreffenden Gesellschaft in seinem *Bericht über Handel und Industrie im Kanton Zürich 1906*, S. 50 ff., veröffentlicht, im Auszug auch wiedergegeben von EMIL RICHARD, *Die Kaufmännische Gesellschaft Zürich und die Zürcher Handelskammer 1873 bis 1923*, Band I, 648–60.

LITERATUR: Nachruf in der *Neuen Zürcher Zeitung*, Nr. 1409 vom 22. September 1924. – Ansprachen bei der Trauerfeier im Neumünster Zürich am 25. September 1924 von Pfarrer BACHOFNER, Nationalrat WALSER, Dr. SCHINDLER-HUBER, Vizepräsident des Handels- und Industrievereins, und von Bundesrat HAAB, in *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 1430 vom 26. September 1924. – TRAUOGOTT GERING, *Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft* 60 (1924) 388 f. – RICHARD EMIL, *Lebenserinnerungen 1941 und Ende-feuer 1946*.

Otto Mittler 240

Frey-Gebner, Emil, * 10. März 1826 in Aarau, † 24. Juli 1917 in Genf, Entomologe in Genf, Sohn des späteren Obersten und Bundesrates Fr. Frey-Herosé, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und die technische Abteilung der Kantonsschule. Schon früh neigte sich sein Forscherdrang den Insekten zu. Nach Absolvierung der Kantonsschule trat der junge Mann eine dreijährige Lehrzeit als Mechaniker in Zürich an.

Während des Sonderbundskrieges bekleidete er die Charge eines Adjutanten seines Vaters im Generalstab. Später avancierte er noch bis zum Oberstleutnant.

1849 führt ihn eine technische Studienreise nach Frankreich, England und Schottland. Hierauf wird er Teilhaber und technischer Leiter der Baumwollspinnerei Frey & Co. in Aarau.

1865 besucht Frey als reifer Mann das Polytechnikum in Zürich, um in karg bemessener Zeit Naturwissenschaften zu studieren. Er unterrichtet als Lehrer von 1866 bis 1867 an der Bezirksschule Seengen, hernach bis Herbst 1870 in Lenzburg, wird dann aber an die Bezirksschule Brugg berufen.

1872 erfüllt sich die große Hoffnung seines Lebens. Er wird als Konservator der Insektensammlungen an das Neue Museum nach Genf geholt. Damit wird ihm der Weg für eine erfolgreiche und tief-schürfende wissenschaftliche Tätigkeit freigemacht. Durch den weltbekannten Hymenopterologen Henri de Saussure gewinnt der junge Entomologe tiefe Einblicke in die morphologischen und biologischen Verhältnisse bei Hautflüglern. Ihnen widmet er fortan sein Hauptinteresse, auch die ganze verfügbare freie Zeit.

Seine zweibändige Studie *Apidae Helvetica* (Die Schweizerischen Bienenarten) ist ein Werk von seltener Vollständigkeit und in den Angaben sehr zuverlässig. Darin werden nicht weniger als 454 Arten und Varietäten sowohl systematisch als auch biologisch beschrieben, und zwar fast ausschließlich auf Grund eigener Beobachtungen sowie an Hand von selbstgesam-

meltem Material. Der Bienenfauna des Wallis widmete er eine besondere synoptische Studie.

Dem Bienenwerk steht bezüglich Reichhaltigkeit und gründlicher Erfassung ebenbürtig zur Seite die Studie über die Chrysiden oder die Goldwespen der Schweiz. Die Wissenschaft verdankt Frey auch eine entscheidende Förderung in der Kenntnis der alpinen Hummelarten und deren Verhältnis zu ihren Verwandten in der arktischen Fauna.

Frey ging bei seinen Arbeiten stets mit strenger Kritik vor, ohne aber je in einen polemischen Ton zu verfallen. Unzählige Ferientouren brachten ihm ein reiches Sammelgut ein, das er immer aufs genaueste kontrollierte und einordnete. Er war nie ein Mann der Öffentlichkeit, aber in den Kreisen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft fühlte er sich zu Hause. Nicht weniger als 71 Jahre lang war er Mitglied der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, von 1872 an auch deren Ehrenmitglied und lange Zeit Komiteemitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Entomologie, seit 1907 sogar deren Ehrenpräsident. – Er wurde mit dem Titel eines Ehrendoktors von der Universität Genf ausgezeichnet. Daneben kam ihm auch die Würdigung zu, Ehrenmitglied anderer Gesellschaften zu sein. Im In- und Ausland genoß Frey-Gebner als Naturforscher hohes Ansehen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: 82 größere und kleinere Arbeiten, die vorwiegend der Hymenopterenfauna der Schweiz und jener des Wallis speziell gewidmet sind.

LITERATUR: Nekrolog und Biographien in den *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* 1918, 99–104 (mit vollständigem Verzeichnis seiner Publikationen). *Mitteilung der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft*, XV. Heft, Aarau 1919, S. III des Präsidialberichtes.

Mathias Hefti-Gysi 241

Frey, Emil, von Gontenschwil, * 23. Mai 1856 in Aarau, † 10. Februar 1895 in Zürich. Zweiter Sohn des Dichters Jakob Frey (s. d.), Bruder von Professor Adolf

Frey (s. d.) und Nationalrat Alfred Frey (s. d.). Die Jugendzeit von stetem Wohnungswechsel beunruhigt und von eigentlicher, den Vater vorzeitig aufreibender Not belastet. Die Mutter von bewundernswürdiger Tapferkeit, voll Geist und Gemüt, war den Kindern eine vortreffliche Erzieherin. Nach Besuch der Primarschulen in Basel und Bern gelangte Emil Frey mit seinem Vater 1868 für sieben Jahre auf den Landenhof bei Aarau, besuchte hier Progymnasium und Gymnasium, auf dessen oberste Klasse er verzichtete, als der Vater 1874 die Feuilletonredaktion am *Bund* in Bern übernahm, im folgenden Jahr indessen schon starb. Emil Frey gab den Plan, zu studieren, auf und wurde Kanzlist an der eidgenössischen Kriegsmaterialverwaltung zu Bern, wo er rasch eingehende Kenntnis militärischer Fragen, besonders der Waffentechnik sich erwarb.

1877 trat er in die Redaktion der *Neuen Zürcher Zeitung* ein. Deren Chefredaktor war damals Eugen Huber, später Rechtslehrer in Bern und Schöpfer des schweizerischen Zivilgesetzbuches. Einige Jahre leitete er die Abteilung für Handel und Verkehr. Seit 1885 zeichnender Redaktor und administrativer Leiter, 1888 bis 1890 Mitarbeiter für Wirtschaftsfragen, 1891 Mitglied des Verwaltungskomitees. Zum Redaktor war er prädestiniert durch die ererbte künstlerische Begabung, Prägnanz der Sprache und den Sinn für deren Bildhaftigkeit und den Humor. Seit 1880 war er als Sekretär zur kaufmännischen Gesellschaft in Beziehung getreten und hatte den Grund zu umfassender Wirtschaftskenntnis gelegt, die ihn befähigte, 1890 unter Verzicht auf die Redaktion als Vizedirektor der Schweizerischen Rentenanstalt in kürzester Zeit ein ganz neues Arbeitsgebiet zu beherrschen. Als Direktor führte er von 1892 an tiefgreifende Reformen in der Rentenanstalt durch und fügte ihr als neuen Zweig die «Volksversicherung» an. Er nahm auch Anteil am politischen Leben, war Mitglied der Abgeordnetenversammlung, die 1891 die

Gemeindeordnung für das vereinigte Zürich aufstellte. Seit 1890 auch Mitglied des Kantonsrates. 1887 Heirat mit Rosa Gaß, nach deren 1892 erfolgtem, frühem Tod zweite Vermählung mit Josefine Zumbühl aus Luzern. Scheinbar von guter körperlicher Konstitution, Schütze und Alpenwanderer, war Emil Frey besonders seit einer schweren Krankheit von 1880 gegen Influenza anfällig, kränkelte oft und erlag noch nicht 39jährig den Folgen eines Nervenfiebers, vorzeitig abberufen von einer bedeutenden Wirksamkeit, der er mit schöpferischem Geist und außerordentlicher Tatkraft oblag.

Ein bleibendes Verdienst Emil Freys liegt in der Gründung der 1894 von ihm realisierten Volksversicherung. Sie sollte sich nach dem Willen ihres Schöpfers mehr als die auf ärztlicher Untersuchung basierende Lebensversicherung und solider als die damals vielfach entstandenen Sterbekassen an den Sparwillen des gewöhnlichen Mannes wenden und ihn bewegen, durch Wochenbeiträge von 20 bis 50 Rappen eine Beihilfe für alte Tage oder für die Hinterbliebenen anzulegen. Der soziale Sinn Freys ging so weit, daß er die Verwaltungskosten dieser Versicherung auf die Rentenanstalt übertragen wollte, damit die Spargelder voll den Versicherten zufließen konnten. Das Inkasso der Markenkarten mit den Wochenbeiträgen wurde von der Post übernommen. In der vom Bundesrat genehmigten Organisation steckte gewissermaßen schon die Idee einer Alters- und Hinterbliebenenversicherung, wie sie auf ganz anderer Grundlage und umfassend erst in neuester Zeit verwirklicht wurde.

Freude am Humor und schriftstellerisches Talent drängten ihn dazu, während seiner Tätigkeit bei der *Neuen Zürcher Zeitung* an deren Redaktion unter dem Pseudonym Alt Cordonnier Sebastian Gäggeli Briefe zu richten, in denen er Erscheinungen des Alltags oder der Politik satirisch beleuchtete, harmlose Schelmereien mit lustigen Einfällen spickte. Sie sind zusammen mit zwei weiteren Sati-

ren, betitelt *Aprilscherze* und *Das Monopol der Presse* nach seinem Tode vom älteren Bruder Adolf Frey im Verlag Sauerländer in Aarau veröffentlicht worden.

QUELLEN UND LITERATUR: Nachrufe und Reden bei der Abdankung in der *Neuen Zürcher Zeitung*, Nr. 42, 44, 45 vom 11. bis 14. Februar 1895. – H. KOENIG, *Erinnerungen an die Gründung und das Werden unserer Volksversicherung*, in *Mitteilungen der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt*, Sondernummer 1944. – EMIL FREY, *Briefe des alt Cordonnier Sebastian Guggeli. Nebst einem Anhang von Aprilscherzen*, herausgegeben von ADOLF FREY, dritte Ausgabe, Aarau 1898. – Hinweise von Herrn Dr. ALFRED FREY, Erlenbach (Zürich). Otto Mittler 242

Frey, Emil, * 3. September 1861 in Möhlin, † 20. Dezember 1916 in Basel. Direktor der Kraftübertragungswerke Rheinfelden. Er besuchte als jüngster Sohn des Sparkassenverwalters Joh. Jakob Frey die Schulen in Möhlin, Rheinfelden und Aarau. Ausgerüstet mit der Gymnasialmaturität, studierte er an den Universitäten Straßburg, Heidelberg und München Jurisprudenz. Im Sommer 1883 bestand er in Heidelberg das Dokorexamen und 1885 die Staatsprüfung als aargauischer Fürsprecher. Nach kurzer Tätigkeit als Ratsschreiber in Aarau eröffnete er im Sommer 1886 ein Anwaltsbureau in Brugg. Hier ergriff er wenige Jahre später als Stadtrat die Initiative zur Gründung eines städtischen Elektrizitätswerkes. Als Anerkennung für seine Tätigkeit als Anwalt, Politiker und Praktiker wurde er 1889 in den aargauischen Großen Rat und 1893 vom Rheinkreis als Demokrat in den Nationalrat gewählt. Kurz darauf erfolgte seine Ernennung zum Regierungsrat und Landammann. Aber schon 1895 verzichtete er auf seine weitere politische Karriere und folgte einem Rufe zum Direktor der neugegründeten Kraftübertragungswerke Rheinfelden. Er blieb bis zu seinem Tode an der Spitze dieses Unternehmens während 21 Jahren erfolgreich tätig.

Als Jurist machte er sich erstaunlich rasch mit den Problemen der Elektrizitätswirtschaft vertraut. Bei der damaligen Technik hatte er beim Bau dieses größeren Kraftwerkes mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen. Der Erfolg blieb aber nicht aus. Es gelang nicht nur, die beabsichtigte Energie zu erzeugen, sondern auch, sie zu verwerten. Frey war aber mit diesem Resultat noch nicht zufrieden. Er ruhte nicht, bis er gemeinsam mit der Stadt Basel die Konzession für eine noch bedeutendere Wasserkraftanlage in Augst-Wylen erhielt. Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Musterwerk, teils unter seiner persönlichen Leitung, vollendet.

Die allgemeine Wertschätzung, die er als Fachmann genoß, zeigte sich auch darin, daß der Bundesrat ihn als Experte in die Kommission für die Vorbereitung des neuen Wasserrechtsgesetzes berief. Von ihm stammt der erste Entwurf zu den heute geltenden Rechtsbestimmungen. Die gleiche Behörde wählte ihn auch in den Verwaltungsrat der Lötschbergbahn. Daneben betraute ihn die Badische Regierung mit der Ausarbeitung eines Gutachtens über die Erstellung des großen Murgtalwerkes. – Im Militär kam sein glühender Patriotismus zum Ausdruck. Als Artillerist avancierte er bis zum Oberstleutnant. – Als Mensch war Frey unbestechlich, gerade, manchmal nur zu offen und zu wenig diplomatisch. Wenn er eine Aufgabe übernommen hatte, setzte er sich unerschrocken und aus innerster Überzeugung dafür ein. Er verstand es, von seinen Untergebenen humorvoll Leistungen zu fordern, aber auch hilfsbereit für sie einzustehen.

LITERATUR: Nachruf in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 23. Dezember 1916 von Dr. JUL. FREY-GAMPER. – Nachruf in der *Basler National Zeitung* vom 24. Dezember 1916 von H. KURZ. Max Frey 243

Frey, Emil, * 8. April 1889 in Baden, † 20. Mai 1946 in Zürich, Pianist, Musikpädagoge und Komponist. Sohn des Mu-

siklehrers Emil Frey in Baden. Frey beginnt seine Studien im Alter von viereinhalb Jahren bei Ernst Markees in Basel, setzt sie dann in Zürich (1898–1902) fort. Von 1902 bis 1904 ist er Schüler des Genfer Konservatoriums, erhält daselbst seine Lehr- und Virtuositätsdiplome. Dann tritt er ins Pariser Konservatorium ein, wo dem Siebzehnjährigen einstimmig der «Premier prix de piano» zuteil wird. Von 1907 bis 1912 lebt Emil Frey in Berlin, unternimmt Konzertreisen, ist im Sommer Gast der rumänischen Königin Carmen Silva, wird von König Karl von Rumänien zum rumänischen Hofpianisten ernannt. 1910 gewinnt er in Petersburg am internationalen Wettbewerb um den Rubinsteinpreis ein Ehrendiplom für Klavier und den großen Kompositionspreis. 1912 wird er zum Professor am Kaiserlich-Russischen Konservatorium in Moskau ernannt, wo er fünf Jahre die Virtuosenklasse leitet. Auch von Moskau aus unternimmt Emil Frey zahlreiche Konzertreisen, die ihn bis nach Tiflis, Astrachan, in die Krim und durch ganz Europa führen. Infolge der russischen Revolution kehrt er 1917 in die Heimat zurück, läßt sich zuerst in Baden, dann in Zürich nieder und beginnt nun hier neben den Konzertreisen seine Lehrtätigkeit. Ab 1922 leitet er bis zu seinem Tode eine Konzertausbildungsklasse am Zürcher Konservatorium. Das selbst Erkannte, Erarbeitete legt er in seinem Lehrbuch *Bewußt gewordenes Klavierspiel* für seine Schüler nieder und gibt ihnen so das Rüstzeug für die moderne Klaviertechnik. Das Werk hat mit seiner Fülle von didaktischen Ideen und der systematischen Durchdringung des Lehrstoffes die Beachtung und Anerkennung von Musikpädagogen der ganzen Welt erfahren. Ihm schließt sich druckbereit ein Klavierstudienheft zur Erreichung der Virtuosität an. Als Lehrer führt und formt er den Musikernachwuchs, als Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbandes nimmt er regen Anteil an allen Problemen seiner

Berufskollegen. Während dieser ganzen Zeit konzertiert er im In- und Ausland. Größere Reisen führen ihn 1927 und 1929 nach Brasilien und Argentinien, 1937 und 1939 nach Ägypten.

1939 erleidet er eine Embolie während eines Konzertes an der Landesausstellung. Dennoch gibt er weiter Unterricht, aber seine Konzerttätigkeit kann er nur noch in beschränktem Maße wiederaufnehmen. Um so intensiver wendet er sich seinem Hauptanliegen, der Komposition, zu. Er hinterläßt ein umfangreiches Werk: seine letzte Komposition trägt die Opuszahl 100. Sein Schaffen umfaßt alle Gattungen außer der Oper. In erster Linie schreibt Emil Frey für sein eigenes Instrument, das Wichtigste sind 24 Klavierstücke in allen Tonarten, in Form von 6 Suiten. Außerdem finden sich Orchester- und Chorwerke, Kammermusik und viele Lieder, hauptsächlich religiösen Inhaltes. Um auch den einfachen Menschen nahezukommen, komponierte er Soldaten- und Kinderlieder sowie Männerchöre im Volkston.

Emil Frey hat sein ganzes Musikerleben als Gabe und Aufgabe gesehen mit dem Willen, durch seine Musik den Schöpfer zu ehren und den Menschen zu dienen; das hat er auszuführen versucht in seinem Spiel, seiner Lehrtätigkeit und nicht zuletzt in seinen Kompositionen.

LITERATUR: E. REFARDT, *Musiker-Lexikon der Schweiz*, Leipzig-Zürich 1928, S. 85. – W. SCHUH und E. REFARDT, *Schweizer Musikerlexikon*, Zürich 1939, S. 62f. – W. GEORGI: *Klaviermusik*, Berlin/Zürich 1941, S. 419f. – Würdigungen und Nekrologe in Tageszeitungen und musikalischen Fachzeitschriften.

Georgine Frey-Sollberger 244

Frey, Friedrich, * 7. August 1748 in Lindau am Bodensee, † 21. September 1818 in Aarau, und **David**, * 6. Oktober 1751 in Lindau, † 4. April 1827 in Aarau. Handelsherren, Söhne des Handelsmannes und Ratsherren Daniel Frey-Kick zu Lindau, entstammten einem alten, angesehenen

nen Bürgergeschlecht der Inselstadt im Bodensee. Der Vater hatte beide zu Kaufleuten bestimmt, und Friedrich in eine Handelslehre zu Werthemann nach Basel geschickt. Nach einem Aufenthalt in Nürnberg kam der junge Kaufmann als Geschäftsführer in das Kaufhaus zum Salmen in Zurzach, dessen Inhaber, Heinrich Deppeler-Sulzer, 1767 verstorben war. 1773 bewarb sich Friedrich, nachdem sein Gesuch um Einbürgerung in Zurzach nicht angenommen worden, um das Bürgerrecht der Stadt Aarau und erhielt dieses mit der Erlaubnis, die Quinquaillehandlung en gros von Zurzach nach Aarau zu verlegen. Sein Bruder David ging 1766 nach Lyon, in das Zentrum der Seidenindustrie und war nach Abschluß der Lehre bis 1773 dort tätig; er hielt sich anderthalb Jahre in Genf auf und kam 1775 nach Aarau, wo er sich mit seinem Bruder verassozierte. Er erhielt 1779 das Bürgerrecht der Stadt.

Das Geschäft war eine Engros-Handlung mit Kurzwaren, wie Knöpfen, Messern, Nadeln, Schnallen, Uhren und anderen Gebrauchsgegenständen, und belieferte hauptsächlich die Marktfahrer und Kleinhändler. Die Geschäftsherren besuchten ihre Kunden an den großen Messen in Zurzach, Basel, Bern und andern Orten. Die Aarauer Messerschmiede versuchten ihr Verkaufsmonopol in Aarau durchzusetzen und die Firma zu zwingen, nur Messer Aarauer Ursprungs zu führen; doch drangen sie mit ihren Forderungen nicht durch. Die Oberbehörde in Bern, der Kommerzienrat, der die Entwicklung des freien Handels gerne sah und förderte, gab den Klagen der Zunft der Aarauer Messerschmiede nur teilweise recht.

Die Firma erweiterte in den achtziger Jahren ihren Geschäftsbereich und bezog den Handel mit Textilwaren in ihr Geschäft ein. Die im Unter- und Oberraargau immer mehr aufkommende Baumwoll- und Leinwandindustrie bot Anlaß zu dieser Erweiterung. Das Geschäftsvermögen, das anfänglich 12000 Gulden betragen hatte, wuchs bis 1797 auf 48000 Gulden.

Die Brüder Frey waren als Neubürger nach altem Brauch von städtischen Beamtungen und Ehrenämtern ausgeschlossen. Nach der Revolution fielen diese Einschränkungen dahin, und die Stadt Aarau, der gleich im Anfang der Helvetik eine so bedeutsame Aufgabe zukam, brauchte alle ihre tüchtigsten Männer. David Frey wurde Mitglied des ersten Komitees, das 1798 den alten Rat ablöste, Sekelmeister, dann Präsident der Munizipalität. Vom März bis Oktober 1799 versah er das wichtige Amt eines Unterstatthalters und Stellvertreters des Regierungsstatthalters. Er war auch im Erziehungsrat der Stadt tätig. Von 1803 bis 1808 stand er der Stadt als Stadtammann vor, wurde in den Großen Rat des neuen Kantons gewählt, war Mitglied des Appellationsgerichts und der Armenkommission.

Sein Bruder Friedrich diente zuerst als Offizier in der unteraargauischen Reiterei, einer Truppe, bei der die Stadt Aarau die Offiziere bis zum Majorsrang stellen durfte. In der Helvetik wurde er 1800 Gemeindeverwalter und 1809 als Nachfolger seines Bruders Stadtammann, welches Amt er bis zu seinem Tode 1818 bekleidete. Der junge Kanton wählte ihn 1804 in den Kommerzienrat, die Kommission, welche den Regierungsrat in Handelsfragen zu beraten hatte. Ab 1813 gehörte er auch dem Großen Rate an.

David Frey gehörte zu den Fundatoren der Kantonsschule, an der drei seiner Söhne ihre Schulung genossen. Er war auch Mitglied und dritter Präsident der Gesellschaft für vaterländische Kultur in Aarau, die in ihren verschiedenen Klassen im jungen Kanton segensreich wirkte und mit der Gründung der Ersparniskasse und der Taubstummenanstalt Werke von dauerndem Bestand schuf.

Friedrich hatte als Gemahlin die älteste Tochter des Heinrich Deppeler-Sulzer, Elisabeth Deppeler, heimgeführt. Sein Bruder freite die jüngere Schwester Anna Maria. Die Nachkommenschaft beider Familien blüht bis zur Gegenwart. Friedrich Frey hatte 1796 das schönste und

modernste Haus in Aarau, den «Schloßgarten» erworben. Dieses trat er 1798 der Stadt Aarau zu billigem Anschlag ab, damit sie dieses als Sitz des Direktoriums verwenden könne. David hatte 1782 einen stattlichen Neubau am Graben errichtet. 1803 stellte er zwei Zimmer in diesem Hause dem Stadtrat zur Verfügung, als dieser sein Rathaus der neuen Kantonsregierung bis zur Errichtung eines eigenen Regierungsgebäudes einräumen mußte.

Diese Handlungen sind bezeichnend für die Art beider Brüder, und es gilt für beide, was Oberamtmann Dr. Feer an der Versammlung der Kulturgesellschaft zu Schinznachbad am 25. September 1827 von David Frey sagte: «Strenge Rechtlichkeit, Ordnungsliebe und rastlose Thätigkeit ... begleiteten ihn in jedem Verhältnis des äußeren Lebens. Sein Sinn für Gemeinnützigkeit, sein stets offenes Herz eröffnete ihm der Wirkungskreise manchen, denn wo er helfen, raten, warnen konnte, da fand er die Stelle, wo ihn seine innere Pflicht hinrief ...»

LITERATUR: *Verhandlungsblätter der Gesellschaft für vaterländische Kultur 1819*, S. 3. – *Jahresbericht an die Gesellschaft für vaterländische Kultur ...* am 25. September 1827, vom Präsidenten Dr. C. FEER, Oberamtmann zu Brugg. – R. OEHLER, *Die Frey von Aarau*, Aarau 1949, S. 53–95, 263. – M. STETTLER, *Kunstdenkmäler des Aargaus*, Band I, S. 108, Abbildung 86.

Robert Oehler 245

Frey-Frey, Friedrich, von Aarau, Oberrichter, * 17. Juli 1780 in Aarau, † 11. Februar 1834 in Aarau. Zweiter Sohn von Friedrich Frey-Deppeler. Er bildete sich in Nürnberg und Livorno zum Kaufmann aus und trat als Mitarbeiter und Teilhaber in das väterliche Geschäft ein, für welches er Geschäftsreisen durchführte. 1814 nahm der Staat seine Dienste in Anspruch. Er wurde zuerst Bezirksrichter, dann Oberamtmann und Präsident des Bezirksgerichtes. Diesem Amte diente er 17 Jahre lang mit großer Hingabe. 1832 kam er ans Obergericht als Oberrichter, aber er starb

unerwartet nach zwei Jahren. Er war Mitglied und für 1823 Präsident der Gesellschaft für vaterländische Kultur und Mitstifter des Gesellschaftshauses hinter der alten Kantonsschule. Als Musikliebhaber trat er der schweizerischen Musikgesellschaft bei und kam 1829 in deren Zentralvorstand. Er war mit einer Cousine, Charlotte Frey, 1784 bis 1858, verheiratet. Beide machten ihr Haus zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt.

LITERATUR: R. OEHLER, *Die Frey von Aarau*, Aarau 1949, S. 111–8, 264.

Robert Oehler 246

Frey, Friedrich, von Brugg, * daselbst 20. Januar 1800, † daselbst 17. April 1884. Friedrich Frey, eidgenössischer Oberst und Bezirksamtmann, war einer jener Männer, die sich mit wenig Schulbildung durch eigene Tüchtigkeit emporarbeiteten. Mit 16 Jahren trat er aus einer Bäckerlehre, ausgerüstet mit einem guten Leumundszeugnis der städtischen Behörde, in den niederländischen Militärdienst ein. Am 28. April 1816 erfolgte der Eintritt in das Schweizerregiment von Ziegler Nr. 30. Am 11. November gleichen Jahres wird er Korporal, und nun geht das Avancement rasch über die Stufen des Fouriers, Sergeanten, Sergeant-Majors, Adjutant-Unteroffiziers, Leutnant-Quartiermeisters bis zum zweiten Leutnant (Unterleutnant), welchen Grad er im August 1820 erreicht. Den Grad des ersten Leutnants (Oberleutnant) erhält er 1827. Mit Ende 1829 aber muß er den Dienst quittieren, weil die Schweizerregimenter aufgehoben werden. Übrigens hat Frey im niederländischen Dienst kein Pulver gerochen, sondern absolvierte einen ruhigen Friedensdienst in den Garnisonen Lüttich, Namur, Philippeville, Marienburg, Herzogenbusch, Breda und Grave. Die Revolution in Brüssel vom August 1830, durch die sich Belgien von Holland trennte, mit dem es erst seit 1815 verbunden gewesen, erlebte er nicht mehr als niederländischer Soldat. – In der Heimat konnte man den tüchtigen jungen Mann brauchen. Schon am 7.

April 1830 wurde er zum aargauischen Hauptmann ernannt und im folgenden Jahr zum Major. Zum erstenmal tat er wohl für ein paar Tage Dienst, als nach der Julirevolution in Paris die entlassenen Schweizertruppen auf dem Etappenplatz Brugg ausgemustert wurden. In Aarau wurde er Chef der Infanterieinstruktion und Landjägerchef. Im Herbst 1831 tat er im 5. Elitebataillon der eidgenössischen Truppen Dienst im Baselland bei Anlaß der dortigen Wirren, die dann zur Trennung der Landschaft von der Stadt führten. – 1832 beginnt mit seiner Ernennung zum eidgenössischen Oberstleutnant seine eidgenössische Laufbahn. Doch auch im Zivilleben griff man auf die junge Kraft. Schon 1831 ist er Amtsstatthalter des Bezirks Brugg und 1832 avancierte er zum Bezirksamtman, welches Amt er ununterbrochen bis 1856 bekleidete. Im gleichen Jahr trat er auch dem Bezirksschulrat bei, den er zwischen 1832 und 1852 sechsmal präsiidierte. In den dreißiger Jahren finden wir Friedrich Frey öfters als Platzkommandanten von Aarau; ferner war ihm die Instruktion der Infanterie unterstellt. 1835 war er Kommandant der aargauischen Truppen im Freiamt, als es dort wegen der Badener Artikel zu Unruhen kam, und als 1838 wegen Prinz Louis Napoleon, dem spätern Kaiser Napoleon III., kriegerische Verwicklungen mit Frankreich drohten, tat Frey als Kommandant des vierten eidgenössischen Elitebataillons im Baselland Dienst. 1841 wurde er zuerst zum kantonalen, dann zum eidgenössischen Obersten befördert. In den nächsten Jahren war ihm die Inspektion der eidgenössischen Übungslager übertragen, und 1845 sehen wir ihn als Brigadekommandanten der aargauischen Truppen bei der kurzen Grenzbesetzung gegen Luzern nach dem zweiten Freischarenzug. Im Sonderbundskrieg kommandierte Oberst Frey die zweite Brigade der zweiten Division in den Kantonen Freiburg, Luzern und Uri. 1848 wird er Kommandant der ersten Brigade der ersten Division der Beobachtungs-

armee an der Rheingrenze zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit der Schweiz bei Anlaß der revolutionären Wirren in Württemberg und Baden. Von 1850 bis 1853 diente Frey als Inspektor der Infanterie und der Scharfschützen des achten Militärkreises, das heißt in den Kantonen Schaffhausen und Thurgau. Im Jahre darauf wurde er auf seinen Wunsch aus dem eidgenössischen Stabe mit Ehrenberechtigung des Grades und Ranges entlassen, 1857 aber vom Bundesrat wieder erneut eingestellt. Im gleichen Jahr wurde er bei Anlaß des Konfliktes mit Preußen (Neuenburger Handel) zum Generaladjutanten und zum eidgenössischen Obersten mit Ehrenberechtigung ernannt und mit der Inspektion der Kavallerieschulen beauftragt. 1860 aber quittierte er den Dienst endgültig.

Frey war außerdem von 1832 an in mehreren Kommissionen tätig, so in der Montierung-Untersuchungs-Kommission, aus der er erst 1870 entlassen wurde; ferner in der Untersuchungskommission für Infanterie- und Kavalleriewaffen, der Militärkommission; zwischen 1835 und 1842 auch Mitglied und mehrmals Vizepräsident des Kantonskriegsgerichts. – Auch dem Großen Rat gehörte Oberst Frey lange Jahre an, zuerst als Vertreter des Kreises Windisch, dann von 1856 an als solcher des Kreises Brugg. 1872 lehnte er eine Wiederwahl ab. 1858 war Frey von der Stadt Brugg zum Mitglied des Gemeinderates und zum Stadtmann gewählt worden; doch verzichtete er bei der Wählerneuerung nach zwei Jahren auf dieses Amt. – Leider geben uns die spärlichen Quellen keinen Einblick in Oberst Freys Persönlichkeit. Sonderbarerweise findet sich im *Aargauischen Hausfreund*, dem Brugger Wochenblatte, bei seinem Tode am 17. April 1884 keine einzige Zeile des Nachrufs über den Verstorbenen, nur einige Vergabungen werden in der Nummer vom 26. April erwähnt: An die Ortsbürgergemeinde 500 Franken als Zeichen der Anerkennung für jenes Geschenk von 50 Franken (alter Währung), «welches ich

bei meiner Beförderung zum Offizier im Niederländischen Schweizerregiment Nr. 30 von dem damaligen Stadtrathe erhalten habe». Ferner bedachte er mit Vergabungen bescheidenen Umfangs mehrere Badarmenfonds und Erziehungsanstalten des Kantons. Die *Aarauer Nachrichten* vom 18. April 1884 schreiben über Oberst Frey kurz: «Es wird ihm eiserne Willenskraft und Gewissenhaftigkeit nachgerühmt und dankt ihm das Militärwesen viel. So ist ihm sein engeres Vaterland, der Bezirk Brugg, der es ihm zu verdanken hatte, als einen der Besten genannt wurde (sollte heißen: genannt zu werden), zum dankbaren Andenken verpflichtet.»

QUELLEN: Gedrucktes Verzeichnis der militärischen Chargen und Dienstleistungen, der Kommissionen, denen Frey angehörte, sowie der öffentlichen Ämter und Behörden, die er bekleidete (in der aargauischen Kantonsbibliothek). – Sammlung all dieser persönlichen Aktenstücke (ebenfalls Kantonsbibliothek). – *Aarauer Nachrichten* vom 18. April 1884. – *Aargauischer Hausfreund* vom 26. April 1884.

Erwin Haller 247

Frey-Herosé, Friedrich, * 12. Oktober 1801 in Lindau am Bodensee, † 22. September 1873 in Bern. Bundesrat. Sohn von Daniel Frey-Sulzer aus einem in den 1770er Jahren in Aarau eingebürgerten Lindauer Kaufmannsgeschlecht, übernahm nach seiner Ausbildung in Aarau, Lausanne und Paris die Leitung der von seinem Vater gegründeten chemischen Fabrik in der Telli in Aarau. Er erbaute 1836 eine mechanische Baumwollspinnerei (die heutige Schokoladenfabrik). Naturwissenschaftlich interessiert, war er jahrelang eines der tätigsten Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft. Seine Sammlung von Vögeln war so reichhaltig, daß sie der Staat später für die Kantonschule erwarb.

Im Herbst 1837 wurde er in den Großen Rat, bald darauf in den Regierungsrat des Kantons gewählt und diente zehn Jahre dem Aargau in dieser obersten Verwaltungsbehörde. Dreimal hatte er das Amt

des Landammanns inne. Seine Offizierslaufbahn führte ihn in raschem Aufstieg zum Rang eines eidgenössischen Obersten. Er wurde 1841 Oberkommandant der Regierungstruppen und der Hilfskontingente aus den befreundeten Kantonen beim Zug ins Freiamt und mußte den Aufhebungsbeschluß des Großen Rates an den Klöstern vollziehen. Im Sonderbundskrieg stand er als Chef dem Generalstab vor und war einer der wichtigsten Mitarbeiter von General Dufour. Nach der Gründung des Bundesstaates kam er 1847, nachdem er schon vorher als Tagsatzungsgesandter des Aargaus und als Mitglied der Revisionskommission beim Entwurf der Bundesverfassung an maßgebender Stelle mitgewirkt hatte, in den ersten Bundesrat. Fast zwanzig Jahre, bis 1866, wirkte er in dieser obersten Exekutive des Landes, 1848 bis 1853 und 1861 bis 1866 als Chef des Handels- und Zolldepartements und 1855 bis 1859 als Leiter des Militärdepartements. 1854 und 1860 war ihm als Bundespräsidenten die Leitung des politischen Departements anvertraut. Er eröffnete 1855 als Beauftragter des Bundesrates die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich und war 1856 beim Neuenburger Aufstand einer der beiden eidgenössischen Kommissäre, und nachher, als die Schweiz ihre Armee unter die Waffen rief, um der Kriegsdrohung Preußens entgegenzutreten, wurde er neuerdings Generalstabschef von General Dufour. Im Frühjahr 1860 handelte er als Bundespräsident in der Savoyer Frage, als eine radikale Gruppe zum Kriege gegen Frankreich drängte, besonnen und richtig.

Praktischer Sinn, rasche Auffassungsgabe, hohes Gerechtigkeitsgefühl und wahre Herzensbildung machten Bundesrat Frey-Herosé zu einem vorzüglichen Staatsmann, der als Mensch um seiner Tugenden willen auch bei seinen politischen Gegnern geachtet und geschätzt wurde.

Siehe *Lebensbilder*, S. 184–92.

Robert Oehler 248

Frey, Guido, * 30. Juli 1875 in Aarau, † 11. Januar 1949 daselbst, Maler, Zeichenlehrer. Sohn des August Frey, Inhabers einer chemischen Fabrik, und der Emilie Herzog, einer Tochter des Generals Hans Herzog. Guido Frey durchlief die Primar-, Bezirks- und drei Klassen der technischen Abteilung der Kantonsschule in Aarau. Hierauf Besuch der Kunstgewerbeschule in Stuttgart, wo er 1898 das Fachlehrerpatent für Zeichnen erwarb. Hierauf ein halbes Jahr Stellvertreter an der Kantonsschule und am Lehrerinnenseminar; dann folgte von Herbst 1898 bis Herbst 1902 ein Aufenthalt in Paris, wo er im Atelier R. Ruepp als Zeichner arbeitete: Entwürfe für allerlei industrielle Gegenstände, besonders der Textilbranche. Vom Herbst 1902 bis Frühling 1903 war Frey Dessinateur in der Bandfabrik Seiler & Co. in Basel; dann ließ er sich dauernd in Aarau nieder, zuerst als selbständiger Kunstgewerbezeichner. 1905 erhielt er einen Lehrauftrag am kantonalen Gewerbemuseum für Fachzeichnen und Modellieren. Daneben arbeitete er als freier Künstler: Aquarelle nach landschaftlichen Motiven der nähern Umgebung Aaraus. Arbeiten als Silberschmid: Anhänger mit geschmackvoll gefaßten Steinen, Broschen usf. 1912 wurde Guido Frey zum vollamtlichen Lehrer für Zeichnen an der Bezirksschule Aarau gewählt, welches Amt er bis 1942 bekleidete. Daneben dauerte sein Lehrauftrag am Gewerbemuseum fort bis fast zu seinem Tode. Er wurde bald nach der Gründung Mitglied der Sektion Aargau der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, deren Ausstellungen er regelmäßig beschickte.

Er war verheiratet mit Clementina Eisenlohr aus Hampton in England, welcher Ehe vier Kinder, zwei Töchter und zwei Söhne, entsprossen.

LITERATUR: Nachruf nach Angaben der Familie von ERWIN HALLER im *Bericht über die städtischen Schulen Aaraus*, Schuljahr 1948/49.

Erwin Haller 249

Frey, Jakob, * 13. Mai 1824 in Gontenschwil, † 30. Dezember 1875 in Bern, Schriftsteller, durchlief das Aarauer Gymnasium und lag in Tübingen, München und Zürich vielseitigen Studien ob. Im Vertrauen auf einen Aufschwung des geistigen Lebens nach 1848 stellte er seine Existenz auf den unsichern Boden schriftstellerischer Arbeit. Seine bäuerliche Heimat und die vaterländische Geschichte boten ihm die bevorzugten Motive zu seinen Erzählungen. Aus der 1850 übernommenen Redaktion des *Schweizer-Boten* schied er 1856 aus, um in der Folge an Zeitungen und Zeitschriften literarisch mitzuarbeiten. In der Hoffnung, als freier Schriftsteller seine schöpferische Kraft besser zur Geltung zu bringen, siedelte er 1868 nach Aarau über, sah sich aber nach enttäuschungsreichen Jahren zur Rückkehr in den Zeitungsdienst genötigt; er fand 1874 am Berner *Bund* eine ihm angemessene Redaktionsstelle, aus der ihn aber schon im folgenden Jahre der Tod abberief. Von seinen gegen hundert Erzählungen gehören manche dauernd zum schätzenswerten, gerne gelesenen schweizerischen Schrifttum.

Siehe *Lebensbilder*, S. 411–7.

Arthur Frey 250

Frey, P. Januarius (Taufname: Paul), Abt von Rheinau, * 24. Januar 1749 in Zurzach, † 23. Oktober 1831 in Rheinau. – Die «Frey» gehören zu den ältesten katholischen Geschlechtern des Marktfleckens Zurzach. Aus ihrer Mitte ging eine Reihe von Stifts- und Bezirksbeamten sowie Geistlichen hervor. Zu ihnen zählt Abt Januarius II. von Rheinau. Er ist der Sohn des Johann Baptist Frey und der Maria Magdalena Baldinger. Seine Studien machte Paul Frey in Rheinau, wo er auch am 15. November 1768 als Frater Januarius Profeß (Ordensgelübde) ablegte. 1805 wurde er zum Abt gewählt. Er mußte seine ganze Kraft für den Wiederaufbau des Klosters einsetzen, was ihm, dank seiner klugen Umsicht, vortrefflich

gelang. Seine letzte Ruhestätte fand der Abt in der Klosterkirche neben dem Sankt-Deodats-Altar.

QUELLEN: R. HENGGELER, *Professbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen*, Zug 1933, S. 245f. – ED. ATTENHOFFER, *Alt-Zurzach*, Aarau 1940.

Edward Attenhofer 251

Frey, Johann Joseph, von Zurzach und Bern, * 8. Mai 1873 in Neuhausen, † 9. August 1947 in Bern, Oberstdivisionär. Studierte Topographie an der ETH und an der Königlichen Technischen Hochschule in Stuttgart. Diplomiert 1889 in Stuttgart. Als Ingenieur bei der Eidgenössischen Landestopographie Arbeiten beim Bau des Simplontunnels, Präzisionsnivellemente, Grenzbereinigungen, Aufnahmen im Gotthardgebiet, Seeland und Neuenburger Jura. Seit 1904 Instruktionsoffizier der Infanterie. 1910 Stabschef der 3. Division. 1913 Kommandant des Infanterieregimentes 13. Im Weltkrieg zeitweilig Militärattaché an verschiedenen Fronten. 1918 Kommandant der Gebirgsbrigade 9. 1920 bis 1924 Chef des Motorwagen- und Eisenbahndienstes der Armee. 1924 Kommandant der 6. Division. Demission von diesem Kommando 1932. Lehrauftrag an der ETH. 1938 bis 1945 Präsident des Bernischen Hochschulvereins. Zahlreiche wissenschaftliche und militärische Schriften.

Seine soldatische Lebensauffassung und sein untadeliger, gerader Charakter ließen Johann Frey immer die äußerste Disziplin verlangen, gestatteten ihm aber auch, jederzeit als Vorbild in allen Lebenslagen zu dienen und schwächliche Kompromisse zu vermeiden. Neben seinen großen Fähigkeiten als militärischer Führer zeichnete sich Oberstdivisionär Frey besonders durch seine umfassende Bildung aus, welche er sich zu einem großen Teil durch eifrige Lektüre erwarb und welche sich nicht nur über technische Gebiete erstreckte. Genaue Kenntnis der Weltgeschichte, Geographie und Philosophie

gestatteten ihm, die Geschehnisse der Gegenwart zu analysieren und ihre Entwicklung weit vorausszusehen.

Ein immer lebendiges Interesse an der Natur und an den Künsten ermöglichten es Johann Frey, sich weit über das Niveau eines «Nur-Militärs» zu erheben und halfen ihm, sich über Enttäuschungen in seiner Karriere hinwegzusetzen. Oberstdivisionär Frey war einer der Instruktionsoffiziere, die in ihrer Laufbahn eher eine Berufung als einen Beruf erblickten. Deshalb widmete er sich mit besonderer Hingabe der Erziehung seiner Untergebenen und war auch die treibende Kraft bei der Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfung.

Hans Frey 252

Frey, Josef, * 8. Oktober 1815 in Muri, † 30. Oktober 1896 in Wijnandsrade (Holland), Jesuit, Volksmissionär und religiöser Schriftsteller. Eintritt in den Jesuitenorden am 4. November 1833 in Brig (Wallis). Priesterweihe 1843. Frey wirkte vor allem in Deutschland. Er gehörte zu den Männern, die die deutschen Katholiken vor dem Kulturkampf religiös erneuert und gestärkt haben. Bekannt wurde er vor allem durch eine Reihe von Gebetbüchern, von denen die beliebtesten hier angeführt sind.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Der gute Kongreganist*, 1861. – *Der studierende Jüngling*, 1862.

LITERATUR: K. SOMMERVOGEL, *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*, Band 9, Sp. 372. – L. KOCH, *Jesuiten-Lexikon*, Paderborn 1934, Sp. 613.

Rudolf W. von Moos † 253

Frey, Julius, von Möhlin, * 22. November 1855, † 3. Mai 1925 in Zürich, Präsident der Schweizerischen Kreditanstalt. Er entstammte einer in Densbüren bodenständigen Bauernfamilie, war der älteste von drei Söhnen des Johann Jakob Frey, Verwalters auf dem großen Kymschen Familiengut in Möhlin. Der eine der Brüder starb jung; mit dem andern, dem spätern Fürsprech, Regierungsrat und Direktor der Kraftübertragungswerke Rhein-

felden, Dr. Emil Frey, wuchs Julius Frey in einfachen, geordneten Verhältnissen auf, wo besonders die vortreffliche Mutter den besten Einfluß ausübte. Die ländliche Umgebung mochte bei beiden den Grund ihrer Liebe zur Natur und zu einer kraftvollen Bodenständigkeit und physischen Konstitution gelegt haben, die ihnen so viele Jahre ermöglichte, ein außerordentliches Maß an Arbeit zu leisten. Der Vater wußte den Wert einer guten Ausbildung wohl zu schätzen und ließ beide unter großen Opfern tüchtig schulen und studieren.

Julius kam von der Dorfschule Möhlin an die Bezirksschule Rheinfelden und 1869 an die Kantonsschule Aarau. Hier erwarb er sich unter dem Einfluß vorzüglicher Lehrer eine gute humanistische und besonders eine naturwissenschaftliche Bildung. Im Frühjahr 1874 bestand er mit der ersten Note die Maturität, worauf er, anfänglich zur Medizin hinneigend, sich zum Studium der Jurisprudenz entschloß, da diese doch die Möglichkeit bot, rascher selbständig zu werden. Er studierte in Lausanne und München, zuletzt in Heidelberg, wo er nach bloß fünf Semestern juristischen Studiums bei großen Lehrern, wie Bluntschli, Bekker und Renaud, den Titel eines Doctor iuris utriusque mit dem Grad «insigni cum laude» errang. Nun folgte eine Praxiszeit im berühmten Advokaturbureau von Nationalrat Haberstich in Aarau, das Fürsprecherexamen und die Niederlassung als Fürsprecher in Möhlin. Als die damalige Aargauische Bank in Aarau ihm im Jahre 1878 den Posten des Kontrolleurs mit Aussicht auf Beförderung in einen größern Wirkungskreis anbot, entschloß er sich, dem Ruf Folge zu leisten: 1881 wurde er zum Vizedirektor und Chef der Hypothekarabteilung ernannt. Mit Feuereifer warf er sich auf die neue, seiner Begabung entsprechende Tätigkeit, die ihm volle Befriedigung gewährte. Zweimal hat er Berufungen an andere Stellen abgelehnt; als aber die Schweizerische Kreditanstalt auf der Suche nach einem Vizedirektor ihn nach

Zürich berief, glaubte er doch, diesen Ruf nicht ablehnen zu dürfen. Er folgte ihm, und damit entschied sich seine Laufbahn, aus der er, um seiner Schweizer Heimat treu zu bleiben, auch gegenüber spätern verlockenden Angeboten großer ausländischer Institute nicht abwich. Am 1. Oktober 1889 trat er als 1. Vizedirektor in den Dienst der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich, deren oberste Leitung damals in den Händen von Präsident Carl Abegg-Arter, des früheren Direktors, Vizepräsidenten Georg Stoll, und des Direktors Theodor Spühler lag. Auf den 1. Januar 1895 wurde er zum stellvertretenden und auf den 1. April 1900, gleichzeitig mit Wilhelm Caspar Escher, der von der Eidgenössischen Bank her kam, zum vollberechtigten Mitglied der Direktion ernannt. Aus dieser Stellung schied er 1911 aus, um die Nachfolge des verstorbenen C. Abegg-Arter im Präsidium des Verwaltungsrates zu übernehmen, das er bis zu seinem Ableben 1925 innegehabt hat, neben den Präsidien der Elektrobank, der Orientbank und einer ganzen Reihe anderer Gesellschaften, wie des Kraftwerkes Laufenburg, der Kraftübertragungswerke Rheinfelden und der Vertretung der Interessen schweizerischer Aktionäre in mehreren ausländischen Unternehmungen. Am Aufschwung, den die Schweizerische Kreditanstalt in den kommenden Jahrzehnten auf schweizerischem und internationalem Gebiet nahm, kam Dr. Frey ein bedeutender Anteil zu. Die Gründung der Bank für Orientalische Eisenbahnen im Jahr 1890 und der Bank für Elektrische Unternehmungen 1895, je zusammen mit großen schweizerischen und internationalen Institutionen, deren Geschäfte er von Anfang an maßgebend leitete, war in erster Linie sein Werk; dazu kam eine große Zahl von Mandaten in den Verwaltungen anderer Gesellschaften aller Art, die die Kreditanstalt gegründet hatte oder an denen sie beteiligt war. Überall war er ein äußerst aktiver und hochgeschätzter Mitarbeiter, so auch beim Ausbau der Schweizerischen Bodenkredit-

Anstalt vom lokalen zürcherischen zum allgemein schweizerischen Institut, bei der Schaffung von Kraftwerken, von Industrien und andern Unternehmungen. Überaus zahlreich sind all die Finanzgeschäfte, deren Durchführung ihm im Rahmen seines Departements zufiel. Die Zeiten des Ersten Weltkrieges und die danach folgenden Jahre brachten auch ihm viele Schwierigkeiten, aber er ließ sich nicht entmutigen, sondern hütete mit Unermüdlichkeit und Energie die ihm anvertrauten Interessen und hatte denn auch die Genugtuung, die ihm besonders am Herzen gelegenen Institute, die Elektrobank und die Bodenkredit-Anstalt wieder einer bessern Zukunft entgegenführen zu können; auch für die Orientbank setzte er sich mit voller Kraft ein und schuf die Grundlage für eine schließlich ohne Verluste der Obligationäre und Aktionäre nach seinem Tode durchgeführte Liquidation.

Bei all dieser geschäftlichen Tätigkeit entzog er seine Kraft auch der Allgemeinheit nicht. Schon 1893 hatte er ein großes Projekt für die Fusion der Schweizerischen Centralbahn und der Nordostbahn ausgearbeitet, das freilich nicht verwirklicht wurde, aber die Aufmerksamkeit leitender Kreise auf den Verfasser lenkte. So wurde er 1900 in den Verwaltungsrat der Nordostbahn und 1901 in denjenigen der Gotthardbahn gewählt, deren Liquidationskommission er angehörte; 1905 trat er, vom Bundesrat berufen, in den Verwaltungsrat der Schweizerischen Bundesbahnen ein. Auch in den Bankrat der Schweizerischen Nationalbank, wo sein Votum oft von ausschlaggebender Bedeutung war, wurde er bei deren Gründung gewählt. Mit besonderer Hingabe widmete er sich einer Reihe von gesetzgeberischen Arbeiten, zu denen der Bundesrat ihn beizog; so arbeitete er mit Professor Eugen Huber und Notar Gamper den Entwurf des neuen Obligationenrechts aus, nahm an den Arbeiten für die Stempelgesetzte, für die Errichtung der Darlehenskasse und die Regelung des Pfandbrief-

wesens regen aktiven Anteil; mit seiner ausgesprochenen Fähigkeit für juristisch scharfe Redaktion leistete er hier wie im Präsidium der Eidgenössischen Stempelkommission wertvolle Arbeit, die ihn unzählige Abend- und Sonntagsstunden kostete.

Viel Befriedigung gewährte ihm seine erfolgreiche Tätigkeit bei der Rettung der Interessen der Schweizer, die bei deutschen Lebensversicherungsgesellschaften versichert waren. Auch die zürcherische Handels- und Industrielwelt hat ihm, der lange Mitglied des Vorstandes der Zürcher Handelskammer war, große Dienste zu verdanken. Daß er auch Zeit fand, einige Semester Vorlesungen über Aktienrecht an der Zürcher Universität zu halten, mag nebenbei erwähnt werden. Von der Politik hielt er sich eher fern, mit Ausnahme der zwei Perioden, während denen er einmal seine Heimatgemeinde und einmal den Kreis Aarau im aargauischen Großen Rat vertrat. Als Artillerieoffizier, zuletzt als Oberstleutnant und Kommandant des damaligen Artillerieregiments 10, erfüllte er gewissenhaft seine Militärpflicht, bis er den Dienst 1901, durch die Folgen einer schweren Erkrankung gezwungen, aufgeben mußte.

Selbst auf seinem letzten Krankenlager beschäftigte er sich noch mit den ihm am Herzen liegenden Problemen, bis ihn am 3. Mai 1925 ein sanfter Tod hinwegnahm aus dem Kreis seiner Familie, die er 1879 mit Adele Gamper aus Aarau gegründet hatte.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Das Projekt einer Fusion der schweizerischen Zentralbahn und der Nordostbahn*, Aarau 1893. – *Die finanzielle Kriegsbereitschaft der Schweiz*, in *Raschers Jahrbuch I*, 1909. – *Zur Frage der Aufstellung der Bilanzen auf Ende 1914*. *Bank für elektrische Unternehmungen*, 1920; *Bilanzen der Aktiengesellschaften und Genossenschaften*, 1920. – *Die deutsch-schweizerischen Abkommen betreffend die deutschen Versicherungsgesellschaften*, 1922. – *Gutachten zur Frage der bundesgesetzlichen Regelung des Pfandbriefwesens*, 1919 (zusammen mit Professor EUGEN HUBER und Professor J. LANDMANN).

NACHRUFE: *Julius Frey, Präsident des Verwaltungsrates der Kreditanstalt 1855 bis 1925*, in *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 691, 704, 711, 729. – *Dr. Julius Frey 1855 bis 1925*, Nekrolog, Sonderdruck. – Weitere Hinweise im *Zürcher Taschenbuch*, Neue Folge 46, 1926. – TRAU GOTT GEERING, *Dr. Julius Frey †*, in *Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft* 61, 345–50.

Hans Escher-Frey 254

Frey, Karl, siehe Falke, Konrad.

Frey, Konrad Eugen, von Aarau, * 10. Juni 1862 in Aarau, † 22. April 1944 daselbst. Arzt und Spitaldirektor. Studierte in einer Periode unerhörter Umwälzungen und Neuerungen in der medizinischen Wissenschaft. In Bern erwarb er sich bei Aeby eine gründliche Vorbildung in der Anatomie des zentralen Nervensystems, in Heidelberg in der Klinik des berühmten Erb seine Vorliebe für Neurologie. Promotion 1888 bei Eichhorst in Zürich. Seine ausgedehnte Praxis in Aarau und in der Umgegend, daneben die große engere und weitere Familie und zahlreiche Ämter verhinderten eine größere publizistische Tätigkeit. Seit Oktober 1910 Oberarzt der medizinischen Abteilung des Kantonsospitals, übernimmt 1917 auch die administrative Direktion der Krankenanstalt und erwirbt sich große Verdienste um ihre Entwicklung, indem er für den Bau des chirurgischen Operationsgebäudes, den Umbau des Zentralgebäudes mit Küche sowie des neuen medizinischen Frauenpavillons die Baupläne vorbereitet und damit in Spitalbauten vorbildlich wird. Da er sich von jeher für physikalische Therapie interessiert hat, benützt er die Gelegenheit des Neubaus des medizinischen Pavillons, um ein modernes hydro- und elektrotherapeutisches Institut einzufügen, wohl das erste in einem öffentlichen Krankenhaus der Schweiz. So entwickelt sich unter ihm die medizinische Abteilung zu einem ganz modernen Betriebe, der allen Anforderungen der Jetztzeit gewachsen ist. Konrad Frey zeichnete sich durch ein gütiges, väterliches Wesen aus,

dessen ruhige Sicherheit sich auch auf die Kranken übertrug.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Klinische Untersuchungen über Compressionsmyelitis nach Beobachtungen auf der medizinischen Klinik in Zürich*, Diss. Aarau 1888. – *Der Mongolismus*, in *Schweiz. Rundschau für Medizin*, Basel 1910. – *Paralysis spinalis ascendens acuta als Nachkrankheit einer Parotitis epidemica*, in *Schweiz. Rundschau für Medizin*, Basel 1911. – *Zwei Stammbäume von hereditärer Ataxie*, in der *Deutschen Zeitschrift für Nervenheilkunde* 44, Leipzig 1912. – *Über die Ätiologie der Idiotie und verwandter Zustände mit spezieller Berücksichtigung der Lues* (zusammen mit B. JAFFE), in *Festschrift Heinrich Bircher*, S. 1–19, Tübingen 1914. – *Bericht an die Direktion des Innern des Kts. Aargau über die Entwicklung und den heutigen Stand der kantonalen Krankenanstalt Aarau mit Anträgen für die Reorganisation und für Neubauten*, Aarau 1917. – *Die Friedreichsche Sippe «Glasser»* (zusammen mit D. KLEIN), in *Archiv der Julius Klaus-Stiftung*, Zürich 1938. – Kleinere Beiträge (Berichte, Nekrologe und anderes) in der *Schweiz. Rundschau für Medizin* 1911, 1913, 1917, der *Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift* 1918, 1920, 1923, 1927, 1932 und dem *Aargauer Tagblatt*.

LITERATUR: R. OEHLER, *Die Frey von Aarau*, S. 228f., 273, Aarau 1949. – *Zur Erinnerung an Dr. med. Konrad Frey-Hagnauer*, Aarau 1944. – Weitere Nekrologe: *Aargauer Tagblatt* 1944, Nr. 96 vom 25. April; *Mitteilungen der Aarg. Naturforschenden Gesellschaft*, Heft 23, 1950; *Semester-Nachrichten des Studenten-Gesangvereins Zürich*, Nr. 65 (Juni 1944).

Arthur Kielholz 255

Frey-Schindler, Max, * 9. März 1863, † 17. Dezember 1933. Bildete sich zum Kaufmann aus und bereitete sich in Paris und in England für das Übersee-geschäft vor. 1885 kam er nach Pernambuco. Nach seiner Rückkehr 1888 verband er sich in Aarau mit seinem Bruder zur Kollektivfirma R. & M. Frey. Das Unternehmen wurde bald zur Kommanditgesellschaft erweitert, vergrößerte sich zusehends und wurde 1906 zur Aktiengesellschaft umgewandelt. Er wurde kaufmännischer Leiter der Schokoladefabrik.

Robert Frey 256

Frey-Amsler, Robert, * 31. Dezember 1861, † 3. März 1940, Schokoladefabrikant. Bildete sich in Lausanne bei Amédé Kohler zum Kaufmann aus, lernte in Paris bei der Maschinenfabrik Riccard & Greiß die Herstellung von Schokolademaschinen kennen, wobei er auf den Gedanken kam, sich für die Schokoladefabrikation zu spezialisieren. Nach kurzem Aufenthalt in einer Konditorei in Horgen am Zürichsee machte er sich selbständig und eröffnete 1887 in Aarau eine kleine Schokoladefabrik. Der Betrieb wurde im väterlichen Haus am Balänenweg installiert. Schon 1888 erzeugte er in einer Fabrik an der Aare elektrischen Strom und leitete diesen in seinen Betrieb in der Stadt als eine der ersten Anlagen dieser Art in der Schweiz. 1900 wurde die Fabrikation in eine leerstehende Fabrik in der Telli, an der Aare, verlegt.

Sehr praktisch veranlagt, kümmerte er sich vor allem um die technischen Probleme und die Fabrikation, gab viele Anregungen zur Verbesserung der Schokolademaschinen. Durch unermüdliche Versuche gelang es ihm, die Produkte seiner Firma zu verbessern und zu verfeinern und zu anerkannten Qualitätserzeugnissen zu bringen.

Robert Frey 257

Frey, Samuel, von Gontenschwil, * 20. November 1820, † 29. Januar 1905 dasselbst. Oberrichter, Nationalrat. Samuel Frey, nach dem Besuch der Aarauer Kantonsschule (Matura 1840) und Hochschulstudien zum Doktor juris promoviert und 1843 als Fürsprecher patentiert, wurde schon 1846 in das Bezirksgericht Kulm, das er 1850 bis 1852 präsidierte, gewählt und wirkte in den gleichen Jahren (1846–1852) im Großen Rat, als dessen Präsident er 1852 amtierte. Tätigen Anteil nahm Frey namentlich auch an zwei Verfassungsrevisionen, 1849 bis 1851 als Mitglied des Büros der damals sich ablösenden drei Verfassungsräte, und wiederum 1884/1885 als Mitglied des Verfassungsrates, der Kommission zur Ausarbeitung

des Verfassungsentwurfes und der Subkommission IV (Organisation, staatsbürgerliche Rechte, Justiz). 32jährig wurde Frey 1852 Oberrichter und blieb es bis an die Schwelle seines 80. Lebensjahres, Ende 1899, während langen Jahren, 1856 bis 1858 und 1866 bis 1887, als Obergerichtspräsident amtierte. In seiner Heimat stand er 1852 bis 1857 dem Bezirksschulrate Kulm vor. 1849 bis 1861 gehörte er dem kantonalen Reformierten Kirchenrate an. In der Armee erreichte er den Rang eines Hauptmanns und war 1853 bis 1861 Stabsauditor. Politisch trat Frey auf eidgenössischem Boden als Mitglied des Nationalrates, 1852 bis 1863, hervor.

Samuel Frey genoss den Ruf eines hervorragenden Juristen, vor allem auch eines vorzüglichen Kenners des römischen Rechts, der sich als Hochschullehrer bewährt haben würde. «Seine Urteilsöffnungen wurden von den Richtern und Anwälten oft als feine und praktische Pandekten-Vorlesungen erklärt; ... an Hand der deutschen Rechtswissenschaft verstand er es, die fundamentalen Rechtsätze des Pandektenrechts im modernen Rechtsleben fruchtbringend anzuwenden.» Seine Lehrgabe bewies er als langjähriger Präsident der obergerichtlichen Kommission für die Prüfung und Patentierung der Anwälte. Als Vorsitzender des aargauischen Schwurgerichts, 1860 bis 1869, trug Frey viel dazu bei, daß sich dieses Rechtsinstitut, für dessen Einführung er sich sehr eingesetzt hatte, allmählich die Sympathie des Volkes erwarb.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Protokolle und Akten des Großen Rates und des Regierungsrates. – Gedruckte *Verhandlungen des Großen Rates*. – Nekrologe im *Aargauer Tagblatt* und in den *Aargauer Nachrichten* vom 31. Januar 1905.

Georg Boner 258

Fricker, Bartholomäus, * 24. August 1844 in Wittnau, † 15. November 1913 in Baden, Bezirkslehrer und Historiker. Gemeindeschule Wittnau, 1858 bis 1861 Be-

zirksschule Zurzach, 1861 bis 1865 Gymnasium Aarau. Studien in Philologie und Geschichte an den Universitäten Basel, Leipzig und München. 1869 Wahl an die Bezirksschule Baden für Deutsch, Geschichte und alte Sprachen. Dem ersten Wirkungskreis blieb er sein Leben lang treu und unterrichtete mit großem Erfolg. Schon 1873 veröffentlichte er als erste Frucht seiner Lehrtätigkeit eine *Schweizergeschichte für Bezirks- und Sekundarschulen*, die bis 1902 acht Auflagen erlebte. In der Bäderstadt fand Fricker seine zweite Heimat. Ihr widmete er auch seine Freizeit, gründete 1871 die «Gesellschaft für öffentliche Vorträge», die bald aus ihrer Vortragstätigkeit jährliche Überschüsse erzielte und diese zur Anlage einer Altertumssammlung verwendete. Als Präsident und Bibliothekar der Stadtbibliothek gab er 1892 und 1902 deren Kataloge heraus. Groß war seine Arbeit für die kurörtlichen Aufgaben. Als Aktuar der Kurverwaltung und der Kasinogesellschaft betreute er das Reklamewesen und verfaßte Hunderte von Werbeartikeln. 1881 richtete er die internationale balneologische Ausstellung zu Frankfurt am Main ein und erhielt dafür die goldene Medaille. 1883 war er Fachexperte für Hygiene und Balneologie an der Landesausstellung Zürich. Er legte sich selber eine reiche Sammlung alter und neuer Literatur über Baden an, die er 1897 der Landesausstellung in Genf zur Verfügung hielt.

Das bleibende Verdienst Frickers liegt indessen in seinen wissenschaftlichen Forschungen und Publikationen. Unter diesen steht seine *Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden* voran. Ein Jahrzehnt lang sammelte er das reiche Material und wertete es zu einer gründlichen Darstellung der fast 2000 Jahre umfassenden Vergangenheit der Bäderstadt aus. Dabei war ihm leitender Gedanke, die Geschichte Badens «nicht als eine historische Oase, sondern jeweilen im Zusammenhange mit den veranlassenden und parallel gehenden Zeitereignissen darzustellen.» Bis nach

der Jahrhundertwende zählte dieses stattliche, gegen 700 Seiten umfassende Buch zu den besten Stadtgeschichten im deutschen Sprachbereich. Bedeutende Teile, besonders jene über die Bäder und das Badeleben sind auch heute nicht überholt. Den Verfasser, dessen Werk 1880 erschien, interessierten, der damaligen Zeitströmung entsprechend, besonders die politische Geschichte, die Rechtsentwicklung und Sittengeschichte. An eine Auswertung der für Baden ziemlich reich vorhandenen Quellen zu Fragen der Wirtschaft und Kunst dachte man damals noch wenig. Dafür hat Fricker in späteren Schriften manches ergänzt, die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen im Gebiete des Kurparkes, an der Römer- und Haselstraße zu Berichten in der Presse und in Fachzeitschriften ausgewertet und im Burgenwerk von Walther Merz die Abschnitte über Badens Schlösser, die Stadtbefestigung und die Türme bearbeitet. Dem Schulwesen widmete er 1904 eine gründliche Monographie. Die Geschichte des Spitals erhielt eine nicht minder grundlegende Darstellung in der Festschrift zur Eröffnung des neuen Krankenhauses der Stadt im Jahre 1912. Zahlreich sind die Arbeiten über Badeleben und Fremdenverkehr.

Eine weitere große und wertvolle Aufgabe stellte sich Fricker mit der Gründung eines städtischen Museums, für das er bald nach dem Antritt seiner Lehrstelle Zeugen der Vergangenheit zu sammeln begann. Die anfänglich bescheidene und privat organisierte Sammlung, um deren Zustandekommen sich neben Fricker auch Kreisförster Emil Baldinger, Fürsprecher Renold, Dr. Albert Minnich und Maler Johannes Steimer bemühten, war im Kurhaus untergebracht, wurde dann von der Einwohnergemeinde Baden übernommen und fand 1913 im eben restaurierten und zu Museumszwecken eingerichteten Landvogtschloß eine bleibende Heimstätte.

Die Ortsbürgergemeinde verlieh Fricker 1913 in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Stadt das Ehrenbürger-

recht. Politisch war er dem Liberalismus verpflichtet, führte auch auf journalistischem Boden eine gewandte, oft scharfe Feder, seit 1879 als Aargauer Korrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung*. Ein begeisterter Freund der Natur und Bergsteiger, erklimmte er manchen schneegekrönten Gipfel, und es gab nach seinem Zeugnis wenige Alpentäler und Bergpässe der Schweiz, die er nicht einmal oder wiederholt auf seinen Wanderungen begangen hatte. Mit seinen Latein- und Griechischschülern unternahm er Lehrausgänge zu den Stätten einstiger römischer Kultur, wobei er die Kosten aus eigenen Mitteln bestritt. Damit diese wertvolle Einrichtung der Exkursionen auch den späteren Schülergenerationen erhalten blieb, stiftete er ein Legat von 5000 Franken zu diesem Zweck, das der Bezirksschule beim Ableben seiner um 1925 verstorbenen Frau Emma Fricker-Eichenberger ausbezahlt wurde. Seiner Lehrtätigkeit setzte erst die schwere Erkrankung und der bald darauf folgende Tod ein Ende.

WICHTIGSTE VERÖFFENTLICHUNGEN: *Schweizergeschichte für Bezirks- und Sekundarschulen*, Baden 1873; 3. bis 8. Auflage, Aarau. – *Illustrierter Fremdenführer für die Stadt und Bäder zu Baden in der Schweiz nebst Karte von der Umgebung*, Baden 1874. Dasselbe französisch 1875. – *Der Thermalkurort Baden in der Schweiz* (Europäische Wanderbilder 11), Zürich 1880. Dasselbe in französischer und englischer Ausgabe. – *Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden*, Aarau 1880. – *Anthologia ex thermis Badensibus*. Eine Blumenlese aus den Aufzeichnungen alter Schriftsteller über die Bäder zu Baden, Aarau 1883. – *Bäder von Baden bei Zürich*. Ein römisches Militärspital, mit 10 Tafeln, Zürich 1898. – *Führer durch Baden in der Schweiz und Umgebung*, Wörls Reisehandbücher, Würzburg und Wien, Wörl 1887. – *Geschichte der Badener Stadtschulen*, mit zwei Tafeln Schulprämien, Selbstverlag 1904. – *Baden, Landvogteischloß, Stein, Stadtturm und unteres Tor*, in *Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau*, herausgegeben von WALTHER MERZ, I, S. 84–104. – *Zur Geschichte des Spitals zu Baden*, Festschrift zur Eröffnung des neuen Krankenhauses der Stadt Baden, 1912. – *Historisches betr. das Landvogteischloß*, Auszug

aus dem Bericht der Museumskommission an den Gemeinderat betr. Verwendung des Landvogteischlosses als Museum, 1913.

NACHRUFE: *Neue Zürcher Zeitung*, *Badener Tagblatt*, *Freie Presse*, *Aargauer Volksblatt*, 44. Jahreshft des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer 1915. – *Zur Erinnerung an Herrn Barth. Fricker 1844–1913* mit Nachruf von WALTHER MERZ und Grabrede von J. GYR. Dazu ausführliches Verzeichnis der veröffentlichten Schriften. – A. MATTER, *Das historische Museum von Baden*, in *Badener Neujahrsblätter* 1941/42. – O. MITTLER, *Zur Geschichte des Schlosses*, in *Landvogteischloß und Museum Baden*, 1957.

Otto Mittler 259

Fricker, Hans, * 21. Februar 1879 in Aarau, † 4. Dezember 1956 daselbst. Obergerichter, National- und Ständerat. Bürger von Frick und Aarau. Erster Sohn des Johann Fricker, Postbeamter und späterer Kreispostkontrolleur, und der Blandine Kienberger, besuchte in Aarau die städtischen Schulen und das Gymnasium der Kantonsschule, studierte in Berlin, München und Bern die Rechtswissenschaft, erwarb 1903 das bernische Lizentiat und bestund die aargauische Fürsprecherprüfung. Nach kurzer Tätigkeit im Büro Dr. Gottfried Keller ließ er sich in Stein-Säckingen als Anwalt nieder, wurde aber schon 1905 Gerichtspräsident in Laufenburg. 1908 heiratete er Rosa Wilhelmine Treyer, von Laufenburg, die 1917 kinderlos starb. Der zweiten, 1921 mit Anna Maria Meyer, von Uezwil, geschlossenen Ehe entsprossen zwei Töchter und ein Sohn.

Sein stetiger politischer Aufstieg begann 1909 mit der Wahl in den Großen Rat, den er 1917/1918 präsidierte. 1924 übernahm er die Leitung der katholisch-konservativen Volkspartei des Kantons Aargau. 1925 wurde er in den Nationalrat gewählt, 1930 zum Mitglied des Obergerichts und Präsidenten der Anklagekammer, weshalb er 1936 nach Aarau übersiedelte. 1929 unterlag er im Kampf um einen zweiten Sitz der katholisch-konservativen Partei im Regierungsrat im zweiten Wahlgang gegenüber dem

Bauernvertreter Fritz Zaugg. 1933 wurde er gegen den sozialistischen Nationalrat Stadtammann Karl Killer in Baden in den Ständerat gewählt, dem er als erster aargauischer katholisch-konservativer Ständesvertreter bis 1955 angehörte. Nebenbei war er Mitglied etlicher Gemeinde- und kantonaler Kommissionen (Schulpflegen Laufenburg und Aarau, Schulinspektor im Bezirk Laufenburg und am Seminar Wettingen, Kreiseisenbahnrat, Stiftung Olsberg, Lehrer-Witwen- und Waisenkasse) und wirkte im Verwaltungsrat einiger gewerblicher Unternehmungen mit. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges befehligte er als Hauptmann eine Kompanie der Territorialinfanterie.

Frohmutige Geselligkeit, die er zunächst als Turner, später als guter Schütze und bis ins siebte Dezennium als eifriger Sänger pflegte, verschafften Hans Fricker rasch das Vertrauen seiner Mitbürger gleicher und anderer politischer Richtung. Er rechtfertigte es dank seiner friedfertigen Natur, der extreme Forderungen und Lösungen zuwider waren, und dank großer politischer Klugheit und Mäßigung, Eigenschaften, die in dem Sproß einer treukatholischen Familie durch gute Jugendkameradschaften mit Andersgläubigen nachhaltige Förderung erfahren haben dürften. Mit dieser Begabung vermochte er die katholisch-konservative Volkspartei, die Dr. A. Wyrch aufgebaut hatte, trotz ihrer Zusammensetzung aus sehr verschiedenen Ständen (Bauern, Arbeiter, Gewerbler, Jungkonservative) während 27 Jahren geeint zu führen und ihre Bedeutung im Kanton erheblich zu mehren. Seine auch von Gegnern anerkannte verträgliche und redliche Art machten ihn zum berufenen und geschätzten Leiter und Vermittler in Verhandlungen mit andern politischen Gruppen und in wirtschaftlichen und sozialen Auseinandersetzungen; insbesondere vermochte er so die Spannungen unter den bürgerlichen Parteien des Kantons zu mildern. Daß im Kanton Aargau seit Jahrzehnten leidenschaftliche politische Kämpfe unterblieben, ist zu einem

nicht geringen Teil seinen versöhnlichen und ausgleichenden Anstrengungen zu verdanken.

Auch die eidgenössischen Parlamentarier schätzten diese Wesensart hoch, beehrte ihn doch die Ständekammer schon nach acht Jahren mit ihrem Präsidium. Wie auf kantonalem Boden zeichnete sich Hans Fricker auch in den eidgenössischen Räten nicht durch glänzende Reden, eine gewandte Feder oder durch eindrucksvolle Anregungen aus, sondern durch kluge Kleinarbeit in vielen Kommissionen und durch außerparlamentarische Bemühungen. Während der dreißig Jahre seiner Mitgliedschaft im National- und im Ständerat gehörte er 129 nichtständigen und 9 ständigen Kommissionen (unter anderen Bundesbahn-, Vollmachten-, Finanz- und Militärkommission und Kommission für auswärtige Angelegenheiten) an. Davon präsierte er 26, beziehungsweise 2, darunter die Kommission beider Räte für die schwierige und verantwortungsvolle Bundesfinanzreform, die das Volk jedoch 1950 verworfen hat.

QUELLEN: *Aargauisches Volksblatt* vom 14. Mai 1930, 19. Februar 1949, 6. und 10. Dezember 1956. – *Aargauer Tagblatt* vom 19. Februar 1949, 5. und 6. Dezember 1956. – *Vaterland* und *Neue Zürcher Nachrichten* je vom 7. Dezember 1956. – *Freier Aargauer* vom 8. Dezember 1956. – *Basler Nachrichten* vom 8./9. Dezember 1956. – *Nachrichtenblatt für die katholische Pfarrei Aarau* vom 28. Dezember 1956. – *Erbe und Auftrag*, Festgabe zum aargauischen Katholikentag im Jubiläumsjahr 1953, S. 255 ff. – Sekretariat der Bundesversammlung

August Meier 260

Fricker, Karl, * 12. Juni 1870 in Wittnau, † 23. August 1933 in Aarau. Turnlehrer an den aargauischen Seminarien und an der Kantonsschule. Ist zuerst als Lehrer und Turnlehrer an den Schulen in Aarburg sowie als Oberturner des Turnvereins Aarburg und des Bezirksturnverbandes Zofingen tätig. Wird 1898 als Fachturnlehrer nach Olten berufen und verzichtet jetzt endgültig auf seine ursprüngliche Absicht, Musiker zu werden.

In Olten leitet er den Turnverein, den Männerturnverein, den Damenturnverein und macht sie zum Zentrum des gesellschaftlichen Lebens der Stadt. Er ist zugleich Oberturner des Kantonaltturnvereins Solothurn. 1904 holt ihn die aargauische Regierung als Turnlehrer für das Seminar Wettingen und die Kantonschule Aarau und überträgt ihm 1907 auch den Turnunterricht am Lehrerinnenseminar Aarau. Von 1906 bis 1920 amtet er als Kantonaloberturner, 1912 bis 1916 gleichzeitig als Präsident des Aargauischen Kantonaltturnvereins. Damit hat er die Fäden des gesamten aargauischen Turnwesens in seiner Hand. Während seiner Amtstätigkeit entstehen 60 neue Turnvereine. Auf seine Veranlassung hin werden die kantonalen Vereinigungen der Schwinger, Kunstturner, Leichtathleten und Turnveteranen gegründet und dem Kantonaltturnverein angeschlossen. Er gründet den Damenturnverein Aarau, den Lehrerturnverein Aarau, den Verband der Aargauischen Lehrerturnvereine, dem er zwanzig Jahre als Präsident und technischer Leiter vorsteht. Ebensolange amtet er als Präsident der kantonalen Schulturnkonferenz und als Präsident der Schulturnexperten. 1910 tritt er ins technische Komitee des Eidgenössischen Turnvereins ein, 1913 auch ins Zentralkomitee und ist 1916 bis 1919 eidgenössischer Oberturner. Des Weltkrieges wegen kann er kein Eidgenössisches Turnfest durchführen, organisiert aber die ersten eidgenössischen Einzelturntage, den ersten eidgenössischen Spieltag, die ersten eidgenössischen Zentralkurse für Spiele, Schwimmen, Skifahren und Eislaufen. Durch diese seiner Zeit vorausseilenden Maßnahmen bewahrt er das Vereinsturnen vor der ihm drohenden Erstarrung. 1919 bis 1922 ist er Präsident des Schweizerischen Frauenturnverbandes, weist auch diesem neue Wege und regt die Herausgabe einer Beilage zu *Schweizerischen Turnzeitung*, *Das Frauenturnen*, an (als Vorläufer der heutigen *Schweizerischen Frauenturnzeitung*). 1919 tritt er auch in

den Vorstand des Schweizerischen Turnlehrervereins ein, übernimmt nach drei Jahren die technische Leitung und verschafft auch im Schulturnen den neuen Strömungen Geltung. Seit Einführung der turnerischen Rekrutenprüfungen ist er Experte, wird dann zum Chefexperten der 4. Division und schließlich zum Oberexperten befördert. Dem aargauischen turnerischen Vorunterricht dient er jahrzehntelang als technischer Leiter.

Karl Frickers Tätigkeit als Kursleiter ist kaum zu erfassen. Im Schulturnen, Vereinsturnen, Vorunterricht und in verschiedenen Spezialgebieten wirkt er initiativ und anregend, denn in allen Gebieten ist er ein Meister. Im Unterricht wie in den Kursen kommt ihm seine künstlerische Begabung sehr zustatten. Diese findet ihren glanzvollsten Ausdruck anlässlich des Eidgenössischen Schützenfestes und des Eidgenössischen Turnfestes in Aarau, an denen er als Präsident des Unterhaltungskomitees wirkt, für die beiden Festspiele alle Reigen komponiert und als Regisseur der Massenszenen Triumphe feiert. Außerdem entwirft er neuzeitliche Diplome, Urkunden, Vereinsfahnen und gestaltet historische Umzüge. Organisieren ist ihm Herzenslust, aber es muß stets künstlerischen und weihevollen Einschlag haben.

Seinem Einfluß ist es zu verdanken, daß Fabrikant Zurlinden die Villa in Aarau dem Eidgenössischen Turnverein als Heim für die Geschäftsstelle und der Stadt Aarau den Umschwung für die Errichtung einer Turnhalle und eines Turnplatzes stiftungsweise überläßt. Karl Fricker wird als Archivar der umfangreichen Sammlung und Bibliothek des ETV gewählt, kann aber das Amt nicht mehr lange ausüben.

Karl Fricker begründet 1906 den *Schweizerischen Turnkalender*, ist bis zum Tode Herausgeber, Verleger und Redaktor. Er ist Verfasser mehrerer Reigenbücher für Schüler und Erwachsene, der aargauischen Verordnung für das Schulturnen 1907, vieler Wegleitungen für den

Vorunterricht und das Vereinsturnen, Anleitungen für die Spiele, von Stoffprogrammen für das Schul-, Vereins- und Fraueturnen und für den Kadettenunterricht. Er erfindet den «Fangball», der lange Zeit das Hauptkampfspiel im ETV ist, dann aber durch den «Handball» verdrängt wird.

Karl Fricker ist Mitbegründer der Vaterländischen Vereinigung und viele Jahre im aargauischen und schweizerischen Vorstand tätig. Seine großen und vielseitigen Verdienste werden durch viele Ehrungen ausgezeichnet, unter anderen durch die Ernennung zum Ehrenmitglied des Aargauischen Kantonaltturnvereins und des Eidgenössischen Turnvereins.

Karl Fricker zeichnet sich aus durch restlose Beherrschung aller Fachgebiete, schöpferische, aber streng disziplinierte Arbeitsweise, makellose Reinheit des Charakters, umgängliches Wesen, vornehme Haltung und wahrhafte Herzensbildung. Darum seine unvergleichlichen Erfolge und die Anhänglichkeit seiner Schüler und Mitarbeiter. Von ihm geht die nachhaltigste Wirkung auf das Schul- und Vereinsturnen im Kanton wie in der Eidgenossenschaft aus. Zum dauernden Gedächtnis ließen der Kantonaltturnverein und der Eidgenössische Turnverein in Aarau eine von Bildhauer Trudel geschaffene Bronze-Büste aufstellen.

QUELLENNACHWEIS: *Schweizerische Turnzeitung* 1932, Nr. 28, und 1933, Nr. 42. – *Gedenkschrift zur Erinnerung an Herrn Karl Albert Fricker, a. Seminarturnlehrer in Aarau, Aarau* 1933.

Hans Ott 261

Fridrich, Josef Venerand, * 28. Mai 1771 in Laufenburg, † 3. März 1847 daselbst. Fridrich studierte von 1791 bis 1795 an der Universität Freiburg im Breisgau Jurisprudenz und erhielt darauf in seiner Heimatstadt die Stelle des Syndicus; nach der von Kaiser Joseph II. eingeführten Magistratsordnung bestand die Gemeindebehörde aus einem Bürgermeister, drei Räten und einem Syndicus, der ein geprüfter Justizbeamter sein mußte. 1803

wurde Fridrich mit dem Rheinfelder Jehle als Vertreter des Fricktals zur «Consulta» nach Paris delegiert. Nach der Instruktion ihrer Wähler hatten die beiden Gesandten in erster Linie für eine möglichst weitgehende Selbstverwaltung des Fricktals einzutreten. Die Trennung der Stadt Laufenburg war bereits entschieden; Fridrich bemühte sich, in Paris das Teilungsgeschäft in einem für Großlaufenburg günstigen Sinne zu fördern. Schon zu dieser Zeit trat er für den gerechten Verteilungsschlüssel 2:1 ein, d. h. die Großstadt sollte zwei Drittel und die Kleinstadt einen Drittel aller Aktiven und Passiven erhalten. Das Eintreten für die staatliche Selbständigkeit des Fricktals war aussichtslos; am 18. Februar 1803 meldete Fridrich aus Paris, das Los des Fricktals sei entschieden, die Vereinigung mit dem Aargau sei beschlossen.

Fridrich wurde vom ersten aargauischen Parlament in die neunköpfige aargauische Regierung gewählt und amtierte als Regierungsrat bis 1830. Als Vorsteher des Justizdepartements stellte er seine Kenntnisse des österreichischen Rechts in den Dienst des jungen aargauischen Staates. Er setzte sich für die Überwindung der Rechtszersplitterung in dem aus vier ganz verschiedenen geschichtlichen Landschaften zusammengesetzten Kanton ein. Im Jahresbericht des Justizdepartements von 1808 stellte Fridrich unter anderem fest, daß in einzelnen Gegenden des Aargaus «das vernünftigste Weib durch die Gesetzgebung wie ein Kind behandelt» und lebenslänglich bevogtet werde, «während ihm das römische und österreichische Recht in den Bezirken Laufenburg und Rheinfelden das natürliche Recht unangetastet zugesteht, die Verwaltung des Vermögens in der Regel selbst zu besorgen, und dasselbe für fähig hält, mit seinen Sinnen ebenso gut als ein Mann zu sehen und zu hören, und daher ihm einräumt, mit eben der Richtigkeit und Wahrheit gleich unserem Geschlecht Zeugenschaft abzulegen». Fridrich gehörte zu den Mitschöpfern des 1826 ein-

geführten Personenrechts und des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, das 1847 in Kraft trat. Auf dem Gebiete des Strafrechtes trat Fridrich für die Abschaffung der Todesstrafe ein; er blieb damit dem humanitären Aufklärungsgedanken treu, das er seinen Freiburger Lehrern verdankte; aber er fand keinerlei Gefolgschaft unter seinen Regierungskollegen. In einem Gutachten, das Fridrich in Zusammenarbeit mit Regierungsrat Weißenbach zuhanden der Regierung erstellte, spricht er mit Hochachtung vom Konstanzer Bistumsverweser Wessenberg, dessen Regierung für den Kanton ein großer Gewinn wäre. Fridrich hielt aber doch nicht am Weiterbestand des Bistums Konstanz fest, weil er der Meinung war, die vielen vermischtkirchlichen Gegenstände könnten leichter geregelt werden, wenn nach dem Beispiel der alten Kirche die Diözesen nach den Provinzen abgeteilt würden.

Fridrich verbrachte seinen Lebensabend in seiner Vaterstadt und benützte die Muße zu geschichtlichen Studien. In einer *Geschichte der Grafschaft Hauenstein und Laufenburg* behandelte er die vieldiskutierte Frage, ob die Hauensteiner zu Recht oder Unrecht die Reichsunmittelbarkeit zu besitzen behaupteten. Zu Unrecht, lautet Fridrichs Antwort nach einer durchaus beachtenswerten Zergliederung der urkundlichen Überlieferung und übrigens in Übereinstimmung mit der modernen Forschung. Die Freude über dieses Ergebnis seiner Arbeit bestand unter anderem auch darin, daß einmal mehr der Nachweis geleistet war, wie unrecht jene hatten, die habsburgische Herrscherrechte einfach als willkürliche Anmaßung betrachteten. In der Einleitung zu seiner im Jahre 1837 geschriebenen Studie nimmt Fridrich Bezug auf die das chronikalisch-patriotische Bild der Entstehungsgeschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft kritisch beleuchtende Forschungsarbeit des Luzerners Joseph Eutyck Kopp. Fridrichs Urteil über den «betrügenden Tschudi» und

den «leichtgläubigen Johannes Müller» ist geradezu eine Vorwegnahme moderner historischer Forschungsergebnisse. Dem Damenstift Olsberg und dem damit verbundenen weiblichen Erziehungsinstitut widmete er nach der 1835 erfolgten Aufhebung, die er sehr bedauerte, eine umfangreiche, Manuskript gebliebene Abhandlung (Staatsarchiv Nr. 8054). Der Blick in die Vergangenheit hinderte übrigens Fridrich nicht, weiterhin an die Interessen des Fricktals zu denken. In einem Briefe vom 16. August 1837 wandte er sich an die österreichische Gesandtschaft mit der Bitte, der Kaiser möge sich bei der badischen Regierung verwenden, daß der Fricktaler Wein wieder in den Schwarzwald eingeführt werden könnte. In seinem 1844 verfaßten Testament machte er nicht nur größere Legate zugunsten der Armen und der Schule, sondern stiftete auch ein Stipendium für einen katholischen Theologiestudenten und eine Kaplanei an der Pfarrkirche zu Großlaufenburg; überdies bedachte er die katholischen Heidenmissionen (die Propaganda Fide in Rom) mit einem Vermächtnis. In der Pfarrkirche Laufenburg erinnert ein schlichter Epitaph an den Mann, der in einer kritischen Übergangszeit seiner engeren und weiteren Heimat treu gedient hat.

LITERATUR: Staatsarchiv Aargau, Fricktal, Nachlaß Fridrich; ferner Abteilung KW, Aktensammlung betreffend die Fridrichschen Stiftungen 1847–1893. – K. SCHIB, *Geschichte der Stadt Laufenburg*.

Karl Schib 262

Frikart, Emil Jakob, * 29. Dezember 1853 in Zofingen, † 22. Oktober 1931 daselbst, prakt. Arzt, Gemeinde- und Großrat. Mit Erfolg besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt Zofingen und anschließend die Kantonsschule in Aarau. Bei der Berufswahl entschied er sich für das Studium der Medizin, dem er an verschiedenen Hochschulen des In- und Auslandes oblag. Nach bestandenen Staatsexamen in Zürich eröffnete E. Frikart am 3. Mai 1878 in Zofingen eine Arztpraxis. Dank

seiner wissenschaftlichen Bildung und seiner Leutseligkeit dehnte sich seine Praxis immer weiter aus. Altersbeschwerden zwangen ihn später, seine ärztliche Praxis aufzugeben. Schon in jungen Jahren war der Genannte ein eifriges und bald führendes Mitglied der freisinnigen Partei. Von 1889 bis 1897 gehörte er dem Gemeinderat von Zofingen an; er wurde Vizeammann und war Mitglied in mehreren städtischen Kommissionen. Ganz besonders lag ihm die Ferienversorgung der Jugend am Herzen. Im Großen Rat des Kantons Aargau war er während der Amtsperiode 1889/1893 eifrig tätig. Die Universität Zürich erneuerte sein Arztdiplom anlässlich seines 50jährigen Dienstjubiläums. Noch im hohen Alter zeigte Frikart großes Interesse an allen Tagesfragen, und solange es ihm möglich war, besuchte er die Gemeindeversammlungen.

LITERATUR: *Zofinger Tagblatt*, Nr. 248, vom 23. Oktober 1931. Fritz Meili 263

Frikart, Hans, * 29. März 1875 in Zofingen, † 5. März 1944 in Cordoba (Argentinien). Mit sieben Jahren Waise, wird der schwer lenkbare Knabe 1887 ins Waisenhaus gesteckt, bis ihn zwei Jahre später eine zu Besuch in Zofingen weilende Tante nach Buenos Aires mitnimmt, wo er in der mechanischen Werkstätte seines Onkels arbeitet, bald aber in eine Fabrik für den Bau elektrischer Apparate eintritt. Hier kommt er mit der argentinischen Marine in Berührung und findet ein reiches Wirkungsfeld. Als Marineoffizier wird er mit der Leitung wichtiger Arbeiten, die für Argentinien in den Werken Schneider-Creuzot vorgenommen werden, betraut. Seine technischen und praktischen Veranlagungen bringen ihn rasch vorwärts, und als Mitglied einer staatlichen Forschungsexpedition für hydrographische und ozeanische Studien weilt er sieben Monate im südlichen Ozean. Er wird zum Chiefelektriker des neuen Militärhafens Bahia-Blanca befördert, nach zwei Jahren an das Arsenal in Rio Santiago versetzt, zum Professor für angewandte Elek-

trizität an der Marineakademie ernannt und schließlich als Stellvertreter des abwesenden Chefs der gesamten elektrotechnischen Abteilung der Kriegsmarine in das Ministerium berufen. Damit rückt Hans Frikart an die höchste Stelle vor, die er auf technischem Gebiet erreichen kann. Es erfolgt seine Zuteilung in den Generalstab einer Flottendivision, und im Jahre 1910 wird er vom Unterrichtsministerium zum ordentlichen Professor an der Technischen Hochschule in La Plata ernannt und in den Universitätsrat gewählt. Seine dienstliche Tätigkeit bei der Marine bringt ihn auf weite Reisen über die Ozeane, und dem offiziellen Abgeordneten an wissenschaftlichen Kongressen im In- und Ausland bleibt wenig Zeit zu richtiger Ruhe. Sein sehnlicher Wunsch nach einem an keine Verpflichtungen gebundenen, längeren Aufenthalt in der Heimat wird erfüllt. Im Frühjahr 1925 tritt Hans Frikart von seinem verantwortungsvollen Posten zurück. Nach ein paar Jahren der Erholung zieht es ihn aber wieder nach Argentinien. Von dort aus bereist er Peru und Mittelamerika, aber 1933 finden wir ihn wieder in der Schweiz, wo er bis 1939 bleibt. Da er immer noch gewisse Verpflichtungen seinem früheren Amte gegenüber hat, folgt er einem Rufe nach Argentinien, wo er als Ingenieurexperte der Regierung einer staatlichen Untersuchungskommission beiträgt. Nach Erfüllung seiner schwierigen Aufgabe stirbt er im Frühjahr 1944 in Cordoba und wird im Pantheon des Centro Naval in Buenos Aires beigesetzt.

LITERATUR: EUGEN FRIKART, in *Zofinger Neujahrsblatt 1945*, 25–30. – *Zofinger Tagblatt*, Jubiläumsnummer 1951. Fritz Meili 264

Frikart, Johann Jakob, * 27. Oktober 1769 in Zofingen, † 14. Juli 1845 daselbst, Dekan, Pfarrer und Lokalhistoriker. Bis zu seinem 14. Altersjahr besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt und kam 1783 in die Berner Akademie zum Studium der Theologie. 1793 trat er in den Kirchen-

dienst, wurde zunächst Vikar in Ins und kurze Zeit später in Zofingen. Im Jahre 1799 wurde ihm als erstem die Pfarrei Rohrbach bei Langenthal übertragen, wo er fast zehn Jahre wirkte. Damals war es mit den Landschulen überall noch ziemlich schlecht bestellt. Diesen unerfreulichen Schulverhältnissen wollte der junge Pfarrer nach Kräften wehren. Er ließ sich daher als Schulkommissar wählen, hatte aber in diesem Amt viele Unannehmlichkeiten zu ertragen. Da die nötige Vorbildung eines großen Teiles der Lehrerschaft ungenügend war, entschloß sich Frikart, ein Schullehrerinstitut im Pfarrhaus Rohrbach zu gründen (1808). In Bern brachte man dieser Gründung zuständigen Ortes ein erfreuliches Verständnis entgegen, und so fanden sich im Jahre 1808 zehn Zöglinge zu einem sogenannten Normalkurs ein. Es waren dies meistens Leute, die da und dort schon im Lehramt standen. Gearbeitet wurde im Lehrerseminar Rohrbach nach einer offenbar vom Kirchen- und Schulrat ausgearbeiteten Instruktion, die die einzelnen Pensen festlegte. Im Beisein der Schulräte von Bern fand am 15. November 1808 eine erste Prüfung der Kandidaten statt. Als dann ein Jahr später die Wahl Frikarts zum Pfarrer in Zofingen erfolgte, drückte der bernische Kirchen- und Schulrat sein tiefes Bedauern über seinen Wegzug aus. Das Lehrerseminar Rohrbach ging ein.

In seinem Wirkungskreis Zofingen gehörte Frikart als tätiges Mitglied der Bezirks- und Gemeindeschulpflege an. Daneben war er Stadtbibliothekar, verfaßte als eifriger Lokalhistoriker viele kleinere Werke und amtierte als beliebter Seelsorger noch 35 Jahre in seiner Vaterstadt. Seit 1820 war er Dekan und Mitglied des Kirchenrates.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Chronik der Stadt Zofingen*, 1811–1812. – *Verzeichnisse Verheiratheter, Getaufter und Verstorbenen der Stadt- und Kirchgemeinde Zofingen*, 1813. – *Tobinium ecclesiasticum oder Kirchliches Ämterbuch der Stadt Zofingen*, 1824. – *Kirchliches Zeitbuch für den reformierten Theil des Kantons Aargau*,

1825, zweite Ausgabe 1835. – *Beiträge zur Geschichte der Kirchengebräuche im ehemaligen Kanton Bern seit der Reformation (1769 bis 1845)*, 1846. *Bürger-Geschlechter der Stadt Zofingen*, o. J. *Tobinium politicum oder Weltliches Ämterbuch der Stadt Zofingen*, o. J. – *Tobinium genealogicum oder Stammtafeln jetziger bürgerlicher Geschlechter der Stadt Zofingen*, 2 Teile in 1 Band (1827/28). – *Der 5. März 1798*, 1828. – Weitere sieben Arbeiten im Manuskript in der Stadtbibliothek Zofingen.

LITERATUR: F. KASSER, *Ein verdienter Zofinger Bürger, zum 100. Todestag Johann Jakob Frikarts am 14. Juli 1945*, im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 163 vom 14. Juli 1945. – Jubiläumsnummer *750 Jahre Stadt Zofingen* vom 30. August 1951, 3. Blatt. Fritz Schoder 265

Fritschi, Adolf, Bezirkslehrer zu Brittnau, * 13. Oktober 1859 in Teufenthal, † 26. Februar 1920 in Brittnau. Als Bürger von Teufenthal kam Adolf Fritschi im Jahre 1884 als Fortbildungslehrer nach Brittnau. Er war ein großer Erzieher und Kinderfreund, der seine Aufgaben in vorbildlicher Weise zu lösen verstand. Unter seiner Leitung nahm die Fortbildungsschule den Charakter einer begehrten Bildungsstätte an, wo das Wissen und die Belehrungen in jeder Klasse mehr ausgedehnt wurden, um so die Schüler an den Schätzen vieler Lehrfächer teilnehmen zu lassen, was ihnen später den Weg ins Leben erleichtern sollte. Adolf Fritschi liebte seine Schüler, er liebte den Frieden und die Eintracht, er liebte vor allem den Gesang, den er mit seinen aufmerksamen Schülern mit voller Hingabe übte. Neben der Schule wurden seine Dienste noch vielseitig in Anspruch genommen. Der Gemeinde Brittnau diente er während Jahrzehnten als Organist. Er war Präsident der Kirchenpflege und Mitglied mehrerer anderer Kommissionen, wo seine weisen Ratschläge gerne zur Kenntnis genommen wurden. Von 1896 bis 1920 war Vater Fritschi Leiter des Männerchors Brittnau. Er war Mitbegründer der häuslichen Krankenpflege des Bezirkes Zofingen. Als im Frühjahr 1908 die Bezirksschule Brittnau eröffnet wurde, konnte Adolf Fritschi, dank seiner außerordentlichen Kennt-

nisse in mehreren Schulfächern, von der aargauischen Erziehungsdirektion das Patent als Bezirkslehrer in Empfang nehmen. Das mag wohl einer der feierlichsten Augenblicke in seinem tatenreichen Leben gewesen sein. Er war Aktuar der Lehrerkonferenz des Bezirks Zofingen, Mitglied des Bezirksschulrates, Mitglied des Kantonalvorstandes des Aargauischen Lehrervereins und gleichzeitig Schulinspektor. Adolf Fritschi war Großrat von 1913 bis 1920. Auch dort kämpfte er für die Besserstellung seiner Berufskollegen. Er war für alle Fortschritte zu haben, die dem Volke Rechte brachten und seinen Wohlstand mehrten. Als Anerkennung für die der Gemeinde geleisteten Dienste hat ihm am 5. Juni 1887 die Ortsbürgergemeinde Brittnau das Bürgerrecht geschenkt. Seine Werke, die er auf allen Gebieten der Erziehung und im Aufbau des Wohlstandes an seinen Nächsten und der schönen Heimat hinterlassen hat, werden in dankbarer Erinnerung bleiben.

LITERATUR: F. LERCH, *Zofinger Neujahrsblatt* 1953, S. 59. – Nekrolog: *Zofinger Tagblatt*, Nr. 50 vom 1. März 1920. Fritz Lerch 266

Fritz-Burger-Mathys, Marie, siehe Burger-Mathys, Marie.

Fröhlich, Abraham Emanuel, * 1. Februar 1796 in Brugg, † 1. Dezember 1865 in Gebenstorf (begraben in Brugg), Theologe, Lehrer, Publizist und Dichter. Als vielseitig begabter Jüngling studierte er von 1811 an in Zürich, war hernach Lateinlehrer in Brugg und betreute daneben als Helfer die abgelegene Filiale Mönthal, wurde bei der Brugger Pfarrwahl übergangen und ließ sich daraufhin als Deutschlehrer an die Aargauische Kantonsschule nach Aarau wählen. Dort wandelte er sich vom Radikalen zum Konservativen reformierter Prägung. Die von ihm redigierte *Neue Aargauer Zeitung* spiegelte sowohl sein Denken wie auch seinen dem politischen Gegner geltenden Haß mit aller Deutlichkeit wider. Solche

Haltung trug ihm die Feindschaft der maßgeblichen Radikalen ein, und sie vergalt Fröhlichs Angriffe damit, daß sie ihn 1835 als Kantonsschullehrer nicht wiederwählten. Fröhlich wurde wenig später an die Bezirksschule Aarau berufen, deren erster Rektor er war. Daneben wirkte der rastlos Tätige als Klafßhelfer des Kapitels Aarau-Zofingen. Sein poetisches Lebenswerk (Fabeln, Epen, Novellen, Elegien usw.) fand viele dankbare Leser und trug ihm den ehrenvollen Ruf des ersten Schweizer Dichters seiner Zeit ein.

Siehe *Lebensbilder*, S. 256–60.

Paul Erismann 267

Fröhlich, Edmund, * 3. Februar 1867 in Gebenstorf, † 12. Oktober 1943 in Brugg, Pfarrer. Sohn der Pfarrleute Edmund Fröhlich und Sophie geborene Preiswerk, Enkel des Dichters Abraham Emanuel Fröhlich, verlebte Edmund Fröhlich die erste Jugendzeit im Pfarrhaus Gebenstorf, die spätere, nach der Wahl des Vaters an die Kirche Sankt Anna, in Zürich. Mannigfache Krankheiten verhinderten seine Entwicklung. Nach der Matur studierte er Theologie an den Universitäten Neuenburg, Basel, Greifswald, Göttingen und Zürich. 1891 wurde er ordiniert und amtete nachher ein Jahr als Vikar an der deutschen Gemeinde in Cannes und dann, nach einem kurzen Vikariat in Heiden, bis zum Jahre 1897 als Sekretär des Christlichen Vereins junger Männer in Zürich. Im gleichen Jahre übernahm er die Pfarrhelfstelle in Brugg, die er über vierzig Jahre betreute. Bis zu seinem Tode besorgte er die Pastoration in der Anstalt Königsfelden. Seine vielfältige Tätigkeit wird durch folgende Aufzählung gekennzeichnet: Vorstandsmitglied der Vindonissa-Gesellschaft, Kassier des Armenvereins und des Hilfsvereins für arme Geistesranke, Amtsvormund, Stellvertreter an der Bezirksschule, Inspektor der Gemeindeschule. Aus Neigung und Veranlagung Offizier, avancierte er im Laufe

der Jahre zum Kommandanten des Bataillons 60; die letzte militärische Tätigkeit übte er im Grade eines Oberstleutnants als Platzkommandant von Brugg aus.

Solide Arbeit und diszipliniertes Denken zeichneten Fröhlich in allen seinen Tätigkeitsgebieten aus; seine umfassende geschichtliche und humanistische Bildung bewahrte ihn vor jedem Chauvinismus. Klar und gerade war sein Wesen; man schätzte in Brugg und in der Landschaft den «Helfer». In seiner Familie und im Freundeskreise war es stets ein Vergnügen, den Schüler Jacob Burckhardts von seinen Italienfahrten erzählen zu hören. Mitbegründer der Vindonissa-Gesellschaft, deren Vorstands- und Ehrenmitglied er war, bereicherte Edmund Fröhlich die Vindonissa-Literatur in der ersten Zeit der gesellschaftlichen Tätigkeit mit einer Reihe prägnant und sachlich abgefaßter *Grabungsberichte*. Er war aber daneben der «Hofphotograph» der Gesellschaft. So lieferte er zum Lampenwerk Loeschkes die photographischen Aufnahmen.

LITERATUR: † *Pfarrer Edmund Fröhlich, Brugg*, von Bd. (L. BADER), im *Brugger Tagblatt* vom 15. Oktober 1943. – *Pfarrer Edmund Fröhlich 1867–1943*, verfaßt von W. (E. WILDI), in *Brugger Neujahrsblätter 1944*. – 31. *Bericht des Aargauischen Hilfsvereins für arme Geisteskranke*, S. 25 ff.: *Zum Andenken an Herrn Pfarrer Ed. Fröhlich, 1867–1943*. – *Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 1943/44*, S. 48 ff.: *Pfarrer Edmund Fröhlich*, verfaßt von R. LAUR-BELART. – *Die Gesellschaft Pro Vindonissa 1897–1946*. Aus der Chronik des halben Jahrhunderts ihrer Geschichte von A. KIELHOLZ, S. 47 ff., in *Gesellschaft Pro Vindonissa, Jubiläumsbericht 1946/47*.

Viktor Fricker 268

Fröhlich, Ernst Julius, *14. März 1852 in Brugg, † 8. September 1909 in Zofingen. Sohn des Obergerichters Franz Fröhlich, eines Neffen des Dichters Abraham Emanuel Fröhlich, durchlief er die Schulen seiner Vaterstadt und trat dann in die Kantonsschule ein. Nach bestandenen Maturitätsexamen entschloß er sich zum

Musikstudium. Am Konservatorium Stuttgart und dann in Bern bei dem Musiklehrer Reichel erwarb er sich eine vertiefte musikalische Bildung. Während seines Aufenthaltes in Bern verschlimmerte sich ein Nierenleiden, das er sich durch einen Unfall beim Kadettenunterricht in Aarau zugezogen hatte, und brachte ihn an den Rand des Grabes. Zeitlebens verließ ihn dieses Leiden nicht mehr, und er mußte oft mit letzter Energie seinem geschwächten Körper die großen Leistungen abringen, die auch einem Gesunden alle Ehre gemacht hätten.

Zuerst betätigte er sich als Musiklehrer am Institut Minerva in Zug und wurde dann im Herbst 1876 als Musikdirektor nach Zofingen gewählt. Hier entfaltete er eine äußerst fruchtbare Tätigkeit. Es gelang ihm, im Jahre 1879 die beiden unbedeutenden Männerchöre zu einem einzigen zu vereinigen, der unter seiner Leitung einen Aufschwung nahm. Mit diesem Männergesangverein und dem Gesangverein zusammen führte er Oratorien und andere große Werke auf und mehrte den musikalischen Ruf der Stadt. Die Stadtmusik erlebte unter seiner über zwanzigjährigen Direktion eine richtige Blütezeit. Als Schulmann wurde er im Aargau bekannt durch die Schaffung eines Lehrmittels für Schulgesang. Dem Aargauischen Gesangverein diente er zwölf Jahre lang als Zentralkonzeptionsdirektor. Er suchte das Schaffen der Gesangvereine landauf, landab zu veredeln und zu vergeistigen und trat für die Auswahl wertvoller Kompositionen ein. Als Experte der Aargauer Seminarien hatte er bestimmenden Einfluß auf die musikalische Ausbildung der Lehrerschaft. Während seines ganzen Wirkens stand er an leitender Stelle im Wigertaler Sängerverband und erwarb sich durch sein freundliches, leutseliges Wesen viele Freunde.

Im schönsten Mannesalter flammte das Leiden, das ihn durch das ganze Leben bedrängt hatte, mit unerbittlicher Macht auf und raffte ihn in seinem 58. Jahre dahin.

LITERATUR: *Zofinger Biographien.* – *Schweizerische Musikzeitung* 1909, Beilage, S. 34. – *Nekrologe: Zofinger Tagblatt*, Nrn. 210, 211, 214 vom 8., 9. und 13. September 1909.

Adolf Siegrist 269

Fröhlich, Franz, * 4. November 1849 in Brugg als Sohn von Oberrichter Fröhlich (nicht aus der Nachkommenschaft des Dichters A. E. Fröhlich stammend), † 5. Dezember 1912 in Aarau. Nach bestandener Maturität am Gymnasium Aarau (1869) studierte er an den Universitäten Zürich, Göttingen und Berlin, legte im August 1872 in Zürich die Diplomprüfung in klassischer Philologie ab und doktorierte im Sommer 1873. Im Winter 1872/73 wirkte er als Hauslehrer in Hyères, anschließend in einem Institut in Murten. 1873 bis 1876 unterrichtete er am untern Gymnasium in Zürich Latein, Deutsch, Französisch und Geschichte. Im Frühjahr 1876 ließ er sich an die Sekundarschule Männedorf wählen, trat aber schon im Herbst des gleichen Jahres an der Kantonschule Aarau die Altphilologenstelle an, die er bis zum Sommer 1912, als ihn gesteigerte Kränklichkeit zum Rücktritt zwang, betreute. – Im Elternhause war die Freude an der Malerei und der Musik vorherrschend (der Vater hatte sich eine ansehnliche Gemäldesammlung erworben, und der jüngere Bruder wurde Musiker), aber Franz Fröhlich wandte sich gemäß seiner Neigung zu stiller, tiefster Gründlichkeit dem Sprachstudium zu, sicher auch unter dem hinreißenden Einfluß des bedeutenden Altphilologen Gustav Uhlig, der damals an der Kantonschule Griechisch unterrichtete (später Professor in Heidelberg). Daß Franz Fröhlich sich nachher immer mehr für das strenge Römertum entschied, entsprach wiederum seinem innersten Wesen, das in nüchterner Gewissenhaftigkeit nach Klarheit strebte. Der wortreiche und in Superlativen schwelgende Cicero war nicht sein Lieblingsschriftsteller, weit mehr Caesar, Sallust und Tacitus, daneben allerdings auch der so ganz anders geartete Brief-

schreiber Cicero. Im Lateinunterricht der obern drei Klassen des Aarauer Gymnasiums führte Professor Fröhlich seine Schüler mit unübertrefflicher Sicherheit in die Struktur der römischen Sprache ein; die literarischen Werte herauszuarbeiten oder Kunstwerke heranzuziehen, lag ihm ferner. Sein Unterricht war eine heilsame Denkschulung und zugleich eine sprachliche Formung, deren Früchte sich auch im Bereiche anderer Sprachen ernten ließen. Seine Erläuterungen waren lapidar gehalten; sie erinnerten an die knappe Fassung römischer Steininschriften und hatten dabei eine unverfälschte schweizerdeutsche Färbung. Was neben der geistigen Förderung, die man ihm verdankte, einherging, war die Erkenntnis, daß man von einem Manne geleitet werde, dessen lauterer Charakter nie einer Ungerechtigkeit fähig gewesen wäre.

Wie seine Kollegen wußten, sprach Franz Fröhlich nie aus eigenem Antrieb von sich selbst und kaum, wenn man ihn durch Fragen zur Auskunft nötigen wollte. Ist es da verwunderlich, wenn ehemalige Schüler auf deutschen Universitäten zu ihrem Erstaunen hören mußten, daß er als bekannter schweizerischer Caesar-Forscher gelte, und sie hatten doch in jugendlicher Ahnungslosigkeit drei Jahre lang zu seinen Füßen gesessen! Seine schmale Gestalt hatte nichts Martialisches an sich und doch, gleichsam wie zur Kompensation, entwickelte er sich zum großen Kenner des römischen Heerwesens. Seine zahlreichen Forschungsergebnisse sind in die einschlägige Fachliteratur eingegangen. Daß er daneben auch den Bericht Caesars über den Helvetierzug überprüfte, gehörte zur schweizerischen Art seines Wesens. Und wenn ihn neben den antiken Feldherrngestalten auch Moltke anzog, so durfte er sich in seiner Verhaltenheit mit dem großen Schweizer verwandt fühlen.

Daß die Altphilologie für Prof. Fröhlich mehr als nur Berufsarbeit war, hat er 1888 in seinem Präsidialwort vor dem Schweizerischen Gymnasiallehrerverein bekannt: «Die klassische Philologie ist die-

jenige Wissenschaft, welche, so oft die Menschheit und die Kultur auf Abwege geriet, auf das Altertum als den sichersten Punkt hingewiesen hat, von dem aus der richtige Weg wieder zu finden war: so im Zeitalter der Renaissance für Kunst und Wissenschaft und zur Zeit der Französischen Revolution für die Staatsform. Sie wird diese ihre Mission auch heutzutage erfüllen und gegenüber dem Materialismus die Ideale der Menschheit hochhalten und weiterpflanzen, welche in den ältesten Zeiten als die besten Stützen von Staat und Familie anerkannt wurden.»

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Bellum Africanum, sprachlich und historisch behandelt*, Diss., Brugg 1872. – *Der Triumphzug des Germanicus*, Vortrag, Aarau 1879. – *Die Bedeutung des 2. punischen Krieges für die Entwicklung des römischen Heerwesens*, Leipzig 1884. – *Feldherren und Feldherrentum im alten Rom*, Vortrag, Aarau 1885. – *Beiträge zur Geschichte der Kriegsführung der Römer zur Zeit der Republik*, Berlin 1886. – *Das Kriegswesen Caesars*, Zürich 1889/90. – *Napoleon I. und seine Beziehungen zum klassischen Altertum*, Zürich 1892. – *Lebensbilder berühmter Feldherrn des Altertums*, 5 Hefte, Zürich 1894 ff. – *Moltke und seine Beziehungen zum klassischen Altertum*, Aarau 1896. – *Cicero und Caesar*, Vortrag, Aarau 1900. – Ferner Abhandlungen, deren Titel im *Programm der Aargauischen Kantonsschule 1912/13*, S. 81f., verzeichnet sind: *Programm der Aargauischen Kantonsschule 1880, 1882 (Die Gardetruppen der römischen Republik) 1884, 1886, 1890, 1903, 1907.* – *Programm der Kantonsschule Zürich 1876.* – *Jahresheft des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer 1885, 1889, 1900.* – *Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1911.* – *Festschrift des philologischen Kränzchens in Zürich, 1887.*

NACHRUFE: *Programm der Aargauischen Kantonsschule 1912/13.* – *Aargauer Tagblatt 1912*, Nr. 336. – *Brugger Neujahrsblätter 1914*, von PAUL HALLER. Karl Speidel 270

Fröhlich, Hanna, Pseudonym für Widmer, Anna Clara Hedwig.

Fröhlich, Samuel Heinrich, von Brugg, * 4. Juli 1803 in Brugg, † 15. Januar 1857 in Straßburg. Theologe, Begründer der

«Gemeinschaft evangelisch Taufgesinnter», auch «Neutäufer» oder «Fröhlichianer» genannt, Vetter von Abraham Emanuel und Friedrich Theodor Fröhlich. Studiengang: Stadtschulen von Brugg, Gymnasium Carolinum Zürich, Theologiestudium in Basel, wo ihn zunächst de Wette begeistert, dann aber Glieder der Brüdergemeine beeindrucken. Nach inneren Kämpfen erlebt er seine Bekehrung im Sinne des Pietismus und wird nach bestandem Pfarrexamen 1827 ins aargauische Ministerium aufgenommen. Als Hauslehrer in Feuerthalen und Vikar in Wagenhausen TG pflegt er den Kontakt mit David Spleiß und dem Kreis der Erweckten in Schaffhausen. Ende 1828 beruft ihn der aargauische Kirchenrat zum Vikar des im Amte eingestellten Orts Pfarrers in Leutwil, wo Fröhlichs Erweckungspredigten im Kirchenvolk der ganzen Umgebung eine tiefgreifende Bewegung auslösen, die von der Kirchenvorsteherschaft dankbar begrüßt, dem rationalistisch eingestellten Kirchenrat und der Regierung aber als Schwärmerei beargwöhnt und bekämpft wird. Wegen Abhaltung verbotener Privatversammlungen und Festhaltens am Heidelberger Katechismus wird Vikar Fröhlich im Oktober 1830 seines Amtes enthoben und in der Folge – nachdem sich unter seiner Führung am Palmsonntag 1832 aus den Erweckten in Leutwil die erste Gemeinschaft der Taufgesinnten konstituiert hat – aus dem aargauischen Ministerium, zu dem er sich selber schon nicht mehr zählt, ausgestoßen.

Immer schärfer wird Fröhlichs Kritik am Staatskirchentum. Seine täuferische Einstellung verdankt er der Begegnung mit dem Genfer Réveil, dessen feuriger Vertreter Ami Bost ihn im Februar 1832 taufte, sowie der Verbindung mit der englischen «Kontinentalgesellschaft» und Londoner Baptisten, die er zusammen mit dem Berner Carl von Rodt aufsucht und die ihn von der Notwendigkeit der «Taufe der Gläubigen durch Untertauchen als Siegel der Erwählung» überzeugen. Bis

1836 in deren Dienst stehend und dann selbständig, bereist Fröhlich missionierend und gemeindegründend die meisten deutschschweizerischen Kantone, immer wieder von Polizeimaßnahmen bedrängt.

Einige Zeit wird Hauptwil Mittelpunkt der Bewegung, da Fröhlich im Hause des Fabrikanten J. J. Brunnschweiler den geeigneten Rückhalt findet. Dies ruft 1834 die theologische Abwehr des gelehrten Schloßpredigers J. A. Pupikofer, des nachmaligen Geschichtsschreibers des Thurgaus, auf den Plan. Inskünftig von Zürich aus wirkend, ladet Fröhlich 1836 die Abgeordneten aus seinen Gemeinden zur ersten allgemeinen «Brüderversammlung» nach Hauptwil ein. Zur Beratung stehen die Wehrlosigkeit, zu der sich die Gemeinden wie die Mennoniten von Anfang an bekennen, sowie die kirchliche Kopulation, die sie ablehnen. Fröhlichs Ehe mit Susette Brunnschweiler, noch im selben Jahr «eingesegnet», erhält trotz aller Petitionen keine staatliche Anerkennung, weil sich Fröhlich nicht entschließen kann, sich kirchlich trauen und seine Kinder taufen zu lassen. Der Vorkämpfer für die Zivilehe aus Glaubensgründen muß nach jahrelangem vergeblichem Ringen außer Landes gehen, um seine Ehe und seine Kinder legitimieren zu lassen, was ihm erst nach seiner Übersiedlung nach Straßburg gelingt. Die dort 1846 geschlossene Ziviltrauung wird gleichwohl von seinem Heimatkanton zu seinen Lebzeiten nicht anerkannt.

In der Starrheit der Staatskirche, die im Aargau und in St. Gallen vor dem Vollzug von Zwangs-Kindertaufen nicht zurückschreckt, glaubt Fröhlich immer deutlicher das «Tier» von Kapitel 13 der Offenbarung des Johannes sehen zu müssen, ohne dessen Malzeichen man bürgerlich nicht existieren kann. Um so heftiger bekämpft er sie in Wort und Schrift. Bis zu seinem Tode bleibt er brieflich und durch Besuchsreisen in engem Kontakt mit seinen Gemeinden zumal im Aargau und Zürichbiet, wo die Taufgesinnten im Rohrhof bei Kloten ein Zentrum geschaffen

haben, das 1948 dem Flughafen zu weichen hat. Die schon früh einsetzende Aufsplitterung der Bewegung kann Fröhlich nicht aufhalten, da selbst gute Freunde seine Gesetzlichkeit ablehnen. Auch mit den bernischen Alttäufern ergibt sich kein engerer Kontakt.

Doch haben sich kleine taufgesinnte Gemeinden im Geiste Fröhlichs in der Schweiz, im Elsaß, in Deutschland sowie in Ungarn und Jugoslawien – dort unter dem Namen «Nazarener» – in aller Stille erhalten. Um des Glaubens willen Ausgewanderte gründeten in den USA die «Apostolic Christian Church», welche Fröhlichs Schriften in Syracuse N. Y. englisch auflegt.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Ein Wort über das Verhältnis der bekehrten Gläubigen zur Staatskirche und der Staatsreligion zum Evangelium Jesu Christi*, St. Gallen 1834. – *Das Geheimnis der Gottseligkeit und das Geheimnis der Gottlosigkeit*, St. Gallen 1838. – *Abhandlung: die Ehe überhaupt und meine Ehe insbesondere betreffend*, Zürich 1842. – *Die Errettung des Menschen durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes*, Zürich 1847. – *Einzelne Briefe und Betrachtungen aus dem Nachlasse von S.H. Fröhlich VDM*, Zürich 1898.

LITERATUR: J. A. PUPIKOFER, *Die neue Kirche in der Schweiz, besonders in Hauptwil*, St. Gallen 1834. – HERMANN RÜEGGER, *Die evangelisch Taufgesinnten*, Zürich 1948. – OSWALD EGGENBERGER, *Die Fröhlichianer, in Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Auflage, 1957 f. – C. STÄUBLI, *Nazarener in Jugoslawien*, Pfäffikon 1928.

Garfield Alder 271

Fröhlich, Theodor, * 20. Februar 1803 in Brugg, † 16. Oktober 1836 in Aarau, Sohn des Gerbers, Stadtrats und Friedensrichters Emanuel Fröhlich, der seit 1806 Lehrer an der Lateinschule in Brugg war. Die Familie stammt aus der Languedoc, trug ursprünglich den Namen Joyeux und hatte sich im 16. Jahrhundert in Brugg angesiedelt. Theodor Fröhlich bezog 1820 das Gymnasium in Zürich und ging 1822 als Student der Jurisprudenz nach Basel, 1823 nach Berlin. Eine Erkrankung zwang

ihn 1824 zur Rückkehr, und während des folgenden bis Mai 1826 dauernden Aufenthaltes daheim erfolgte sein Übergang von der Jurisprudenz zur Musik, die schon vorher eigentlich sein Leben erfüllt hatte. Er nahm Unterricht bei dem Aarauer Seminarlehrer Michael Traugott Pfeiffer, erhielt im Frühjahr 1826 ein Stipendium der Regierung, die vielleicht weitgehend genug war, zu erkennen, er möchte der Mann sein, einmal die Leitung der Schul-, Kirchen- und Konzertmusik in Aarau zu übernehmen, und reiste nun zum zweitenmal nach Berlin. Hier wurden der Universitätsmusikdirektor Bernhard Klein und der Leiter der Singakademie Karl Friedrich Zelter seine Lehrer. Vier Jahre lang hat dann Fröhlich in Berlin gelebt, er nahm teil an dem bewegten Musikleben der Stadt, erlebte dessen damaligen inneren Höhepunkt, die Wiedererweckung der *Matthäuspassion* Sebastian Bachs durch Felix Mendelssohn, mit dem er gleichfalls in Beziehung trat, und den äußeren, das Auftreten des Violinvirtuosen Paganini. In Berlin sind erstmals Kompositionen Fröhlichs veröffentlicht worden, und hier schloß er die für sein Leben wichtigen Freundschaften mit dem späteren Basler Universitätsprofessor und Germanisten Wilhelm Wackernagel und dem nachmaligen Basler Pfarrer Abel Burckhardt, die dem jungen Musiker den Zugang zur Welt der Poesie und der Geisteswissenschaften eröffneten, deren Licht und Luft ihn sein weiteres Leben hindurch getragen haben.

Erfreuliche Unterbrechung des Tageswerks, das stets auch Arbeit für Musikhändler und Verleger einschloß und oft mühselig genug war, boten Ausflüge und Reisen. So verbrachte Fröhlich wiederholt heitere Sommerwochen auf gastlichen Landsitzen in der Mark, so besuchte er Rügen, aber auch Dresden mit seinen Kunstschätzen, und die endliche Heimreise weitete sich zu einer romantischen Fahrt an den Niederrhein mit einem Besuche bei dem hochangesehenen Schweizer Musiker Xaver Schnyder von Wartens-

see in Frankfurt, und über Heidelberg nach Schwaben, wo die Dichter Justinus Kerner und Ludwig Uhland begrüßt wurden.

Als Fröhlich im Jahre 1830 heimkehrt, um bald darauf die Stellen eines Schulgesanglehrers und Musikdirektors in Aarau zu übernehmen, ist er hoher Pläne voll. Zunächst will er die Kirchenmusik pflegen und heben, ein Kirchenchor soll gegründet werden, der regelmäßig am Gottesdienst teilzunehmen hätte. Um, wie er in einem Briefe schreibt, «das anzustellen, was vor hundert Jahren Sebastian Bach, dieser ungeheure Mann, jahrzehntelang mit unaussprechlichem Segen handhabte». Daß hiefür nicht nur die Musikanschauung jener Zeit in einer schweizerischen Kleinstadt noch völlig fehlte, sondern daß dazu vor allem ein Berufschor nötig gewesen wäre – all das wurde leichten Herzens übersehen. In viel bescheidenerem Maße wickelt sich nun die Aarauer Tätigkeit Fröhlichs ab, er übernimmt die Leitung eines Dilettantenorchesters, eines gemischten Chores und eines Männerchores und bald auch den Gesangunterricht an der Schule. Die Geschichte des Aarauer Musiklebens überliefert einiges von dieser Seite der Tätigkeit Fröhlichs: Aufführungen von Teilen des *Messias* Händels, des *Stabat Mater* Pergolesis, des damals sehr berühmten Oratoriums *Der sterbende Jesus* von Rosetti, des Mozartschen Requiems und eines Passionsoratoriums von Fröhlich selbst. Mit einer Aufführung von Sinfonien Haydns, Mozarts und der Ersten von Beethoven gab Fröhlich den Anstoß zu den nachmals bestbekanntesten aargauischen Orchestertagen. Von Fröhlichs Bemühungen um die Schulmusik gibt eine Sammlung von Kinderliedern Kunde, die freilich nicht veröffentlicht worden ist. Zu all dem kam der einträglichere private Musikunterricht, der freilich die zum Komponieren benötigte Zeit bedenklich einschränkte.

Denn so gewissenhaft Fröhlich seine Ämter verwaltete und so schön der lokale Erfolg der zahlreichen Aufführungen war, seine eigentliche Lebensaufgabe durfte er

doch im kompositorischen Schaffen erblicken. Es ist erstaunlich, was Fröhlich damals alles produzierte: Messen, Motetten, ein Oratorium, viele Lieder, Männer- und gemischte Chöre, Orchesterwerke, Kammermusik in reicher Abwechslung der Besetzung. Obschon einiges davon in Aarau zu Gehör kam, blieb aber das meiste ungedruckt, und eigentlich hat nur ein Heft Männerchöre zu Texten von Abraham Emanuel Fröhlich, dem Bruder des Komponisten und bekannten Schriftsteller, damals den Namen Theodor Fröhlich auch außerhalb Aaraus bekannt gemacht. So war es ihm unmöglich, über den engsten Bezirk hinaus zu wirken, auch redete seine Musik die Tonsprache der soeben erst in Deutschland aufblühenden Romantik, während man in der Schweiz unter der Führung Hans Georg Nägelis allerorten am Klassischen und Klassizistischen festhielt. Und zudem gab es hier weder einen Schweizerischen Tonkünstlerverein noch einen Musikpädagogischen Verband, wo der Einzelne Rückhalt gefunden hätte, wo ein Echo wiedergeklungen wäre, das von auswärtigen, wenn auch nur schweizerischen Aufführungen berichtet und dem Künstler den Mut zum Weiterschaffen gestärkt hätte. Auch Fröhlichs Bemühungen, im Auslande einen Wirkungskreis zu finden, scheiterten, und so trieb ihn schließlich die völlige Hoffnungslosigkeit in den Tod, den er in den Wellen der Aare suchte und fand. Erst eine viel spätere Zeit hat erkannt, daß Theodor Fröhlich nach Empfindung und Erfindung wirklich ein bedeutender Komponist war, der früheste und gleichzeitig an innerem Werte reichste Romantiker der schweizerischen Musik.

Von Fröhlichs Kompositionen sind zu seinen Lebzeiten veröffentlicht worden: 1. Chorgesänge für Männerstimmen: *Schweizer Männerchöre* op. 1; *Lieder im Volkston* op. 13. – 2. Einstimmige Lieder mit Klavierbegleitung: *Wanderlieder von Wilhelm Müller* op. 2; *Deutsche Canzonetten* op. 3; *Geistliche Gesänge* op. 4; *Deutsche Lieder von Wilhelm Wacker-*

nagel op. 5; *Geistliche Lieder von Novalis* op. 6; *Aargauische Volkslieder* op. 7; *Lieder von Goethe, Heine, Platen, Tieck und Uhland*, op. 8; *Lieder von Justinus Kerner* op. 10; *Persische Lieder von Rückert* op. 12.

Handschriftlich sind erhalten (in der Universitätsbibliothek Basel) Werke für gemischten Chor und Orchester, darunter ein Passionsoratorium, mehrere Messen und Psalmen, eine Kantate *Jesus der Kinderfreund*. Werke für gemischten Chor und Klavier, darunter ein *Stabat Mater* (aufgeführt 1829 von der Berliner Singakademie), *Gesang der Geister über den Wassern*, *Meeresstille* und *Glückliche Fahrt* (Goethe). Werke für Frauenchor mit Klavier und Gemischten Chor *a cappella*, darunter ein *Unser Vater* und mehrere einzelne Messesätze. 50 zweistimmige Kinderlieder und viele *a-cappella*-Männerchöre. Lieder mit Klavier, teils einzeln, teils ganze Liederfolgen (Fröhlich ist der früheste Musiker, der Gedichte von Hölderlin vertont hat). Werke für Orchester, darunter eine Sinfonie und mehrere Ouvertüren. Kammermusik (Violin-, Cello- und Klaversonaten, Klavier- und Streichquartette).

Eine beschränkte Zahl von Kompositionen ist im 20. Jahrhundert neu veröffentlicht worden, so ein achtstimmiges *Domine Jesu Christe* mit Orgel, Gemischte und Männerchöre, Lieder, ein Andante für Violine und Klavier, Klavierstücke. – Wichtigen Aufschluß über Fröhlich geben seine Briefe. Auszüge aus solchen finden sich im *Basler Jahrbuch für 1945*; der vollständige Briefwechsel mit den Freunden Burckhardt und Wackernagel befindet sich in Basler Privatbesitz und im Staatsarchiv Basel (Kopie in der Universitätsbibliothek Basel).

LITERATUR: EDGAR REFARDT, *Theodor Fröhlich, ein Schweizer Musiker der Romantik*, Basel 1947.

Edgar Refardt 272

Fröhlich, Leopold von Brugg, * 15. November 1860, † 3. Januar 1933 daselbst,

studierte in Genf, Tübingen und Basel und erweiterte seine theoretischen Kenntnisse an Kliniken von München und Berlin. Nach einer allgemeinen Praxis in seiner Vaterstadt und deren Umgebung trat er 1891 nach dem Rücktritt des Erbauers und ersten Direktors der Anstalt Königsfelden, Schaufelbüels, als Sekundärarzt in den Dienst des Staates. 29 Jahre wie jener und wie sein Vorgänger, Direktor Adolf Weibel, hat er mit voller Aufopferung und reicher Begabung sein Bestes gegeben für die aargauische Irrenpflege. Im Jahre seines Amtsantritts wurde die längst zu klein gewordene Anstaltsküche durch einen Anbau vergrößert. 1905 brachte eine neue Trinkwasserleitung. 1906 wurde mit dem Bau von zwei Pavillons am Rande der gegen die Aare abfallenden Böschung begonnen, 1907 zwei Portierhäuser und ein Arzthaus gebaut, 1909 ein Aufbau von je einem Stockwerk auf den Abteilungen für Pflegebedürftige. Im Dezember des gleichen Jahres wurde in den Räumen des abgebrannten Klosters Muri die Pflegeanstalt eröffnet, ein Werk, das wesentlich der Initiative Frölichs seine Entstehung verdankte, und dadurch die Möglichkeit geschaffen, eine größere Anzahl von Pflegelingen aus der stets überfüllten Anstalt Königsfelden dort unterzubringen. Bis 1928 blieb Direktor Frölich im Vorstand des Vereins der Pflegeanstalt Muri als Vizepräsident, stets auf den organischen und technischen Ausbau seines Werkes bedacht. Den Hilfsverein für arme Geisteskranke leitete er von 1909 bis 1921 als Präsident, und erst 1931 nahm er seinen Rücktritt als Vizepräsident. 1919 gelang es ihm noch, den Eintritt des Personals von Königsfelden in die staatliche Beamtenpensionskasse zu erreichen, wodurch die Stabilität der Angestelltenschaft erheblich verbessert wurde. Direktor Frölich war der Entdecker des für die römische Provinzialkultur des 1. Jahrhunderts n. Chr. so wichtigen eigenartigen Schutthügels an der Nordböschung neben den neuen Pavillons. Die römische Archäolo-

gie wurde zu seinem liebsten Steckenpferd.

An die Geisteskranken trat er mit der mitfühlenden und verständnisvollen Einstellung eines alten, guten Landarztes, mit genauer Kenntnis des ländlichen und städtischen Milieus, aus dem sie stammten und ohne Überschätzung rein theoretischer Systeme und Konstruktionen. Dem aargauischen Ärzteverband diente er lange als Vizepräsident und Kassier; seiner Wehrpflicht genügte er als Sanitätshauptmann, zuletzt als Chef einer Ambulanz.

Anlässlich seines Rücktritts vom Amte 1920 verlieh ihm die Universität Basel auf Veranlassung seines Freundes Professor Alfred Vogt die Würde eines Dr. med. h. c. für seine Verdienste um das aargauische Irrenwesen und für seine Forschungen über Vindonissa.

Seine letzten Lebensjahre waren durch den Tod einer blühenden Tochter an Diabetes, des ältesten Enkels und seiner Gattin sowie durch arteriosklerotische Beschwerden getrübt. Er erlag einer Urämie.

Frölich veröffentlichte im *Bericht des Hilfsvereins für arme Geisteskranke* 1917 unter dem Titel *Allerlei vom alten Spital und der Irrenanstalt Königsfelden* einen interessanten Beitrag zur Anstaltsgeschichte, in den *Jahresberichten der Gesellschaft Pro Vindonissa* kurze Abhandlungen über eine im Schutthügel gefundene Kobaltkugel und über antike Maßstäbe.

Einer ganzen Generation von Geisteskranken war Leopold Frölich ein umsichtiger Arzt und Beschützer. Um das aargauische Irrenwesen hat er sich unvergängliche Verdienste erworben.

LITERATUR: A. KIELHOLZ, *Die aargauische Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden*, Festschrift zum 60jährigen Jubiläum der neuen Anstalt, Zürich o. J. – Nekrologe in *Schweizerische medizinische Wochenschrift* 1933, 245. – A. KIELHOLZ, *Die Gesellschaft pro Vindonissa 1897–1946*. Aus der Chronik des halben Jahrhunderts ihrer Geschichte, in *Brugger Neu-jahrsblätter* 1934, S. 31–4.

Arthur Kielholz 273

Frölich, Lorenz, * 25. Oktober 1820 in Kopenhagen, † 25. Oktober 1908 ebenda. Dänischer Historienmaler, Illustrator und Radierer, Bürger von Brugg. Lorenz Frölich ist der Sohn des dänischen Konsuls Johann Jakob Frölich. Er lernte zeichnen bei dem Bildhauer Wilhelm Bissen, einem Schüler Thorwaldsens. Kurze Zeit war er Schüler Eckerbergs. Erst zwanzig Jahre alt, verließ er Dänemark, um sich in Deutschland, zuerst in München, dann in Dresden, weiter auszubilden. Die deutschen Romantiker wirkten auf seine verwandte Seele. Er war Schüler von Peter Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, Wilhelm Kaulbach, Eduard Bendemann und Ludwig Richter. Nach einem mehrjährigen Italienaufenthalt, er weilte meistens in Rom, treffen wir ihn in Paris als Schüler im Atelier Thomas Coutures. 1856/1857 führte Frölich einen Regierungsauftrag aus: zwei Gemälde für den Saal des Oberappellationsgerichts in Flensburg. Von 1857 bis 1874 wiederum in Paris ansässig, arbeitete er dort fast ausschließlich als Graphiker an Radierungsfolgen, die ihn berühmt machten. Besonders seine Zeichnungen – in Kupfer geätzt oder auch nur in Holzschnitt vervielfältigt – zu einer Reihe prächtiger Kinderbücher trugen ihm wahren Weltruf ein. Erst 1874 für immer nach Kopenhagen heimgekehrt, wurde er 1877 von der dortigen Akademie zum Ehrenmitglied erwählt und 1890 zum Professor, 1894 zum Staatsrat ernannt. 1882 bis 1886 malte er effektvolle Deckendekorationen und Wandtapeten im Schloß Frederiksborg bei Hilleröd. Bis in sein höchstes Alter blieb er künstlerisch tätig. «Lorenz Frölich», sagte Brandes schön bei dem Feste zum 80. Geburtstag des Künstlers, «ist der König des Fabelreiches, der Helden und Götter, Herzog des Traumlands, des Sagenlands, des Elfenlands und des Schlaraffenlands, Herr über den Olymp, Walhall, Asgaard, Utgaard, der Riesen und der Zwerge. Doch niemals», fügte er hinzu, «ist er zu groß, um die Kleinen, die Kinder und die Tiere zu sich kommen zu

lassen!» (Emil Hannover, *Dänische Kunst des 19. Jahrhunderts*, S. 45). Bedeutender als seine Historienbilder sind des Künstlers zahlreiche illustrierende Originalradierungen für Fabricius' *Geschichte Dänemarks*, für Apulejus' *Amor und Psyche*, zum Vaterunser, zu Andersens *Abenteuern* und zu dem Werke *Die Götter des Nordens*. Frölich war zweimal verheiratet: 1855 mit einer Schwedin, Lina de Béton, die ihm 1872 durch den Tod entrissen wurde. 1878 ging er eine zweite Ehe ein mit der Witwe Benedicte Witheusen geborene Treschon.

LITERATUR: EMIL HANNOVER, *Dänische Kunst des 19. Jahrhunderts*, 1907, S. 44 ff. – EMIL ANNER, *Lorenz Frölich*, in *Brugger Neujahrsblätter 1908*. – BRUN, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, 1. Band, S. 506 (W. JÄGGLI-FRÖLICH), 2. Band, S. 707. – THIEME-BECKER, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, 12. Band, 1916, S. 512 ff. – MÜLLER-SINGER, *Allgemeines Künstlerlexikon*, 1. Band, 6. Auflage, 1922, S. 484.

Viktor Fricker 274

Füglistaller, Leonz, * 20. April 1768 in Jonen, † 21. März 1840 in Luzern, Germanist. Der Vater Josef Füglistaller (1715–1794) stammte aus Lieli bei Lunkhofen, hatte aber 1750 die obere Mühle in Jonen erworben und darüber das noch erhaltene prächtige Wohnhaus erbaut. Aus der zweiten Ehe mit Anna Barbara Seiler von Tägerig hatte er zwei Söhne, Bernhard (1766–1847, Stammvater der Basler Linie) und Leonz. Der jüngere besuchte 1784 bis 1791 das Gymnasium und die theologische Fakultät der Exjesuiten in Solothurn und bezog 1791 die Universität Dillingen an der Donau, wo der bedeutende Theologe und Pädagoge Joh. Michael Sailer ihn derart fesselte, daß er nach der 1792 erfolgten Priesterweihe ein weiteres Jahr zur Ausbildung in Dillingen blieb. 1793 bis 1797 verlebte er eine nicht glückliche Vikariatszeit in Wolhusen und Rothenburg bei Luzern; die durch seinen väterlichen Freund Felix Balthasar betriebene Wahl an die Rapperswiler Latein-

schule, für die er einen neuen Lehrplan entwarf, empfand er als Erlösung. Schon ein Jahr später, 1798, berief ihn Stapfer als Lateinlehrer an die Höhere Lehranstalt der helvetischen Hauptstadt Luzern. 1801 wechselte er auf die Stelle des Physiklehrers, rückte 1804 zum Präfekten der Anstalt auf, entwarf mit seinem Freunde, dem Latinisten Anton Lottenbach, 1806 eine neue Studienordnung, die mit der utilitaristischen Zielsetzung der Helvetik brach und unter dem Einfluß neuhumanistischer Strömungen den philologischen Kritizismus Friedrich August Wolfs und das diesseitsfreundige Griechenideal Humboldts mit katholischer Religiosität zu verbinden suchte. Füglistaller selber übernahm 1807 die neueingeführten Vorlesungen über griechische Literatur für die Lyzeisten und gleichzeitig das moraltheologische Katheder an der theologischen Abteilung, die er mit Sailerschem Geist zu erfüllen hoffte. Auf dem Gebiet des Volksunterrichts kritischer Anhänger Pestalozzis, wachte er daneben als Referent des Erziehungsrats über alle Landschulen des Kantons Luzern. Aus dieser Atmosphäre der Schaffensfreude riß ihn 1810 ein Schulzwist, dessen Erledigung durch die Regierung ihn, obwohl persönlich unbeteiligt, kränkte. Er legte alle Ämter nieder und nahm einen einjährigen Studienaufenthalt in Göttingen und Paris, um seine physikalischen Kenntnisse wieder auf die Höhe der Forschung zu bringen. 1811 bis 1815 hielt er am neugegründeten katholischen Lyzeum in St. Gallen (das nach seinem Wegzug wieder einging) öffentliche Vorlesungen über Mathematik und Experimentalphysik; dem angeschlossenen Gymnasium, dem er seit 1813 – nach der Demission Alois Vocks – als Studienpräfekt vorstand, gab er auf Wunsch Müller-Friedbergs ein neues Organisationsstatut. 1815 erhielt er einen Ruf nach Beromünster als Kanzler Gödlines von Tiefenau, des Apostolischen Vikars für die vom Bistum Konstanz abgetrennten schweizerischen Gebiete. Doch die ständigen Reibungen zwischen staat-

licher und kirchlicher Jurisdiktion bewogen ihn Ende 1817 zur Demission. Nachdem er ein Jahr an der Bezirksschule Zurzach gelehrt hatte, holte ihn Eduard Pfyffer 1819 als Physikdozent nach Luzern zurück. 1824 bis 1826 bekleidete er hier nochmals die Präfektur der Höhern Lehranstalt. Seit 1824 Chorherr, krönte das Jahr 1831 mit der Wahl zum Stiftspropst im Hof seine bewegte Bahn. Froh wurde er dieser Würde (die ihn im Mittelalter zum Herrn über seine kellerämtische Heimat gemacht hätte) freilich nicht, weil sie ihn notgedrungen in politisch-weltanschauliche Kämpfe mit der liberalen Luzerner Regierung verwickelte, die seiner friedسامen Gelehrtennatur zuwiderliefen.

Füglistaller war zweifellos einer der gebildetsten Köpfe der Schweiz im frühen 19. Jahrhundert, aber er verstand es nicht, seine Gaben ans Licht zu stellen. Er beherrschte das damalige Wissen in Mathematik, Physik, Gräzistik und Moraltheologie, sprach Latein wie eine zweite Muttersprache, wovon seine ausgezeichneten Übertragungen Schillerscher Gedichte in lateinische Metren (*An die Freude* 1809, *Männerwürde* 1814, *Lied von der Glocke* 1821) Zeugnis geben; sein Vortrag vom 5. Dezember 1799 in der Literarischen Gesellschaft Luzern ist wohl die geistvollste Auseinandersetzung eines durch die Revolution nicht entrechteten, vielmehr sozial aufgestiegenen Mannes mit der Staatsdoktrin der Helvetik. Wirklich bahnbrechend aber würde er für die Deutsche Sprachwissenschaft geworden sein, wenn er es verstanden hätte, seine Forschungen bekanntzumachen. Nachdem er schon an Stalders *Idiotikon* (Aarau 1806–1812) mitgearbeitet hatte, brachten ihn die Jahre 1812/15 durch sein Nebenamt als Bibliotheksadjunkt in Kontakt mit den altdeutschen Manuskripten der Stiftsbibliothek St. Gallen. Was er hier in Abendstunden an Erkenntnissen über die Entwicklung der deutschen Sprache gewann (z. B. die Entdeckung der Ursachen des Umlauts), wurde erst später durch

Jacob Grimm und Karl Lachmann wieder erreicht. Sein Plan, die erste deutsche Grammatik auf historischer Grundlage zu schreiben, gedieh freilich langsam, und als 1819 jenes Werk zu erscheinen begann, das die moderne Germanistik begründete: Jacob Grimms *Deutsche Grammatik*, da trat er zwar mit dem genialen Konkurrenten in Briefwechsel und arbeitete sogar an der Neufassung des 1. Bandes der Grimmschen *Grammatik* (1822) mit – Grimm nennt ihn im Vorwort «einen der gründlichsten Kenner unserer Sprache» –, aber sein wissenschaftlicher Elan war gebrochen. Auf den Spezialgebieten des Gotischen, Altnordischen, Altenglischen und Mittelhochdeutschen überflügelten ihn bald junge Kräfte aus Deutschland und Skandinavien; nur für das Althochdeutsche blieb er eine Autorität, besonders durch seine minutiöse Kenntnis jener Sprachdenkmäler, die er für die Germanistik entdeckte: des ältesten deutschen Buches, heute *Abrogans* genannt, und der Werke Notker Labeos aus St. Gallen, des größten althochdeutschen Prosaschriftstellers. Aber weil Füglistaller sich immer mehr zurückzog, wurde er auch nicht mehr aufgesucht. So blieben seine Spezialgrammatiken und -lexika zum ahd. Isidor, Tatian, Otfrid und Notker, die Sammlung ahd. Sankt-Galler Glossen, seine scharfsinnigen Beobachtungen zum Hildebrandslied und die erstmalige philologische Untersuchung eines spätmittelalterlichen Mystikertextes ungedruckt; sie liegen heute mit den Vorarbeiten zu einer kritischen Abrogans- und Notker-Edition und seiner Gesamtübertragung des Otfriedschen Evangelienbuchs in neuhochdeutsche Reimverse als «Nachlaß Füglistaller» auf der Kantonsbibliothek in Aarau.

Dem schweizerischen Geistesleben kam Füglistallers Denken nur mittelbar zugut, besonders durch seinen Einfluß auf Franz Josef Stalder, den Vater der schweizerischen Mundartforschung, und auf die historisch-kritische Arbeitsweise seines Schülers und Freundes Josef Eutyck Kopp. Am Scheitern der eigenen wissenschaftlichen

Pläne Füglistallers war sein publizitäts-scheues Naturell wesentlich mitschuldig, wobei allerdings zu bedenken bleibt, daß ihm jegliche Unterstützung in der Heimat fehlte. Erst ein halbes Jahrhundert später traten in der Schweiz wieder einheimische Germanisten auf, die den Wettbewerb mit der ausländischen Forschung aufzunehmen vermochten.

LITERATUR: FRANZ JOS. STALDER, *Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie*, Aarau 1819, S. V f., 261–70. – JOS. EUTYCK KOPP, in *Schweizerische Kirchenzeitung* 1837, S. 797; Nekrolog ebenda, 28. März 1840. – I. P. VITAL TROXLER, in *Schweizerische Rütli- und Schillerfeier*, Aarau 1860, S. 47f. (persönliche Erinnerungen und Abdruck von FÜGLISTALLERS lat. *Glocke*). – JOS. IGN. RÖLLY, in *Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben*, Gratiszugabe 1869 (biographische Skizze und Abdruck der lateinischen Ode *An die Freude* und der *Glocke*). – ELIAS STEINMEYER, in *Anzeiger für deutsches Altertum*, Band 10, Berlin 1884, S. 146–60 (F. und J. GRIMM). – EMIL JENAL, *Von Goldast zu Füglistaller*, in *Freundesgabe für Eduard Korrodi*, Zürich 1945, S. 41–9. – EDUARD STUDER, *Leonz Füglistaller, Leben und germanistische Arbeiten*, Diss. Basel 1952 (mit Porträt und Liste der von FÜGLISTALLER publizierten und nachgelassenen Werke); S. A. der Biographie in *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, Beiheft 8, Freiburg im Üchtland 1951. – Eine Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen FÜGLISTALLER und JACOB GRIMM bereitet die *Zeitschrift für deutsche Philologie* vor.

Eduard Studer 275

Funk, Fritz, * 31. Dezember 1857 in Bamberg, † 14. Oktober 1938 in Baden, Präsident des Verwaltungsrates der AG Brown, Boveri & Cie. in Baden. Sohn eines praktizierenden Arztes, wählte Funk die kaufmännische Laufbahn. Als Leiter eines großen Holzhandelsgeschäftes in Bayern hatte er sich bereits eine angesehenere Position geschaffen, als der Ruf seines Jugendfreundes, Walter Boveri, ihn erreichte, die administrative Leitung der zu gründenden Kommanditgesellschaft Brown, Boveri & Cie. zu übernehmen. Es zeugt von Funks Initiative und

Wagemut, daß er sich rasch entschloß, eine leitende und angesehene Stelle aufzugeben, um sich als Gründer mit einem großen Teil seines Vermögens an einem zunächst kleinen Unternehmen zu beteiligen, dessen Entwicklungsmöglichkeiten bei der damaligen wirtschaftlichen Lage nicht ohne weiteres als günstig zu beurteilen waren.

Am 11. August 1891 nahm Funk seine Tätigkeit in dem von ihm als Standort der Fabrik empfohlenen Baden auf, um zunächst die administrativen Vorarbeiten zu erledigen, die mit der formellen Gründung der Firma verbunden waren. Als in den ersten Monaten des Jahres 1892 mit rund 70 Arbeitern und Angestellten der Betrieb der Werkstätten aufgenommen wurde, führte Funk als kaufmännischer Leiter die Bücher. Die außerordentlich rasche Entwicklung brachte ihm bald eine wesentliche Erweiterung seiner Obliegenheiten. Vor allem war es der Ausbau Brown, Boveris zum Konzern, d. h. die Gründung von Tochtergesellschaften und Verkaufsorganisationen im Ausland, die für ihn eine Fülle neuer Aufgaben finanz- und verwaltungstechnischer Natur brachten.

Mit den Jahren des Weltkrieges kamen neue Aufgaben. Es war ein harter Kampf mit unsäglichen Schwierigkeiten aller Art und nicht zuletzt mit der Einmischung des Auslandes, aus dem die Industrie ihre Rohstoffe zu beziehen genötigt war. In dieser Periode bewährten sich vor allem die Ruhe und Voraussicht Funks, der den Gleichmut nicht verlor, sondern sich in allen Situationen zurechtzufinden verstand. In der Nachkriegszeit erhöhte sich die Last, die auf den Schultern Funks lag, als er im Jahre 1924 nach dem Tode seines Freundes Walter Boveri das Präsidium der Gesellschaft übernahm. Denn nach wenigen Jahren einer Scheinprosperität kam die von ihm schon in jenenguten Zeiten vorausgesagte Krise. Nichts im Wirtschaftsleben schien mehr stabil zu sein, selbst nicht der Wert des Geldes, der Maßstab des Kaufmannes. In diesen Wirt-

nissen hat Funk sich stets mit gleicher Loyalität und Energie, mit seinem großen Wissen und Wollen für das Wohlergehen seiner Firma eingesetzt. Die wenigen Jahre des wirtschaftlichen Aufschwunges der zwanziger Jahre hatte er benutzt, um Brown, Boveri zu konsolidieren. Den Schuldenabbau führte Funk selbst während der eigentlichen Krise weiter, ohne aber je die Mittel für nötige technische Forschung und Verbesserung zu verweigern.

Funk war ein treubesorgter Arbeitgeber, dem das Schicksal derer, die für das Unternehmen tätig waren, am Herzen lag. Viele Jahre lang hat er persönlich den Sitzungen der Arbeiterkommission beigewohnt und sich mit den Anliegen auch einzelner Arbeiter, die auf Wunsch von ihm empfangen wurden, in wohlwollender und freundlicher Weise befaßt. Besonders darf hervorgehoben werden, mit wieviel Liebe und Einsicht er sich dem Ausbau der Wohlfahrtseinrichtungen gewidmet hat. Funk war vor allem aber auch von einer echten sozialen Gesinnung erfüllt, und als zu Ende des Ersten Weltkrieges das Gespenst der Arbeitslosigkeit auftauchte, hat die schweizerische Maschinenindustrie unter seiner Führung die Initiative ergriffen, um in der zu erwartenden Krisenperiode für die Unterstützung der Arbeitslosen mit Hilfe des Bundes zu sorgen.

Als Funk im Alter von 77 Jahren vom Präsidium zurücktrat, stand Brown, Boveri gefestigt da, und seine technische Entwicklung hatte gewaltigen Fortschritt gemacht, der erlaubte, mit Vertrauen in die Zukunft zu blicken. Auch nach seinem Rücktritt hat Funk nicht aufgehört, auf die Geschicke der Gesellschaft durch tatkräftige Mitarbeit und mit erfahrener Rat einzuwirken.

Die reichen Fähigkeiten Fritz Funks kamen auch auf vielen anderen Gebieten zur Geltung, so bei der Motor-Columbus AG, der Aare-Tessin AG, bei der Arbeitgeberorganisation, der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt, als aargau-

scher Handelsrichter und in vielen anderen geschäftlichen und sozialen Organisationen. In Würdigung seines vielseitigen Schaffens wurde ihm von der Universität Basel der Ehrendoktor verliehen.

Viele kannten Funk nur von seiner gütigen und jovialen Seite. Sein Humor war weitbekannt. Seine andere Seite aber war aus hartem Stahl, wie die Maschinen, denen er sein Leben gewidmet hat. Einer einmal erkämpften Überzeugung blieb er treu. War ein Weg gewählt, so wurde er auch beschritten, gleichviel, ob er beschwerlich war oder nicht, denn Funk war ein fester Charakter, der Zweifel und Unentschlossenheit nicht kannte. Zu jedem Problem, das ihm das Leben aufgab, und es waren deren viele, bildete er sich eine feste Meinung.

Ein Mann von außerordentlichem Ausmaß und von ungewöhnlicher Schaffenskraft, von seltenem Wert, von hohem Fluge, von umfassendem Wissen und von untadligem Charakter, so nannte ihn alt Bundesrat Schultheß. Fritz Funk 276

Gangyner, Rudolf Anton, Pfarrer in Beinwil (Freiamt). * 1779 in Lachen SZ, † 16. August 1840 in Beinwil. Studium an der Klosterschule Engelberg; theologische Ausbildung in Konstanz. Primiz in Lunkhofen, wohin «ein besonderer Zufall» ihn führte und wo er als beliebter Kaplan amtete, so daß ihm die Filiale Jonen das Bürgerrecht schenkte. 1813 vom Kloster Muri als Pfarrer nach Beinwil berufen und 1833 vom Kapitel Bremgarten zum Kammerer gewählt. Bis 1835 als Bezirksschulrat tätig, worauf er sich bei Inkrafttreten des neuen Schulgesetzes zurückzog. Er war auch wissenschaftlich interessiert und schrieb treffliche Abhandlungen, die er im Archiv für Pastorkonferenzen im Bistum Konstanz veröffentlichte.

Seine letzten Lebensjahre fielen in die kirchenpolitisch bewegte Zeit von 1830/40, die ihn auch in Mitleidenschaft zog.

Nachdem Dekan Dosenbach in Bremgarten Anno 1834 durch Urteilsspruch

des Obergerichtes als Pfarrer und Dekan abgesetzt worden war, sollte Kammerer Gangyner im Auftrage der Regierung für die Verwesung der Pfarrei Bremgarten besorgt sein und das Kapitel besammeln zur Vornahme einer neuen Dekanatswahl. Gemäß Weisung des Bischofs und um dem geschworenen Priestereide nicht untreu zu werden, weigerte sich Gangyner, dies zu tun, wurde vom Bezirksgericht Bremgarten von Schuld und Strafe freigesprochen, jedoch durch das Obergericht zu einer Buße von fünfzig Franken verurteilt.

Seinem kirchlichen Standpunkt blieb er auch treu bei Anlaß der Eidesleistung der Geistlichen auf die Verfassung am 24. November 1835. Als Kapitelskammerer übergab er gegen den bedingungslosen Eid eine Erklärung ans Protokoll, welche von den anwesenden 21 Priestern des Bezirks Muri unterzeichnet wurde. Der Große Rat beschloß in der Folge, es solle aus dem vorgeschriebenen Eide nie etwas gefolgert werden, was der katholischen Religion zuwiderlaufe, worauf die Eidesleistung am 30. November 1835 anstandslos erfolgte.

Indem Pfarrer Gangyner dem Staatsabsolutismus zu widerstehen wagte, gilt von ihm, was die *Schweizerische Kirchenzeitung* von den Geistlichen schrieb, die den bedingungslosen Eid auf die Verfassung ablehnten: «Unabhängig von menschlichen Drohungen und Versprechungen, wollten sie lieber eine glückliche Lebensexistenz zum Opfer bringen, als treulos an der Kirche Gottes und am eigenen Gewissen werden.»

LITERATUR: *Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau* 1923, S. 15, Anmerkung 2. – *Schweizerische Kirchenzeitung* 1835, Nr. 38, Spalte 678; Nr. 49, Spalte 857f.; 1840, Spalte 547–50, Nekrolog. – *Waldstätter Bote* 1835, Nr. 70, S. 278; Nr. 76, S. 301; Nr. 97, S. 388. – *Bericht des Kleinen Rates an den Großen Rat in betreff der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten des Kantons Aargau*, d.d. 28. August 1835, S. 17. – *Erbe und Auftrag*, S. 67.

Franz Rohner † 277